



Tomáš G. Masaryk

Vom Reichsratsabgeordneten zum
Gründer der Tschechoslowakischen Republik

platt×form
HISTORIA

Herausgegeben von Dr. Peter Diem

Tomáš G. Masaryk
—
**Vom Reichsratsabgeordneten zum
Gründer der Tschechoslowakischer
Republik**

**Bericht über das MASARYK-SYMPOSIUM am 22. Juni 2018
in Wien**

Herausgegeben von Dr. Peter Diem

plattXform
HISTORIA

2018

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Masaryk (1918) Bild auf 4. Umschlagseite: wikipedia.
Die Rechte aller sonstigen Bilder liegen, wenn nichts anderes angegeben ist, bei Dr. Peter Diem.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-9503683-4-5

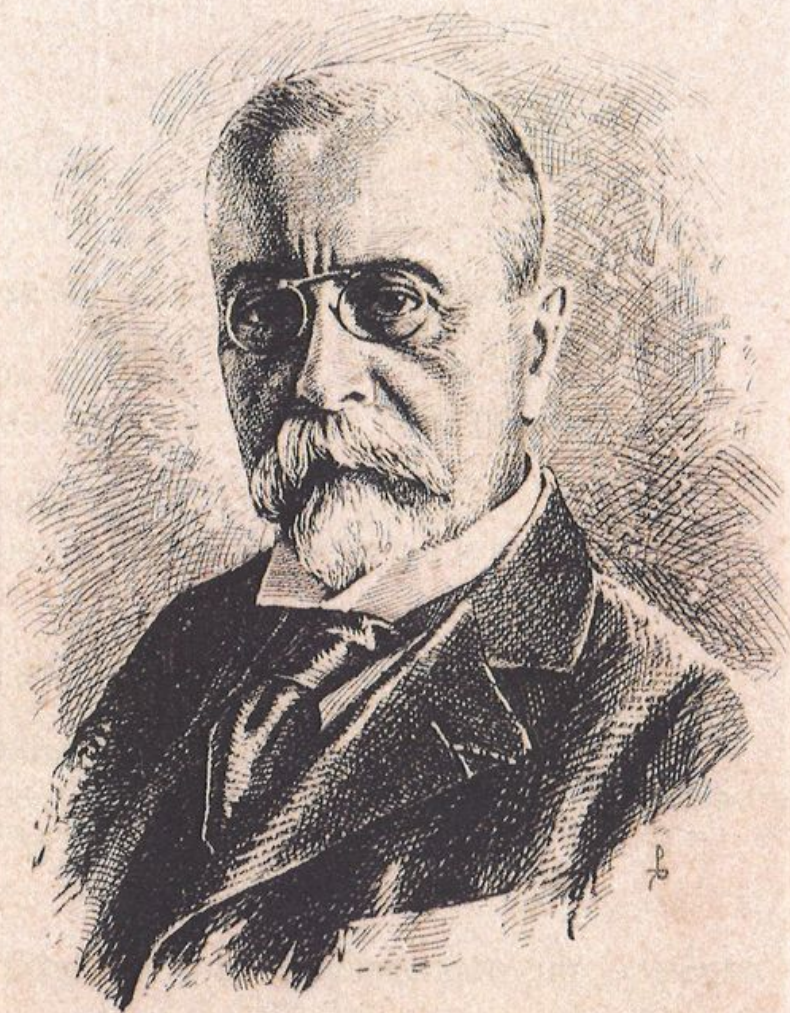
Gefördert durch

ZukunftsFonds
der Republik Österreich

plattXform
HISTORIA

erscheint im

Plattform Johannes Martinek Verlag, A-2380 Perchtoldsdorf, Herzogbergstraße 210.
www.plattform-martinek.at



V. P. Masaryk.

Z Debrusky.

Undatierte Postkarte (Stich)

Inhalt

Walter Siegl Fragen um Masaryk	11
Luboš Velek Tomáš Garrigue Masaryk – ein Homo politicus	13
Stanislav Balík The Place of Masaryk in the Culture Wars (Kulturkampf)	22
Ernst Bruckmüller Tomáš Garrigue Masaryk – Der Weg zur Wissenschaft	27
Niklas Perzi T. G. Masaryk als „Tschechoslowake“	32
Hildegard Schmoller und Niklas Perzi Das Projekt des „Gemeinsamen Österreichisch-Tschechischen Geschichtsbuches“	48
Peter Diem Österreich – Tschechien – Die Einstellungen zum jeweiligen Nachbarland	51
Anhang:	
Wolfgang Bahr Die Tschechen	66
Die Autoren:	97
Wolfgang Bahr Stanislav Balík Ernst Bruckmüller Peter Diem Niklas Perzi Hildegard Schmoller Walter Siegl Luboš Velek	



Denkmal in Kroměříž / Kremsier

Fragen um Masaryk

Walter Siegl

Am 21. Dezember 1918 traf Masaryk nach vier Jahren Abwesenheit als Triumphator in Prag ein. Seine Verdienste um die Gründung der Tschechoslowakischen Republik waren unbestritten und mehr als andere brachte er die Voraussetzungen mit, um alle Nationalitäten des neuen Staates — Tschechen, Deutsche, Slowaken, Ungarn, Ruthenen — für das gemeinsame demokratische Aufbauwerk zu gewinnen. Tags darauf, in seiner ersten großen Rede als Präsident, machte er allerdings klar, dass die Tschechoslowakei in erster Linie der Staat der Tschechen (und Slowaken) sein würde, nicht ein Nationalitätenstaat, und für die Deutschen und die Ungarn (nur) die Rolle von Minderheiten vorgesehen war.

Gab der Präsident damit schon eine Richtung vor, die sich als Hypothek bei der Suche nach einer Lösung der Nationalitätenfragen erweisen sollte?

Masaryk hatte durch seine Aufklärung der Handschriften-Affaire bewiesen, dass er Abstand vom Chauvinismus hielt, hatte durch seine Verteidigung im Hilsner-Prozess Stellungnahme gegen den grassierenden Antisemitismus bezogen und im Reichsrat durch seine Aufdeckung der Machinationen im Agrarer Hochverratsprozess bemerkenswertes Profil gezeigt. Dazu kam natürlich sein anerkannt geschicktes, politisches Agieren während des Weltkrieges als Wegbereiter der tschechoslowakischen Unabhängigkeit. In wessen Staatskunst hätten die Bürger der ČSR mehr Vertrauen setzen können als in die Masaryks?

Ein Jahr nach seinem Tod sah sich das Land jedoch Hitler ausgeliefert und 10 Jahre später stand es ein zweites Mal vor dem Verlust von Unabhängigkeit und Demokratie. Umwälzungen und Katastrophen wie das Münchner Diktat, die nazistische Auslöschungspolitik und die Vertreibung praktisch der gesamten deutschen Bevölkerung hatten das Land verändert und haben bis heute tiefe Spuren hinterlassen — worauf auch die Ergebnisse der Meinungsbefragung des Austria-Forums hinweisen.

Es ist daher nicht ohne Interesse, sich die Frage zu stellen, wieweit Masaryk als ein Staatsmann von Format solche Entwicklungen erahnt, analysiert, auf sie aufmerksam gemacht und vorsorglich reagiert hat. Wie hat er die Verlässlichkeit der traditionellen ausländischen Verbündeten nach der Machtergreifung Hitlers eingeschätzt? Hat er die internationale Entwicklung, deren Opfer die Tschechoslowakei schließlich wurde, realistisch gesehen? Hat er die Verständigungsbasis mit der deutschen Bevölkerung, etwa ihren kooperationsbereiten „Aktivisten“, und mit den anderen Minderheiten verbreitert, um dem in Saint-Germain verlauteten Versprechen, eine Schweiz in Mitteleuropa zu

schaffen, eine Chance zu geben? Oder hätten der Machtwahn der Nationalsozialisten und der Expansionswillen Stalins auch die großzügigste Verständigungspolitik überrollt?

Auch wenn es auf die letzte Frage im Grunde keine Antwort gibt, bleibt sie schon deshalb von Interesse, da die Tschechoslowakei bis 1939 im Gegensatz zu allen ihren Nachbarn eine parlamentarische Demokratie geblieben war und dadurch zur Überlegung einlädt, wie demokratische Kräfte unter Führung einer Ausnahmepersönlichkeit wie Masaryk (der bis Ende 1935 amtierte, aber auch in der Folge die wichtigste Symbolfigur war) sich auf Extremsituationen vorbereiten können.



Undatierte Postkarte

Tomáš Garrigue Masaryk – ein Homo politicus

Luboš Velek

Tomáš Garrigue Masaryk, in Tschechien oft vertraulich kurz TGM genannt, kam im Jahre 1882 nach Prag, als er die Berufung auf die Stelle eines Professors der Philosophie an der neu geschaffenen tschechischen Universität erhielt. Es handelte sich um seinen ersten intensiveren Kontakt mit dem tschechischen Milieu bzw. mit der tschechischen nationalen Gesellschaft und deren Eliten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er das deutschsprachige Gymnasium in Brünn und das Akademische Gymnasium in Wien besucht und später an der Wiener Universität studiert, wo er kurzzeitig auch als Privatdozent tätig war. Masaryks Ethnizität war zwar tschechisch, er war z.B. im tschechischen Akademischen Verein in Wien aktiv, aber direkten Kontakt zum Prager Zentrum des tschechischen Nationalismus hatte er nicht. Der junge Professor wählte damals zwischen Prag und Czernowitz und bewertete Prag als die interessantere akademische „Destination“. Durch die Bevorzugung der tschechischsprachigen Universität vor der deutschen Universität in der Bukowina verringerte sich jedoch für Masaryk die Aussicht auf die übliche „peregrinatio academica“ eines Professors, also auf den Aufbau einer Karriere durch die schrittweise Berufung an renommierte österreichische und reichsdeutsche Universitäten erheblich. Dieser Tatsache wird er sich jedoch vielleicht im Jahre 1882 nicht unbedingt bewusst gewesen sein, und offensichtlich hat ihm das später auch nie Leid getan, und dies auch nicht in den angespannten Momenten, als er die Umsiedlung von Böhmen ins Ausland, am ehesten nach Amerika, erwog. (Auf der anderen Seite erwog er in den 80er Jahren eine Berufung an die russische Universität in Dorpat/Tartu.)

Das Prag der 80er Jahre stellte in markanter Weise eines von vielen regionalen Zentren an den weitläufigen Peripherien der Habsburgermonarchie dar. Masaryk kam aus Wien als Träger der „Modernisierung“, die er nicht nur in Wien, sondern auch bei seinen häufigen Reisen durch Westeuropa eingesogen hatte, und von wo er schließlich auch seine amerikanische Ehefrau mitbrachte. Die Konfrontation seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Weitsicht mit dem provinziellen Prager Milieu rief in Masaryk einerseits das Bedürfnis nach Kritik, andererseits aktive Bemühungen um die Reformierung der Verhältnisse hervor. Sein Streben in dieser Richtung richtete er insbesondere auf das universitäre Umfeld, in dem er sich unmittelbar bewegte. Sein Reformstreben hatte allerdings einen zwar begreiflichen, jedoch nicht allzu produktiven Charakter: Er begann sich kritisch gegenüber Mitgliedern des Professorenkollegiums abzugrenzen. Manche von ihnen betrachtete er als unfähig, wissenschaftlich zurückgeblieben oder gar direkt dumm, und mit dieser seiner Überzeugung hielt er nicht hinter dem Berge. So geriet er bald in langwierige persönliche Konflikte, die seinen modernisierenden Einfluss an der

Universität beschränkten und für 15 lange Jahre sogar seine Berufung vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor blockierten. Masaryk wurde gleichfalls bei der Ernennung von Mitgliedern nichtuniversitärer akademischer Gremien wie der „Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ oder der 1890 gegründeten „Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste“ übergangen. Er wurde so zum *Enfant terrible* der jungen Universität, das viele als unerwünschtes Element betrachteten. Die Folge war eine Reihe von Disziplinarverfahren, die gegen ihn an der Universität oder direkt im Unterrichtsministerium wegen seiner Äußerungen – sei es nun gegenüber seinen Kollegen oder im rein fachlichen Diskurs – geführt wurden.

Der erste Höhepunkt von Masaryks kritischem und somit modernisierendem Wirken an der Universität war seine persönliche Beteiligung am kolossalen Streit der älteren und jüngeren akademischen Intelligenz und auch der nationalen Presse über die Echtheit der Grünberger und Königinhofer Handschriften Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Der Philosoph bzw. eher Soziologe Masaryk hatte zu der wissenschaftlichen Seite der Echtheit der vermeintlich mittelalterlichen Literaturdenkmäler aus der Sicht seiner Spezialisierung an sich nichts zu sagen. Aus geschichtlicher, sprachkundlicher, chemischer oder paläographischer Sicht war er ein bloßer Laie. Trotzdem wurde er jedoch zur zentralen Figur des auf Seite der Fachliteratur, der Tagespresse und auf dem Boden des Professorenkollegiums geführten Streits. Einerseits trat er als Träger der Modernität im wissenschaftlichen Milieu auf, andererseits als Persönlichkeit, welche nach Erlangung einer Machtposition an der Universität strebte. Der Modernisierungsaspekt von Masaryks Engagement bestand in der kompromisslosen Verteidigung der wissenschaftlichen Ethik und des absoluten Rechts auf wissenschaftliche Freiheit und Kritik alles Möglichen, d.h. einschließlich der Grundpfeiler der tschechischen Nationalkultur dieser Zeit, welche die „Handschriften“ darstellten. In diesem Kontext lehnte Masaryk den Eintritt von Laien, d.h. insbesondere von nationalistischen Politikern und Journalisten in den rein wissenschaftlichen Diskurs ab, der zuerst in der Fachpresse geführt wurde, sich aber gleich darauf auf die Seiten der Tagespresse übertrug. Der Machtaspekt von Masaryks Eingliederung bestand dann in seinem organisatorischen Bestreben, im begonnenen Konflikt eine größtmögliche Gruppe kritisch und modernisierend ausgerichteter jüngerer Professoren aus den verschiedensten Fachbereichen zu versammeln und mit ihrer Unterstützung nicht nur den konkreten, anfänglich wissenschaftlichen, aber dann immer mehr politischen Streit zu gewinnen, sondern gleichfalls das Professorenkollegium zu beherrschen und so richtungweisenden Einfluss auf die Formierung der jungen Universität und der nationalen Wissenschaft zu erlangen.

Im Konflikt um die Handschriften zeigte sich, dass Masaryk nicht nur ein erhebliches intellektuelles Potenzial und Modernisierungsethos in sich trug, sondern dass er – zumindest kurzzeitig – fähig war, ähnlich denkende Menschen um sich zu scharen sowie öffentlich kollektiv aufzutreten und bestimmte Ziele und Interessen zu vertreten. Diese Integrationsfähigkeit Masaryks kam insbesondere in der Formierung

der Gruppe der sogenannten „Realisten“, einer Gruppierung jüngerer kritischer, modernistischer und mit den Verhältnissen unzufriedener Universitätsprofessoren, zum Ausdruck. Masaryks Verve und Hartnäckigkeit, sein scharfsinniges Urteil und der Nachdruck auf allgemeine ethische Werte imponierten ihnen ebenso wie die Perspektive der Einnahme einer Machtposition an der Universität zu Lasten der älteren Generation. Im Diskurs der Gruppe der Realisten begannen sich allerdings in der Folgezeit auch weitere politische Themen zu reflektieren, die nicht mit dem Streit um die Handschriften, der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung oder dem Einfluss an der Universität zusammenhingen. Masaryk war sich nämlich im Verlaufe des Streits dessen starker politischer Konnotationen bewusst geworden und offenbar zu dem Schluss gekommen, dass die Modernisierung der Universität, der tschechischen Wissenschaft und Kultur nicht ohne politischen Einfluss möglich war. Er begann daher persönlich ab Ende der 80er Jahre ein direktes politisches Engagement in Betracht zu ziehen, worin ihm insbesondere der Professor für Nationalökonomie **Josef Kaizl** und des Weiteren der Jurist und Ökonom **Karel Kramář** folgten. Ein weiterer Realist, der Historiker **Antonín Rezek**, wollte sich in der hohen Staatsverwaltung engagieren. Er wurde im Laufe der 90er Jahre Sektionschef im Cultus- und Unterrichtsministerium und schließlich tschechischer Landsmannminister in der Regierung Koerber. Schließlich wurde Kaizl Finanzminister in der Regierung Thun und nicht zuletzt war auch Kramář eine politische Schlüsselfigur des nördlichen und westlichen Teils Österreich-Ungarns, genannt Cisleithanien, und später auch der erste Ministerpräsident der Tschechoslowakischen Republik.

Das Ergebnis der angedeuteten Politisierung der „realistischen Professoren“ war jedoch, dass sich ihre breitere Reformgruppe während der Jahre 1886 bis 1889 zu einer breiteren Vereinigung von Reformprofessoren ohne politische Ambitionen und gleichzeitig auf einen bestimmten Kern um Masaryk differenzierte, welcher allerdings immer mehr rein politische Ziele verfolgte. Diese politischen Ziele schälten sich aus den Machtaspirationen heraus, aber auch aus dem Bestreben, die tschechische Politik zu reformieren. Dabei trat eines zutage: Masaryk war nicht nur ein inspirierender Wissenschaftler und Lehrer, ein Mensch mit klaren und überzeugenden Visionen, sondern auch ein besonderer „Leader“. Das Besondere an seiner Führungsrolle korrespondierte allerdings nicht mit dem Umfeld der politischen Parteien und Fraktionen. Worum ging es? Masaryk machte gerne sein intellektuelles und organisatorisches Übergewicht geltend, ebenso wie seine Kenntnisse und die Fähigkeit zu argumentieren und zu überzeugen. Diese Kombination der beschriebenen Fähigkeiten und Eigenschaften konnte in der Position eines Universitätslehrers gut zur Geltung gebracht werden, und dies insbesondere in der Konzeption der für das 19. Jahrhundert typischen Vorlesungen als „one-man-shows“. Die Studenten liebten, bewunderten und verehrten Masaryk. Seine Vorlesungen wurden massenhaft besucht, und dies auch von Angehörigen anderer Fakultäten. Kurz gesagt, Masaryk zog die Menschen in seinen Bann. Zu seinem pädagogischen Erfolg gehörte jedoch auch die Fähigkeit, dass er die Grenzen des

„Professorentums“ zu überschreiten verstand, d.h., dass er sich nicht auffällig über seine Hörer stellte, sondern gern mit ihnen wie „mit Kollegen“ verhandelte. Im Unterschied zu den anderen Professoren traf er sich mit den Studenten auch außerhalb des Hörsaals, führte mit ihnen informelle Gespräche, interessierte sich für ihre Probleme, lud sie zu sich nach Hause ein, ging mit ihnen in die Gasthäuser, vermochte in sozialen Notlagen zu helfen u.dgl. Indem er die Barrieren zwischen dem Professor als „Gott“ und den gewöhnlichen Studenten überschritt, imponierte er begreiflicherweise vielen. Und es handelte sich nicht nur um eine gefällige Pose, um sich beliebt zu machen. Masaryk wurde zu einer Art „gutem Hirten“, und die Studenten zu seiner Herde, die auf ihren Hirten hörte, ihn bewunderte und ihm vielleicht auch blind folgte ...

Ein ähnliches Auftreten pflegte Masaryk jedoch auch unter seinen Kollegen, den Professoren. Letztendlich wurde in der Gruppe der Realisten auch der Beiname „Pastýř“ (d.h. Hirte) laufend gebraucht. Vom Verhältnis zu den weiteren Mitgliedern dieser Fraktion zeugt auch Masaryks Beiname für den zehn Jahre jüngeren Karel Kramář: „Kind“! Was im Verhältnis Professor-Student funktionierte, klappte allerdings nicht im Verhältnis von Kollege zu Kollege, ob man nun als Kollegen einen Universitätsprofessor oder einen politischen Parteikollegen betrachtet. Masaryk dominierte, leitete und fällte Entscheidungen gern, und zwar allein. Für ihn war eine dauerhafte Eingliederung in ein Kollektiv vom Typ einer politischen Partei, wo zumindest formell untereinander alle gleich waren, unmöglich. Alle Versuche Masaryks, sich in politische Parteien einzuordnen, endeten katastrophal. Er war kein Teamspieler, sondern ein zu starkes Individuum, das nicht vermochte, seine intellektuelle Überlegenheit zu verbergen.

Erstmalig zeigte sich dieser Umstand an der Wende von den 80er zu den 90er Jahren, als sich Masaryk gemeinsam mit Kaizl und Kramář um die Gewinnung von Abgeordnetenmandaten bemühte. In dieser Zeit war dies praktisch bereits nur in Verbindung mit einer etablierten politischen Partei möglich. In Böhmen kamen dabei zwei in Frage: die von **František Ladislav Rieger** geführten konservativ-liberalen Alttschechen und die liberal-demokratischen Jungtschechen unter dem Vorsitz von **Julius Grégr**, dem Besitzer der meistgelesenen tschechischen Tageszeitung *Národní listy* (Volksblätter). Zwischen beiden Parteien bestanden keine großen programmatischen Unterschiede. Die bis dahin zahlenmäßig schwächeren Jungtschechen waren lediglich in allem radikaler: im Liberalismus und auch im Nationalismus. Masaryk und seinen Genossen war es im Prinzip egal, in welche der beiden bestehenden Parteien sie eintreten würden. Er wollte ein Mandat und mit dessen Hilfe die tschechische Politik reformieren, in der Journalistik beginnend und mit der Universität endend. Masaryks Realisten nahmen zuerst Verhandlungen mit den Alttschechen auf, die durch ihr höflicheres Auftreten der jungen Professorenfraktion doch näher standen. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Masaryk und Kaizl den Vorsitzenden der Alttschechischen Partei Rieger verachteten und ihn privat und auch öffentlich unverblümt kritisierten.

Das Verhältnis zu den Jungtschechen war komplizierter, und zwar insbesondere nach der Affäre der sogenannten „Unseren zwei Fragen“, die im Leitartikel der ersten Nummer von Masaryks Blatt „Čas“ (Die Zeit) aufgetaucht waren. Masaryk bzw. sein Schüler **Hubert Gordon Schauer** hatten damals die unangenehme Frage gestellt, ob sich die bis dahin unternommenen Bemühungen um eine Wiederentdeckung der tschechischen Kultur lohnen würden und ob diese Kultur in ihrer Qualität mit der Kultur anderer europäischer Nationen vergleichbar sei. Mit anderen Worten, ob es nicht besser wäre, Deutsche zu bleiben bzw. zu werden. Die jungtschechische Presse beschuldigte Masaryk des Nihilismus und des Versuchs des nationalen Selbstmordes, was eine Anspielung auf Masaryks Habilitationsschrift „Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation“ war, und strebte danach, ihn aus der Nation „auszuschließen“. Masaryks Verhältnis zur jungtschechischen Partei (Národní strana svobodomyšlná / Freisinnige Nationalpartei) war damit gegen Ende der 80er Jahr auf dem Gefrierpunkt. Als sich jedoch im Jahre 1890 zeigte, dass die alttschechische Partei (Národní strana / Nationalpartei) die Wahlen zum Reichsrat verlieren würde, wechselte Masaryk flexibel die Taktik und begann mit den Jungtschechen zu verhandeln. Die Vision eines Wahlsieges schliff dabei die scharfen Kanten von beiden Seiten ab. Die alten Streitigkeiten wurden begraben, Masaryk versöhnte sich mit J. Grégr, der ihm sogar die Seiten der in seinem Besitz befindlichen Zeitung anbot. Masaryk war für die Vision eines Abgeordnetenmandats zu großer Selbstverleugnung fähig und verband sich mit Leuten, die er eigentlich tief verachtete. Möglicherweise verfiel er auch der naiven Vorstellung, dass er in der Lage sein würde, die Partei bzw. deren Abgeordnetenklub mit Hilfe von Kaizl und Kramář zu beherrschen und nach seinen Vorstellungen auszurichten. Für die Jungtschechische Partei, der Abgeordnetenpersönlichkeiten fehlten, waren wiederum Masaryk und Genossen eine willkommene Verstärkung, durch die sie ihre Position im Wiener Abgeordnetenhaus verstärken wollten.

Masaryk gewann problemlos sein erstes Abgeordnetenmandat und stürzte sich in die aktive Politik. Die Partei beauftragte ihn mit entscheidenden Aufgaben wie zum Beispiel der Vorbereitung des Entwurfs einer Wahlrechtsreform, die das allgemeine Wahlrecht einführen sollte. Ein Ausdruck des Vertrauens war auch die Tatsache, dass Masaryk als Vertreter der Jungtschechen in die österreichisch-ungarischen Delegationen gewählt wurde, wo er kritisch gegen die Regierungspolitik in Bosnien und Herzegowina auftrat. Bald zeigten sich jedoch Masaryks Grenzen: Sein Bestreben zu dominieren und zu entscheiden, stieß sowohl im Abgeordnetenklub, als auch im Exekutivkomitee der Jungtschechischen Partei auf Widerstand. Er geriet dort in scharfe Gegensätze und konnte sich nur schwer damit abfinden, dass seine Vorschläge oft von den meisten Kollegen abgelehnt wurden. Die Parteikollegen, oft auch um eine ganze Generation älter, waren nämlich keine folgsamen Studenten, die den fabelhaften „Hirten“ bewunderten. Zum Stein des Anstoßes wurde Masaryks Verhältnis zum Parteichef Grégr. Das Angebot der Möglichkeit, dessen Journal zu beeinflussen, erwies sich als illusorisch, und zwischen Grégrs Tageszeitung und Masaryks Wochenblatt brachen Geplänkel aus

Masaryk vermochte darüber hinaus nicht, Grégrs Autorität als Parteichef zu respektieren. Zu ihrer definitiven Entzweigung trug schließlich ein weiteres politisches Defizit von Masaryk bei, und dies war seine Vorliebe für Gerede. Masaryks Austausch von Klatschgeschichten mit Statthalter **Graf Franz von Thun-Hohenstein** über J. Grégr mündete in Thuns Ausspruch, dass „ein Tscheche entweder ein Flegel ist oder die Hand küsst“. Masaryk verbreitete diesen Ausspruch, verursachte damit bei Grégr einen Nervenzusammenbruch und wurde in der Folge de facto aus der Partei ausgeschlossen.

Mitte der 90er Jahre verzichtete Masaryk daher auf sein Mandat und zog sich ins Universitätsleben zurück, von wo er mit seinen Abhandlungen und Artikeln die Jungtschechische Partei „beschoss“. Er geriet dadurch in Konflikt mit Kaizl und Kramář, die bis dahin seine Freunde gewesen und in der Partei geblieben waren. Durch eine geschickte Taktik war es ihnen gelungen, die Partei zu beherrschen. Masaryk hörte sogar für viele Jahre auf, sich mit Kramář auch nur zu grüßen. Das Streben nach politischer Tätigkeit verließ Masaryk jedoch nicht. Er bemühte sich allerdings, sich diesen Wunsch nach 1900 durch die Gründung einer eigenen Partei, der sogenannten „Realisten“, zu erfüllen. Es handelte sich um eine kleine Partei, d.h. um eine Kaderpartei, die sich aus jüngeren Angehörigen der bürgerlichen Eliten, häufig aus Masaryks bestehenden oder ehemaligen Schülern, zusammensetzte. Und da kommen wir wieder auf Masaryks bereits beschriebenes Defizit zurück, das in der Unfähigkeit zur Respektierung kollektiver Entscheidungen von Parteiorganen bestand. Aus Schülern waren erwachsene Männer geworden, Parteimitglieder, die mit ihrem „Guru“ nicht immer einer Meinung waren. Masaryks Partei konnte so keine andere als nur eine kleine Partei „eines Mannes“ und einiger ihm unkritisch ergebener Mitarbeiter, wie z.B. **Jan Herben** oder **Edvard Beneš**, sein. Mit der Zeit hörten jedoch auch viele von diesen auf, Masaryks „Papsttum“ zu ertragen, und verließen die Partei. In den allgemeinen Wahlen im Jahre 1907 erhielten so Masaryks Realisten von den mehr als einhundert tschechischen Mandaten nur zwei, im Jahre 1911 sogar nur eines – jenes von Masaryk! Und dies auch nur dank der Unterstützung durch die Sozialdemokraten, die gegen Masaryk keinen eigenen Kandidaten aufgestellt hatten. Die zahlenmäßige Schwäche von Masaryks Partei erwies sich in den Jahren des Ersten Weltkriegs begreiflicherweise als großes Handicap, und zwar insbesondere in Situationen, als Staatsmänner der Entente Masaryk fragten, in wessen Namen er spreche, wie viel Mandate seine Partei habe und warum in der Emigration nicht auch Repräsentanten anderer tschechischer Parteien tätig seien ...

Masaryk stellte im „Volksparlament“ nach 1907 eigentlich das gerade überholte Modell des „Honoratiorenpolitikers“ dar, und es stellte sich die Frage, wie lange er im Milieu der Massenpolitik überleben, d.h. von Gnaden der Sozialdemokraten überleben können würde. Diese Schwäche vermochte Masaryk jedoch durch die Rasanzen seines Auftretens im Abgeordnetenhaus auszugleichen, wobei er nicht nur die übrigen tschechischen Abgeordneten, sondern auch die Abgeordneten der anderen Volksgruppen und sogar auch ausländische Journalisten

und Diplomaten zu beeindrucken verstand. Exemplarisch dafür war die Serie der sogenannten südslawischen Affären in den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Masaryk war es damals gelungen, das österreichisch-ungarische Außenministerium als Urheber gefälschter Dokumente zu entlarven, welche südslawische Politiker als Hochverräter diskreditieren sollten. Sein Engagement in dieser Sache brachte ihm die Aufmerksamkeit westeuropäischer Diplomaten und Journalisten ein. Die Reihe von Kontakten, die er gerade im Laufe dieser Affäre knüpfen hatte können, kam ihm im Laufe des Ersten Weltkrieges zugute. Die Affäre brachte ihm auch eine zweifache Nominierung für den Friedens-Nobelpreis ein, paradoxerweise im selben Jahr, in dem für diesen auch Kaiser Franz Joseph I. nominiert wurde. Diese Nominierung war jedoch in Wirklichkeit das Werk seiner Parteikollegen, vielfach seiner ehemaligen Schüler, mit dem Ziel, Masaryk auf der internationalen Bühne ins Licht zu setzen.

Nicht eindeutig war auch die Wahrnehmung Masaryks durch die einfachen Wähler. Er war keinesfalls ein Volkstribun, sein akademischer Stil konnte einfache und ungebildete Zuhörer nicht für ihn einnehmen. Sein Bild wurde dann über lange Zeit durch das Engagement im sogenannten Hilsner-Prozess von 1899 beeinträchtigt. Der Jude **Leopold Hilsner** wurde damals wegen eines angeblichen Ritualmords an einer christlichen Jungfrau wiederholt zum Tode verurteilt. Masaryk stieg in die antisemitische Affäre allerdings nicht primär als Verteidiger des Taugenichts Hilsner ein, mit dem er persönlich in keiner Weise sympathisierte, sondern als Verteidiger des Rechts auf einen gerechten Prozess, der Hilsner nicht zuteil geworden war, und vor allem als Kämpfer gegen den antisemitischen Aberglauben an Ritualmorde. Masaryk machte sich durch sein Auftreten für die „Verteidigung der Juden“ nicht nur die breite Öffentlichkeit, sondern sogar auch seine Studenten zu Feinden. Damals erlebte er zum ersten Mal die wiederholte Sprengung seiner Vorlesungen, in dem er wegen Lärms und Beschimpfungen nicht referieren konnte. Auf die Tafel im Hörsaal hatte sogar jemand geschrieben: „In Masaryk würde noch nicht einmal Hilsner auf tschechisches Blut stoßen ...“ Damit kommen wir nicht nur zur traditionellen Gestalt von Masaryks Gegnern, die ihn als Verschwörer unter jüdischen Freimaurern schilderten (z.B. **François Fejtö**), sondern vor allem zum Image Masaryks in der breiten tschechischen Öffentlichkeit als jemand, der zumindest nicht national gesinnt sei. Dieser Vorwurf kann dabei nicht einfach übergangen werden, denn Masaryk engagierte sich in der Regel nicht in den nationalen Hetzkampagnen (der Badeni-Affäre usw.) – im tschechischen bürgerlichen Lager stellte er damit eine erhebliche Ausnahme dar. Er war auch kein überzeugter Anhänger des böhmischen Staatsrechtsprogramms, und seit der Jahrhundertwende akzentuierte er mehr und mehr naturrechtliche Konzeptionen für die Reform des österreichischen Staates. In diesen Standpunkten spiegelte sich nicht nur Masaryks unterschiedliches Denkmodell der tschechischen Politik wider, sondern, so vermute ich, auch sein Bestreben, sich um jeden Preis zu unterscheiden und zu beeindrucken. Und dies auch in einer Situation, wo er wusste, dass ihm seine Ansichten keine politischen Punkte einbringen würden. Hand aufs Herz, kein kühl überlegender Politiker hätte sich für Hilsner engagiert, obwohl alle wussten, dass

beide Monsterprozesse manipuliert waren und offenbar ein Unschuldiger im Gefängnis saß.

Die Jahre kurz vor dem Ersten Weltkrieg waren allerdings bei Masaryk und ähnlich auch bei Kramář ein Zeitraum innerer Umkehr im Verhältnis zur Habsburgermonarchie. Beide genannten Politiker galten lange als Österreich-loyale Persönlichkeiten. Von den meisten tschechischen Politikern unterschieden sie sich auch dadurch, dass sie einen wesentlich besseren Sinn für die Wahrnehmung der österreichischen Politik in ihrer Gesamtheit hatten. Ihr politischer Horizont endete einfach nicht an den Grenzen des Böhmisches Königreichs bzw. Prags und Mittelböhmens, sondern sie hatten Verständnis für die Kompliziertheit der Probleme des Reiches als Ganzes. Damit verband sich auch ihr Interesse an der Außenpolitik und an der Position der Monarchie in den internationalen Beziehungen. Mit der Politik des Ballhausplatzes waren sie begreiflicherweise nicht einverstanden, aber sie bemühten sich, ihr mit konstruktiver Kritik gegenüberzutreten, und sie wurden auch von Seiten des Außenministeriums in gewisser Hinsicht als politische Partner betrachtet, die man nicht einfach ignorieren könne. Masaryk distanzierte sich in den Jahren zwischen 1908 und 1911 innerlich schrittweise von der Monarchie. Er akzeptierte dabei gleichzeitig die alte tschechische politische Vision des sogenannten „Katastrophenszenarios“, d.h. dass die „tschechische Frage“ nur in einer Situation eines kriegerischen Konfliktes lösbar sei, aus dem Österreich geschwächt hervorgehen würde. Masaryk kehrte so paradoxerweise in den Schoß des alten tschechischen politischen Programms zurück, als er ein staatsrechtliches Programm akzeptierte bzw. dieses um die naturrechtliche Dimension im Bezug zur Slowakei erweiterte.

In Masaryks Wende zu einer antiösterreichischen Gesinnung widerspiegelte sich dabei nicht nur die intensive Erfahrung aus den südslawischen Affären, als sich der Staat bemühte, die eigenen Bürger zu kompromittieren und zu verurteilen, sondern auch die allgemeine Frustration über die politischen Verhältnisse. Und an diesem Punkt gelangen wir zu einer allgemeinen Erscheinung. Die tschechische Politik war seit dem Jahre 1861 von Niederlage zu Niederlage geschritten. Die Idee einer Erneuerung des historischen Staates im Rahmen eines föderalisierten Habsburgerreiches hatte sich als ganz und gar illusorisch erwiesen. Die Tschechen waren nicht einmal in der Lage gewesen, die volle sprachliche Gleichberechtigung durchzusetzen. Dieser triste und ein halbes Jahrhundert andauernde Zustand kontrastierte andererseits mit glänzenden Erfolgen der tschechischen Kultur, des Schulwesens, der Selbstverwaltung, der Wirtschaft usw. Das tschechische/böhmische staatsrechtliche Programm hatte sich jedoch nicht verändert und wurde mit Ausnahme der Sozialdemokraten auch von den jungen Parteien übernommen. Die Folge war jedoch eine Frustration der Gesellschaft und der Politiker. Auch diese waren Menschen und brauchten Erfolg. Ich bin überzeugt, dass dieser psychologische Effekt der tschechischen politischen Frustration in entscheidendem Maße nicht nur zu Masaryks Entscheidung zur Identifizierung mit dem alten und nie konkretisierten „Katastrophenszenario“ beigetragen, sondern auch

die Haltung eines Großteils der tschechischen Öffentlichkeit gegenüber der Monarchie während des Ersten Weltkriegs beeinflusst hat. Dass sich Masaryk an die Spitze des erfolgreichen Widerstandes stellte, änderte sein Erscheinungsbild total. Aus dem unbeliebten Unruhestifter, der nur Konflikte suchte und vertiefte, aus dem politischen Exhibitionisten, „Judenbeschützer“, nationalen Nihilisten usw. wurde der Gründer eines selbständigen Staates und gleichzeitig eine verehrte politische Ikone, die sich nicht zufällig gern selbst in die Form und den Stil des Auftretens des alten Monarchen stilisierte ...



The Place of Masaryk in the Culture Wars (Kulturkampf)

Stanislav Balík

Tomáš Garrigue Masaryk is commemorated in various contexts. Most of his work is now identified only with the anti-Austria resistance, the emergence of Czechoslovakia and the whole of the First Czechoslovak Republic. But it was rather the conclusion, respectively the culmination of his long political work. Masaryk had an extraordinary influence on the face of public debate since the 1880s: whether through his work at the Prague Charles University where he influenced several generations of Czech intellectuals, or through his role as a public intellectual who was not afraid to go against public opinion in such sensitive cases such as disputes over so called Czech Manuscripts, in Hilsneriada, and others. His influence was also exceptional through the journals he was managing or influencing, and especially in numerous of his publications. By all these facts he affected the understanding to the Czech spiritual traditions and to the history and the formulation of the Czech political program. Masaryk has long been regarded as a main representative of the Czech Left (where, undoubtedly, he belonged with his so-called realistic part of politics). The Right parties of the First Czechoslovak Republic had their long-standing problems with his support. But perhaps the greatest distance was, however, between TG Masaryk and the Catholic part of the Czech society — between them was a deep trench. This was due to his extraordinary commitment in anti-clerical efforts and his role in the so-called culture wars (Kulturkampf) in the Czech lands at the turn of the 19th and 20th centuries. And to this aspect of his work will be devoted this presentation.

Kulturkampf in the Czech Lands

What was the meaning of “Kulturkampf” in the Czech lands? It was a specific variant of a cultur war, different from the classic one in Bismarck Germany. It responded to the developments in the Catholic Church after the first Vatican Council. Under the influence of many circumstances, a violent struggle between the state power and the Catholic part of society had begun in Germany. Its main part can be dated to the years 1871—1879, when the Prussian Chamber of Deputies passed a number of laws which radically affected the Catholic Church. The Catholics responded to it by resistance in the form of passive resistance and consistent support of their political party, the Zentrum (Center). The state, however, did not like it and tried to break the resistance — for example by extensive criminal sanctions against Catholic bishops and priests. However, Catholic protests continued. The situation had changed after the death of the Pope Pius IX, the Bismarck's personal enemy (died in 1878). It wasn't usual to connect the topic of Kulturkampf with Austria or with the Czech countries. That was due to fact that in the classic one – in Germany – it was the state who fought with the Catholicism. In the Habsburg monarchy, on the contrary, the

state structures were identified with the Catholic Church, respectively with Catholicism. Until today we know the words describing their relationship as an alliance of "throne and altar". Of course, we cannot overlook the short period of the late sixties of the 19th century, symbolized by the adoption of the so-called May laws (1868), which could have been considered as manifestations of Kulturkampf. Despite this short episode, the Austrian state structures remained at least close to the Catholicism. Nevertheless, this fact did not fully correspond to the state of the society (especially Czech society), which, on the contrary, was increasingly indifferent to Catholicism. And it is just the inconsistency of these two facts that formed the specific form of local Kulturkampf. And it is not important that until 1918 the Catholic attitudes prevailed over anti-clerical ones in individual battles, so that we can also speak about the Kulturkampf à rebours.

Masaryk and his relations with the Catholic Church

We will not speak here about Masaryk's attitude to religion or to faith. This is an extremely complicated task. Masaryk criticized all the Christian churches — not only the Catholic one, he criticized also the Protestant denominations which he tried to be a member of. Despite this fact, he was a man for whom the question of religion was a key life issue, a man who was seeking and did not find; man who thought and formulated. He wasn't the heir of the enlighteners with their deistical concept of God (however he was close to deism). Probably he wasn't even a Christian — he clearly denied Jesus' divinity. Although we tend to see Masaryk in the religious and social sphere primarily as a moralist, he explicitly and repeatedly stated that religion is not philosophy, is not theology, is not faith, is not morality, it is not a cult — these are only the elements of the religion. He stated that religion solves the problem of eternity. In Masaryk's conception, anti-Clericalism was the same as anti-Catholicism. And he rejected not only the political involvement of the Catholic Church, but he explicitly rejected Catholicism as such. We can say that Masaryk's attitudes toward Catholicism would be scandalous today. For example — he said: "The Church and official religion, instead of honesty, character, morality, spread and support falsehood, lies and immorality." Until his death, he would not even agree with the current model of the cooperative relationship between the churches and the state. He believed in a strong position of the state — also in the social field (charity, education, etc.). He refused all the manifestations of Catholicism at that time, even the new, national ones. Although he was anti-Catholic, he was not, as mentioned earlier, anti-religious: "I speak against philosophical and religious indifferentism, I speak against those practitioners and theoreticians in various disciplines who are indifferent towards the last things of people." He made a great diagnosis of the time — when he spoke about the state of faith in the Czech lands: He stated that intelligentsia was not the most radical anti-Catholic tendency in society. Not only workers but also farmers fell away from the Catholic Church. He said that priests live in a great lie if they believe that if farmers go to church on Sunday, they are Catholics. He spoke also about students — the group which he knew really well: "Most Czech students are coming to university through the teaching of religion, through various ceremonies,

etc., not only in fact outside the Catholic Church but also away from religious faith at all." Sometimes he was wrong — for example, when he criticized in 1904 the Church for being aristocratic and plutocratic. If so, certainly not at all, at the time these words were spoken — in Olomouc, the archbishop of that time, Theodor Kohn, was born in a really poor family in the countryside. The situation in Italy or France was similar. Pope Pius X. who had been elected one year before was a descendant of a poor peasant family. Considering Masaryk and his relationship to religion, we have to speak also about his famous conception of the Czech question as a religious question. When he said that the "good Czech" could not be a Catholic, it was his most influential mental stereotype which he brought forth. He closely united the Czech tradition with anti-Catholic, Hussite tradition: "Tabor is our program."

Masaryk and his participation in Kulturkampf before the First World War

Masaryk was engaged perhaps in every better known case close to anti-clericalism. He was one of the leading figures in perhaps the best-known event, the so-called Judas affair. It was that in 1905 in the Moravian town of Prostějov there was an exhibition held of paintings by the famous painter František Kupka. In the catalog to this exhibition an article by professor Karel Juda (it was signed under the pseudonym Kara Ben Jehuda), professor at the gymnasium, was published. This article attacked religion. Against this, the local priest Karel Dostál Lutínov protested in the newspaper. Dostál complained that Juda as the teacher and the educator of the youth should not publicly criticize the Church. He demanded the removal of false and defamatory statements and an apology to those Juda had pointed to. Dostál's article started a big affair. The Catholics defended themselves against the insults of religion, anti-clericalists against the denunciation they saw in Dostál's letter. The affair was considered by the opponents of Catholicism to confirm the claim promoted by Masaryk: "A catechist is a government-sponsored denunciator." Here we see one of the characteristic features of Masaryk in his anti-clerical struggle — the generalizations and stereotypes that he so much rejected in other areas. Dostál's article intended to solve many other questions: freedom of conscience, ethical standards, human values, the Church influence in society etc. It is not important at this moment how the whole affair ended (the defeating of Juda). Let's notice the Masaryk's role in it. For example — at one meeting in Prague in January 1906 he said that "scientific thinking and Catholicism are two worlds that exclude each other". For this reason he demanded religion to be removed from school, stating that religion only teaches children to lie and to divide. That meeting due to these and similar words was officially dissolved after half an hour. Thereafter, three court proceedings took place, but all three of them were won by Masaryk. Another affair demonstrates which battles Masaryk led and how petty were some causes which led to big wars. There were not only great political events in Vienna for him; he worked primarily on the lowest local level. It was the so-called Konečný affair (1907—1908), which started by the effort of Alois Konečný to become the basic school director in the village of Bludov in northern Moravia — until then he had been director in nearby

Bohdíkov. Konečný was a symbol and leading figures of North Moravian Progressives. He headed the Central Association of the Teachers Associations in Moravia, he was one of the leaders of the National Socialist Party in Moravia. The Catholics in Bludov started a major offensive against Konečný to be elected director. They used his earlier activities – one year before he had organized the first civil funeral in the region (the funeral of his teacher's colleague); and his own pre-election campaign (un-successful) to the Moravian Assembly in 1906. In that campaign he had stated that religion hurt children and therefore had to be removed from school. The Moravian school council agreed with the objections of his opponents and sentenced Konečný for violating his teacher's duties, to lose the post of director in Bohdíkov and, above all, to transfer him to another, a subordinate place. After the decision of the Moravian school council the major parts of Moravia and Bohemia started to protest. A number of demonstrations, meetings of municipal committees or party associations were held. Just in that moment Masaryk began to engage himself. In the Vienna Reichsrat he interpellated the government. He participated in a number of public meetings and demonstrations. The final decision in this affair was made by the Austrian Prime Minister, Max Wladimir von Beck, who confirmed the decision of the school council, but ultimately weakened the final sentence — Konečný was transferred but not to a subordinate position. Masaryk engaged himself also in other affairs connected with universities and their relations to the Church, for example in Wahrmond's affair. On Masaryk's example we can also characterize the nature of the Austrian state. Although the state was accused of its clerical character, Masaryk had never been condemned by this state for his anti-clerical activities, although he had been accused several times. He could present his views publicly — as a university professor, a deputy, a public intellectual. So also at his example we can confirm the liberal nature of the last decades of Austria-Hungary, when the so-called connection between the throne and the altar was mostly symbolic and ritualistic.

Masaryk, Kulturkampf and his time as President

Masaryk's attitude to symbolic events connected with the influence of the Catholic Church from the time of the beginning of the First Czechoslovak Republic, when the Kulturkampf actually culminated, was quite clear. Not only was the famous Marian column on the Prague Old Town Square demolished, but so were several hundred other objects of small sacral architecture — crosses, statues of St. Jan Nepomuk, and others. Of course Masaryk did not stand in the leading position of the crowds which physically destroyed these symbols, but on the other hand, he did not publicly condemn this. In the matter of removing religious symbols from the public space, Masaryk repeated that religion is a matter of the individual. So he de facto supported these destructions. The culmination in the complicated relationship between Masaryk and Catholicism occurred in connection with the main concern of Czech Catholicism — the memory of Jan Hus. In 1925, 510 years after Hus's burning at the stake, the Hus commemoration day was celebrated for the first time as a state feast. Masaryk and other top state politicians took part in the celebration of this anniversary. Masaryk also hoisted a black Hussite flag with a red chalice at the Prague Castle. In

response, the Catholic Nuncio, Francesco Marmaggi, left Prague for Rome to protest at the Vatican. Nevertheless, in the same year the complicated process of reconciliation between Masaryk's Czechoslovakia and the Catholic Church began, which led to factual tolerance and reconciliation from both sides in the thirties. The significant weakening of Masaryk's rejection of Catholicism we can observe from the end of the twenties. A visible symbol of this turnaround can be seen in the celebration of the St. Wenceslas millennium in 1929, when Masaryk stated: "St. Wenceslas is a sympathetic personality to me. He supported Christianity and the Church and it was good, cultural and progressive work." In the thirties a quiet time started – Masaryk came into contact with the famous young Prague Franciscan Jan Evangelista Urban, one of the representatives of the new generation of Catholic intellectuals. Was it the transformation of Masaryk or of Catholicism? Or the transformation of both?

Conclusion

Masaryk's anti-clericalism was more or less "scholarly". His engagement in the Kulturkampf had many negative effects. Also in the field where Masaryk himself would not have liked it — in the area of non-institutionalized religiosity. Both this and the sphere of institutionalized religion were devastated after 1948 by ideological pupils and heirs of the anti-clerical warriors at the turn of the 19th and 20th centuries. Masaryk's "heritage" was developed not only by intellectuals but was also taken up by a number of less educated and more aggressive progressives who simplified his arguments so that they could be used in ideological battles — not only with those who really wanted to establish the global rule of the Catholic Church, but also with ordinary Catholics who wanted to confess publicly or privately and live their faith. In this respect, Masaryk has not only been a significant philosopher thinking about democracy and freedom, but he has served as an inspiration for those who wanted to abolish a significant part of Czech social and political traditions.



Tomáš Garrigue MASARYK

—

Der Weg zur Wissenschaft

Ernst Bruckmüller

Masaryk, geb. in Göding (Hodonín) 7. 3. 1850,
gestorben in Lana (Laný) 14. 9. 1937

Der junge Masaryk ging zu Göding in die Volksschule, begann die Lehre eines Schmieds und besuchte dann doch das Gymnasium in Brünn und Wien. Ab 1872 besuchte er die Wiener Universität, wo er sich ab 1873 ganz der Philosophie zuwandte. Hier war Franz Brentano sein Lehrer. 1876 Dr. phil., habilitierte er sich schon 1879 mit einer Studie zum Selbstmord (*Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation*, 1881 im Druck) für Philosophie und Soziologie. Damit bearbeitete er ein wichtiges Thema – Emile Durkheims große Studie erschien 1897. Durkheim hat Masaryk genannt, zumindest im Literaturverzeichnis zitiert (im Text habe ich hingegen keinen Hinweis auf Masaryks Buch gefunden). Es ist möglich, dass Masaryk durch den Selbstmord eines Knechtes oder Landarbeiters motiviert wurde – er soll als Kind bei der Bergung der Leiche dabei gewesen sein.

In der Vorrede zu seinem Buch (die Habilitationsschrift ist online zugänglich) schreibt Masaryk:

„Die Erscheinung des Selbstmordes ist gewiss in jedem einzelnen Falle höchst interessant; aber ein ganz besonderes Interesse erweckt er als sociale Massenerscheinung. Die Selbstmordneigung tritt gegenwärtig in allen civilisirten Ländern mit erschreckender Intensität auf: bei uns in Oesterreich (Cisleithanien) werden jährlich 2600 Selbstmorde constatirt, in Deutschland etwa 9000, in Frankreich gegen 7000; in allen europäischen Ländern, aus denen wir officiële Berichte haben, zählt man jährlich mindestens 22.000 Fälle. Sollte es wahr sein, wie Viele glauben, dass die statistischen Daten höchstens die Hälfte der verübten — und versuchten Selbstmorde ausweisen, so würden in den civilisirten Staaten Europas jährlich etwa 50.000 Menschen Hand an sich legen.(...)“

Aufgabe seines Buches sei es „(...) zu zeigen, wie sich die Massenerscheinung des Selbstmordes aus und in dem modernen Culturleben entwickelt hat.“ Masaryk fasst seine Studie als eine soziologische auf. Die Soziologie als Wissenschaft sei, so der Autor „wenigstens bei uns (also in Wien, E.B.) noch wenig bekannt(...)“. Eine Spezialuntersuchung hält er jedenfalls für fruchtbarer als das „vorschnelle Aufstellen“ allgemeiner theoretischer Systeme.

Die Studie ist — nach einer begrifflichen Einleitung — nach dem Ausschlussprinzip aufgebaut: Nacheinander diskutiert der Autor mögliche Einflussfaktoren auf das menschliche Verhalten und insbesondere auf die Suizid-Neigung. Er beginnt mit der Natur, fährt mit der physischen und psychischen Beschaffenheit der Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen fort. Alle diese Faktoren können im Einzelfall die Selbstmordneigung beeinflussen, aber als ausschlaggebend sieht sie der Autor nicht. Unter den politischen Verhältnissen misst er immerhin dem Militarismus eine gewisse Bedeutung zu – Österreich-Ungarn lag bei Soldatenselbstmorden in Europa an der Spitze. So kamen auf 100 männliche zivile Suizidfälle militärische Selbstmörder in

- Österreich 1851—1857 643
- Schweden 1851—1855 423
- Preussen 1849 293
- Frankreich 1856—1860 253
- Württemberg 1846—1850 192
- Sachsen 1847—1858 177
- Dänemark 1845—1856 (98?)

Auch plötzlich auftretende wirtschaftliche Krisen, wie jene von 1873, können die Selbstmordzahlen beeinflussen. 20 — 30 % der Selbstmorde seien auf ökonomische Faktoren zurück zu führen: *„Entschieden ungünstig, disponierend und determinierend, wirkt das Elend; es versetzt den, der ihm anheimfällt, in einen pathologischen, psychosen Zustand, und der Selbstmord erscheint dann als das Endglied einer langen Kette von unbeschreiblichen Trübsalen.“* Die ackerbautreibende Landbevölkerung weise eine geringere Selbstmordfrequenz auf als die gewerbliche und städtische. Eigentümlicherweise erscheint aber der ökonomische Fortschritt mit einem ständigen Anwachsen der Selbstmordfrequenz verbunden.

Die zentrale Ursache für die Zunahme der Selbstmordneigung in den „zivilisierten“ Völkern – die damals noch so genannten „Wilden“ kannten den individuellen Selbstmord kaum – sieht der Autor in ungünstigen Verhältnissen, die „unsittliche Motive“ begünstigen, wie *„...Affect, Leidenschaft (unglückliche Liebe, Ehrgeiz, Größenwahn); Lebensüberdruß (taedium vitae); Alcoholismus; die geschlechtliche Unsittlichkeit; den Selbstmord nach Mord und Totschlag“*. Die moderne Selbstmordneigung führte Masaryk letztlich auf die Irreligiosität zurück. Bevor Masaryk diese These noch genauer ausführt, beschäftigt er sich – auch darin ganz auf der Höhe der damals zeitgenössischen Diskurse – mit der Frage, inwiefern die Selbstmordneigung mit psychotischen Zuständen zusammenhänge. Psychosen entstünden, so Masaryk, in modernen Gesellschaften mit wachsender Häufigkeit. Psychose und Selbstmordneigung seien „Teilphänomene“ desselben sozialen Prozesses. Die moderne Gesellschaft erzeuge gewisse „Wahnideen“, die sowohl in die Psychose wie zum Selbstmord führen könnten. Allerdings differenziert Masaryk diese These mit dem Hinweis auf das periodische Auftreten von Selbstmordneigungen auch unter anderen historischen Umständen. So seien bei

Griechen und Römern Selbstmorde zeitweilig häufig gewesen. Krankhafte Selbstmordneigung sei letztlich nur bei zivilisierten Nationen anzutreffen. Dabei zeigten sich typische Unterschiede. Die meisten Fälle waren in Skandinavien zu beobachten, gefolgt von Deutschen und Franzosen. England hatte deutlich weniger Suizidfälle, am wenigsten Italiener und Portugiesen.

Die moderne Zivilisation in Europa beruhe auf zwei miteinander konkurrierenden Grundprinzipien, Katholizismus und Protestantismus. Die moderne Geistesentwicklung habe jedoch die Religion aus der Erklärung von Natur, Geist und Geschichte ausgeschaltet, bei den Protestanten zuerst. Bis zur Gegenwart habe diese Entwicklung zu einer intellektuellen und moralischen Anarchie geführt. Dieser Kulturkampf habe aber letztlich nur „Halbbildung, Halbheit und Irreligiosität“ hervorgebracht. Und im Verlust der Religion sei „die Quelle der Unzufriedenheit, des Pessimismus und des Lebensüberdrusses“ zu suchen. Masaryk untersucht daher in einem weiteren Abschnitt seines Buches den religiösen Zustand der zivilisierten Nationen. Dabei vergleicht er vorherrschende Formen von Religiosität mit der Selbstmordneigung. Diese sei bei den protestantischen Völkern des Nordens sehr hoch, weniger ausgeprägt bei Katholiken und noch weniger bei den russischen oder griechischen Orthodoxen. Freilich muss Masaryk zugeben, dass doch auch nicht unerhebliche zusätzliche Faktoren wirksam würden. So sei in Schottland ein herber und strenger Calvinismus verbreitet, der die an sich verderbliche Wirkung des dort weit verbreiteten Alkoholismus wieder konterkariere. Für die USA konstatiert Masaryk, der ja mit einer Amerikanerin verheiratet war, eine starke Religiosität, mit immer neuen Denominationen (Freikirchen). Diese breite „religiöse Erregung“ führe zwar dazu, dass in Nordamerika psychische Erkrankungen recht häufig wären, die Selbstmordneigung sei aber gering.

Das Buch endet mit „therapeutischen“ Vorschlägen, die letztlich auf eine neue Religiosität hinauslaufen. Wie und in welcher Weise die Arbeit von Masaryks Lehrer Franz Brentano (1838 – 1917) beeinflusst wurde, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Brentano war jedenfalls eine ebenso starke wie umstrittene Persönlichkeit. Der Neffe von Clemens Brentano war Philosoph mit starken theologischen Neigungen. 1862 Dr. phil. in Tübingen mit einer Arbeit über Aristoteles, wurde er 1864 in Würzburg zum Priester geweiht. 1866 erfolgte die Habilitation mit einem Buch über „Die Psychologie des Aristoteles“. 1872 wurde er ao. Prof. an der Universität Würzburg. Wegen des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas, welches das 1. Vatikanische Konzil beschloss, gab er sein Priestertum 1872 auf und legte 1873 die Professur zurück. Im Jahr darauf wurde er an die Philosophische Fakultät nach Wien berufen. Damit wurde er österreichischer Staatsbürger. Rasch erlangte er einen hervorragenden Ruf als Universitätslehrer. Er verliebte sich in Ida Lieben, eine sehr wohlhabende Dame aus der „haute juiverie“ Wiens, die in dem großen Ringstraßenpalais neben dem Burggtheater (Café Landtmann) lebte. Die spöttischen Wiener Witzbolde meinten, in Anspielung auf den gewaltigen, eines griechischen Popen würdigen Bart, dass „ein byzantinischer Christ seinen Guldgrund suchte“ (Carl E. Schorske, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, Frankfurt/M. 1982, S. 282). So bekam Brentano Zutritt

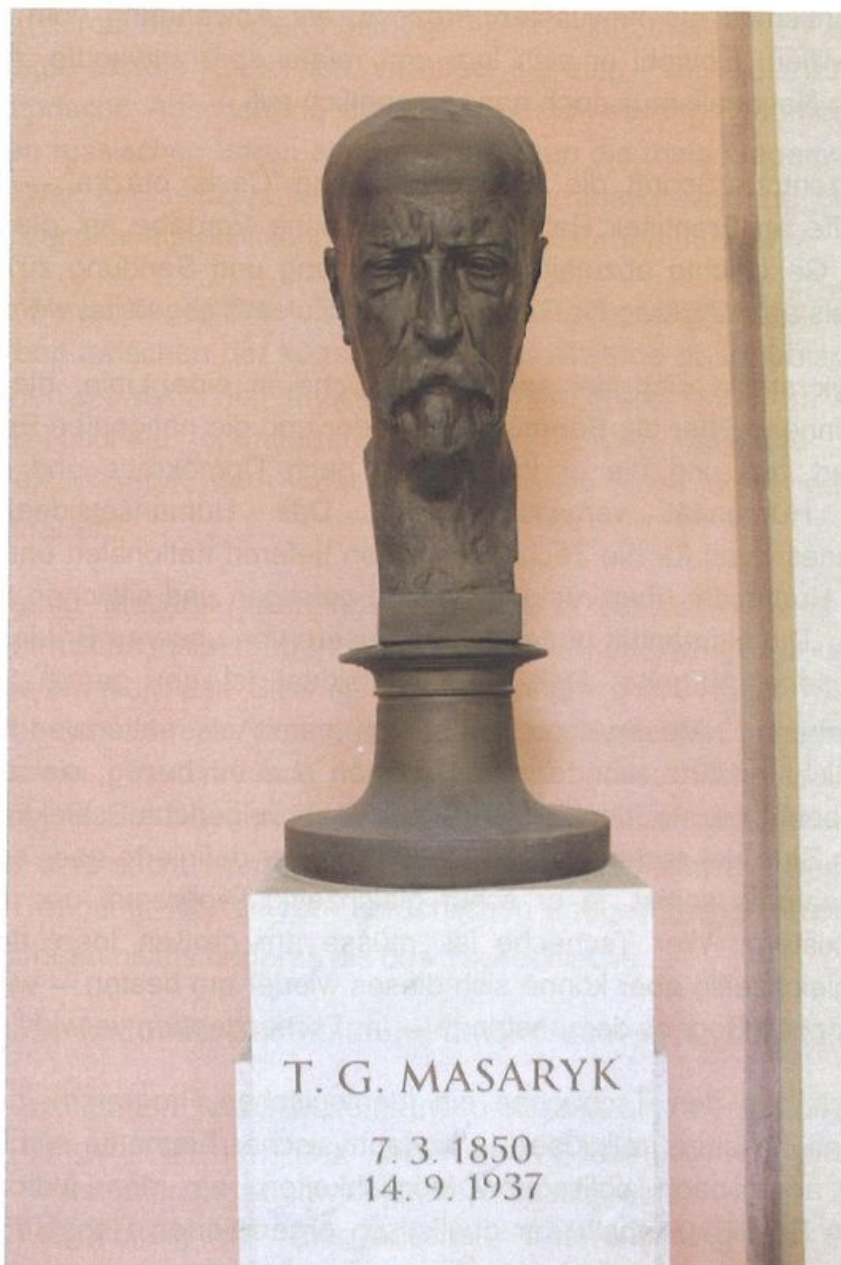
zu dem ebenso einflussreichen Familienclan Auspitz – Lieben – Gomperz – Todesco (und kommt daher auch ausgiebig in „Fünfzig Jahre eines Wiener Hauses“ von Josefine Winter, Wien-Leipzig 1927, einer Tochter von Rudolf Auspitz und Helene Lieben, vor). Allerdings durfte ein ehemaliger Priester nicht heiraten. Daher legte er 1880 die Staatsbürgerschaft und die Professur zurück und die beiden heirateten in Leipzig. Er blieb aber in Wien Privatdozent. Nach dem frühen Tod seiner Frau (1894) verließ er Wien. Brentano vertrat eine streng wissenschaftliche, empirisch arbeitende Philosophie und Psychologie. In der dreibändigen „Psychologie vom empirischen Standpunkte“ (1874) entwickelte er eine eigene Methodik. Brentano beeinflusste neben Masaryk Edmund Husserl, Carl Stumpf, Alexius Meinong, Christian Baron Ehrenfels u.a. (ÖBL, 2. Aufl., Online vom 30. 11. 2015, W.Huemer).

Masaryks Beschäftigung mit dem Selbstmord hatte ein leicht humoriges Nachspiel. Er wurde ja 1879 habilitiert (für Philosophie und Soziologie) und wurde 1882 als ao. Prof. an die gerade geteilte Prager Universität, tschechischer Teil, berufen. Hier engagierte er sich bald gemeinsam mit einer Reihe anderer Professoren in der Öffentlichkeit. Unter diesen jüngeren Professoren befanden sich unter anderen Albin Bráf, Josef Kaizl, Josef Kral und Jan Gebauer, Antonín Rezek und Jaroslav Goll. Und eben Masaryk. Seit 1883 gab er mit anderen die Zeitschrift „Athenäum“ als Begegnungsstätte dieser neuen Geistigkeit heraus. Masaryk schrieb einen programmatischen Artikel in der Juniausgabe 1885 „Wie unsere wissenschaftliche Literatur zu fördern ist“. Er wandte sich gegen die Überbetonung der Geschichtswissenschaft und forderte mehr Politik- und Gesellschaftswissenschaften, aber auch mehr Naturwissenschaften und Technik. Dafür legte er einen konkreten Elfpunkteplan vor — für neue wissenschaftliche Fachzeitschriften, ein neues Lexikon, eine tschechische Akademie der Wissenschaften, weitere tschechische Hochschulen.

Der Sprachwissenschaftler Jan Gebauer arbeitete an einer historischen Grammatik des Tschechischen. Diese Arbeiten weckten seine Zweifel an der Echtheit der berühmten Handschriften (Königinhofer, Grünberger). Gebauer hatte schon in den 1880er Jahren in einem deutschsprachigen Lexikon seine Zweifel wissenschaftlich korrekt, wenngleich vorsichtig angemeldet. Jetzt wollte er das Problem in Böhmen diskutieren. 1885 erschien der deutsche Artikel, dagegen erschienen wütende Attacken der Handschriften-Gläubigen. Masaryk erklärte sich bereit, im „Athenäum“ zwei Artikel Gebauers zu publizieren, in denen dieser forderte, die Handschriften nochmals zu untersuchen. Masaryk bezog in Form eines ebenfalls abgedruckten Briefes an Gebauer eine konsequente programmatische Position: Er forderte von der tschechischen Wissenschaft, die bisherige passive Position in Sachen Handschriften zu beenden. Es sei ein unnatürlicher Zustand, die Zweifel an ihrer Echtheit als ein öffentliches Geheimnis zu behandeln, über das man eben nicht spricht. Aus sittlichen und politischen Gründen hielt Masaryk es für unverzichtbar, die wissenschaftliche Wahrheit schonungslos aufzudecken. Masaryk formulierte darüber hinaus eigene Bedenken über die Echtheit der Handschriften und bat Gebauer um wissenschaftliche Beweise pro oder contra. „Jeden vernünftigen Menschen wird

natürlich die Enttäuschung, die uns meiner Meinung nach erwartet, schmerzen; ich bin aber überzeugt davon, dass es in unserem Volk genügend nervenstarke Leute gibt, die in der Lage sind, die ungute Botschaft zu verkraften“

Im Dezember 1886 erschien eine neue Zeitschrift, „Čas“ (die Zeit). Chefredakteur war Jan Herben, ein begeisterter Anhänger Masaryks. Die Reaktion Grégrs, des erbitterten Masaryk-Gegners: „Philosophen des Selbstmords“ (Národní listy 19. 2. 1887). Eine offensichtliche Anspielung an Masaryks Habilitationsschrift! Neben Masaryk werden später auch Goll, Rezek oder Kaizl als „Selbstmörder“ bezeichnet (Otto Urban, Die tschechische Gesellschaft 1848 – 1918, Wien 1994, Band 1, insbes. S. 555 – 570). Aber spätestens damit haben wir jenes Feld verlassen, das wir als Masaryks Weg in die Wissenschaft bezeichnet haben.



Büste im Arkadenhof der Universität Wien

T.G. Masaryk als „Tschechoslowake“¹

Niklas Perzi

1. Die „tschechische Frage“ und die Slowaken

Masaryk, der Sohn einer mährischen Slowakin und eines eingedeutschten tschechischen Herrschaftskutschers, dessen Heimat das dörfliche Milieu Südmährens war, das tief in das lokale und religiöse Bezugssystem eingebunden war, durchlebte die Hinwendung zum Tschechentum ebenso wie seinen Übertritt zum Protestantismus als bewussten Prozess, als Abwendung vom heimatlichen, anationalen Milieu. Obwohl er sich ihm erst relativ spät zuwandte, prägte er den tschechischen Nationalismus doch ganz wesentlich mit.

Seine zentrale Schrift, die 1895 erschienene "Česká otázka"² — Tschechische Frage", knüpfte an František Palackýs ideologische Vorgabe an, die jeder Nation eine aus der Geschichte abzuleitende Bestimmung und Sendung zuwies, aus der sowohl Sinn als auch Auftrag für Gegenwart und Zukunft abgeleitet werden könnten.

Masaryk stellte sich bei seiner Sinnsuche in eine Linie, die er von den Hussiten beginnend über die Böhmisches Brüder und die nationalen Erwecker bis in die Gegenwart zog und die er im Streben nach Demokratie und einer religiös begründeten Humanität verwirklicht sah: Das Humanitätsideal habe als wiedergeborenes Ideal für die Tschechen einen tieferen nationalen und historischen Sinn, mit der Humanität überbrückten sie den geistigen und sittlichen Schlaf einiger Jahrhunderte: „Die Humanität bedeutet uns unsere von unseren Brüdern erarbeitete und hinterlassene Aufgabe: Das Humanitätsideal ist der ganze Sinn unseres nationalen Lebens.“³ Masaryk profilierte sich damit als nationaler Ideologe, der Geschichte nicht erklärte, sondern Erklärungen aus ihr bezog, sie zur Schaffung eines Bildes benutzte, sie ideologisierte, indem er zielgerichtet selektierte. Masaryk definierte den Sinn der tschechischen Geschichte, er definierte aber auch den Sinn des Tschechentums selbst, ja er schuf gleichzeitig Programm und Kriterium der nationalen Existenz: Wer Tscheche ist, müsse am großen Ideal der Humanität mitarbeiten, gleichzeitig aber könne sich dieses wieder am besten — wie er an Hand seines historischen Bogens demonstrierte — im Tschechentum verwirklichen.

Masaryk gab den Tschechen ein ideologisches Programm, das bei allem westlichen Rationalismus religiöser, ja metaphysischer Elemente nicht entbehrt, er suchte aber auch nach politischen Möglichkeiten, um den Aktionsradius der tschechischen Politik innerhalb der dualistisch organisierten Habsburgermonarchie mit Stoßrichtung gegen die deutsche Übermacht strategisch zu erweitern, wobei er auch hier auf seiner einmal für ihn für richtig erkannten ideologischen Linie blieb. Zu

den Slowaken aber stieß er so nicht wegen seiner Herkunft, sondern als nationen-
denkender Tscheche. Mit ihrer Einbeziehung in das nationale tschechisch
Programm sollte der gordische Knoten zerschlagen werden, hier lagen die
Erweiterungsmöglichkeiten, die das Staatsrecht nicht bieten konnte.

In der „Česká otázka“ stellte er die slowakische Frage als die zentrale dar.
Statt des slowakisch Singens aber solle slowakisch gefühlt und gedacht werden.⁴
Seine Beschäftigung damit aber datierte schon von viel früher. Bereits 1887 reiste er
zum ersten Mal nach Turčiansky Svätý Martin, das sich zum ideellen und
organisatorischen Zentrum der slowakischen nationalen Bewegung entwickelt hatte.
Diese bot nach hoffnungsvollem Beginn infolge der harten ungarischen
Unterdrückungspolitik ein trauriges Bild: Sich auf das enge Feld der protestantischen
Intelligenz beschränkend, die sich gegenüber dem magyarischen Abwerbeversuchen
schon alleine durch die Tradierungsmöglichkeiten innerhalb der Pastorenfamilien
resistenter zeigte als die Katholiken, verfolgte sie eine Politik, die auf ideologische
und organisatorische Abschottung abzielte. Panslawistische Träumereien und das
Hoffen auf den russischen Zaren als Befreier sollten die triste Gegenwart vergessen
machen. Es war ein selbstverliebter Elfenbeinturmnationalismus, der sich selbst
durch seinen Verzicht auf politisches Handeln ad absurdum führte.

Auch Masaryk merkte dies bald. Die anfänglichen Versuche zur
Zusammenarbeit zwischen der konservativen, der Attitüde des heroischen Märtyrer-
tums ergebenden slowakischen Intelligenz und dem weltoffenen, an der modernen
westlichen Philosophie orientierten Denker und die nationale „Kleinarbeit“
propagierenden Masaryk, dem jeder Aristokratismus ferne lag, endeten in gegen-
seitigem Misstrauen.⁵

Wie wenig Masaryk allerdings von Beginn seines Wirkens an von den
nationalen Emanzipationsbestrebungen der Slowaken überzeugt war und wie sehr er
von der Zugehörigkeit der Slowaken zur tschechischen Nation überzeugt war,
beweisen nicht nur mehrere Aussagen, sondern auch ein Brief an seinen damaligen
jungtschechischen Parteifreund Karel Kramář: Die Slowaken, die heute
aufgescheucht mit Russland sind, dürften nicht einmal wissen, dass sie, „wie ich
sagen würde, untersucht werden“,⁶ sie seien unkritisch und die Bemühungen der
literarischen Trennung, führten zum sprachlichen und politischen Russismus, „denn
Slowakisch ist eben nichts anderes als das Tschechische ...“⁷

2. Die Hlasisten: nationale Elitenbildung unter erschwerten Umständen

Nach dem Bruch mit dem Martiner Zentrum suchte Masaryk neue Kontakte und fand
bald in der jungen, oft in Prag studierenden slowakischen Intelligenz nach
anfänglichen Verständigungs-schwierigkeiten rasch eine willige Zuhörerschaft,
welche die Möglichkeit, der magyarischen Unterdrückung zu entfliehen, im
Bewusstsein, so der wirklichen Elite des Volkes anzugehören, ohne sich in das
passive Märtyrertum ihrer Vätergeneration flüchten zu müssen, bald begeistert

aufnahmen. Der traditionellen Lebenswelt ihrer Elterngeneration waren sie bereits entfremdet, mit den regionalen, ständischen oder beruflichen Grenzen, in die sie hineingeboren wurden, konnten sie nichts mehr anfangen, das Angebot des ungarischen Staates an der mit Magyarisierung verbundenen Elitenbildung zu partizipieren konnten oder wollten sie nicht annehmen. Ihr Bildungsweg hatte sie nach Prag, Budapest oder Wien geführt und sie dort in Kontakt mit den geistigen Strömungen jener Zeit treten lassen, in der sich die heranwachsende Intelligenz als Bannerträger eines unter dem Sammelbegriff „Fortschrittlichkeit“ auftretenden Modernismus verstand, der seine wesentlichen Denkanstöße aus dem rasanten Fortschritt der (Natur-)Wissenschaften und der Technik bezog. Demgemäß legten sie großen Wert auf die Abgrenzung zu Klerikalismus und Mystizismus und propagierten die Anwendung rationalistisch-empiristischer Methoden auch auf dem Feld der nationalen Bewusstseinsbildung: „Ich sah die Popularisierung der Wissenschaft, war selbst für einige Zeit Bibliothekar in den Wiener „Volksbildungsvereinen“⁸ berichtete etwa Anton Štefánek über seine Erfahrungen. Mögen vieler ihrer Entwürfe im Vergleich zur ihrem tatsächlichen Aktionsradius und ihren Einflussmöglichkeiten auf die breiten Massen des Volkes, retrospektiv gesehen, oft wirklichkeitsfremd wirken, so ist dabei doch zu berücksichtigen, dass ihre politische Sozialisation oder öfter noch Zweitsozialisation meist mehrere hundert Kilometer von der Heimat entfernt in einer gänzlich anders gestalteten Umgebung und nicht selten in Gestalt von fast erweckungsähnlich ablaufenden Prozessen erfolgte.

Mit Hilfe des neuerwachten tschechischen Interesses gedachten sie dem engen familiären Milieu genauso zu entkommen wie der Magyarisierung, was nicht zuletzt oft tiefe innerfamiliäre Zerwürfnisse zur Folge hatte. Vorwürfe des Verrates an der slowakischen Sache, die sich in der Nachfolge Štúrs und – in Ermangelung anderer Möglichkeiten – vor allem im Hochhalten und in der Pflege der slowakischen Schriftlichkeit erschöpfte, folgten schon bald und sorgten für erste Frontbildungen innerhalb des sehr schmalen Mikrokosmos der national fühlenden slowakischen Eliten. Zahlreiche Artikel, Aufsätze und memoirenähnliche Schriften geben davon ein beredtes Zeugnis ab und vermitteln ein eindrucksvolles Bild vom auch vom psychologischen Standpunkt interessanten Widerstreit in den Herzen und Hirnen dieser jungen, durchaus ambitionierten, in ihrer politischen Vorstellungswelt aber noch unausgereiften Slowaken.⁹ Einer der Männer der ersten Stunde, Vavro Šrobár, erinnerte sich in einem 1925 erschienen Gedenkbuch der „Československá Jednota“ recht anschaulich zurück: "Unsere Väter hassten uns für unsere Theorie und Praxis. Gegen die „Kleinarbeit“ wurde das Heil einer großen Tat gestellt, die Absolution für alles Absinken des täglichen Lebens bringen sollte. Unser Kritizismus war das Gift aus dem Westen, unser Demokratismus ein Lästern der Ernsthaftigkeit und Autorität der Väter. Unsere Vorstellungen von sittlicher Erneuerung waren in den Augen der vom Liberalismus durchdrungenen Väter – steriler Asketismus."¹⁰

Plattform dieser jungen Slowaken, die sich nun als Bahnbrecher des eigentlichen Slowakentums sahen, wurde die unter maßgeblicher Mitwirkung

Masaryks¹¹ und seiner Epigonen, die ständigen Kontakt zur jungen Intelligenz hielten, entstandene Zeitschrift „Hlas“ („Die Stimme“), die seit 1898 in Druck ging, sich den Idealen der nationalen Kleinarbeit, der Bildung („Weg von den Karten, den ... dummen Reden über das Wetter, das Bier, die Frauen,... hin zum Lesen guter Bücher und dem Sprechen übers sie“)¹² verschrieben hatte. Die Biografien der Autoren weisen dabei auffallende Parallelitäten auf: Von Fedor Houdek, Vavro Šrobár über Pavol Blaho bis hin zu Anton Štefánek und Miroslav Štefánik. Fast allen ist gemeinsam, dass sie oft dem Bürgertum, wenn gleich nicht auch immer, dem protestantischen Bürgertum, (Štefánek, Houdek, Ivanka waren zwar Protestanten, Štefánek, Stodola und Blaho aber katholisch getauft) entstammten, dort gegen die Magyarisierung gleichsam geistig immunisiert wurden, sich später im Laufe ihrer Ausbildung in Prag, Wien oder Budapest aber von der elterlichen Vorstellungswelt entfernten, in die Zirkel rund um Masaryk gerieten, um dort jene ideologische Prägung zu erhalten, der sie meist bis an ihr Lebensende treu blieben. Entweder in die Slowakei zurückgekehrt in Wien oder Budapest tätig oder ins Ausland emigriert, bildeten sie den slowakischen Teil der Elite des 1918 neugegründeten Staates und blieben es bis 1938. In ihrer Vorstellungswelt bildeten die Tschechen die Brücke hin zu den Idealen von Fortschrittlichkeit und Modernität, die man zuhause so schmerzvoll vermisste und für die man gerne bereit war, in der Frage der slowakischen Eigenständigkeit Kompromisse einzugehen.

Ein weiteres wichtiges Bindeglied im Gefüge der Zusammenarbeit der Eliten war der in Prag bestehende Klub slowakischer Studenten 'Detvan', dessen Mitglieder von Masaryk persönlich in seinem Sinne regelrecht 'bearbeitet' wurden und der gegen den erbitterten Widerstand der national-konservativen Martinier Anhängerschaft bald ebenso in das Fahrwasser der fortschrittlichen, tschechoslowakisch orientierten Intelligenz geriet und in weiterer Folge von Šrobár, Houdek und dann Štefánek entscheidende Impulse in diese Richtung erhielt. Wieder ist es Šrobár, der über sein Prager „Erweckungserlebnis“ berichtet, bei dem sich persönliche Motive mit dem politischen Richtungswechsel vermengten: "... Die lustigen Feiern nahmen ab und das sorgenlose Studentenleben wechselte zu asketischer Abgeschlossenheit ..."¹³ Štefánek beschrieb die inneren Kämpfe und die Krisen, die diese Absetzbewegung zur Folge hatte, für die in Wien studierenden Slowaken in ganz ähnlicher Weise: Als er 1898 in die akademische Gemeinschaft „Tatran“ in Wien eintrat, habe er dort mit den „Martinern“ und den „Čechophilen“ zwei Lager vorgefunden. Während die einen auf den Zarismus schworen, die russischen Generäle bewunderten und sich über die kleinbürgerlichen Tschechen lustig machten¹⁴, war für die anderen Masaryk nicht mehr Professor, sondern „Apostel“ und die „Česká otázka“ der Evangelienersatz. Neben Štefánek muss auch Pavol Blaho genannt werden, der sich besonders das von Masaryk gepredigte Ideal der nationalen Kleinarbeit zu Herzen nahm und in dessen Sinn unter den in Wien ansässigen slowakischen Handwerkern und Arbeitern wirkte. Auch in Wien wurden Kontakte geknüpft, Freundschaften geschlossen, Beziehungsgeflechte aufgebaut, die später politikentscheidend werden sollten.

Die slowakische Sache war aber keineswegs von breiten gesellschaftlichen tschechischen Trägerschichten und ihren führenden Eliten als solche in ihrer Wichtigkeit er- oder anerkannt worden, die slowakophile Bewegung blieb eine organisatorische Randerscheinung der tschechischen National-Gesellschaft, wenn sich auch in den letzten Jahren vor dem Krieg eine gewisse Trendwende abzeichnete, die auf eine stärkere Einbeziehung in den nationalen Bezugsrahmen schließen ließ.

Einen ganz wesentlichen Anstoß dazu erst gab das Massaker von Černová, bei dem im Heimatort des katholischen Priesters und Politikers Andrej Hlinka, dem die Einweihung einer dort neu errichteten Kirche verweigert wurde, 1907 15 Slowaken von ungarischen Gendarmen erschossen und mehrere schwer verletzt wurden. Hlinka unternahm daraufhin eine Vortragstour durch Böhmen und Mähren, die – nicht zuletzt auch dank der medialen Berichterstattung – ein großer Erfolg wurde und die Slowakei schlaglichtartig in das Bewusstsein der breiten tschechischen Öffentlichkeit rückte. Im Anschluss daran kam es zur Gründung weiterer slowakophiler Organisationen und Geldsammlungen für die Hinterbliebenen, wobei die höchsten Beiträge wiederum aus Pilsen eingingen.¹⁵

In den Jahren vor dem Krieg begann sich auch die politische und ökonomische Tätigkeit der slowakophilen Bewegung immer mehr zu konkretisieren und verdichten und in diesem Zusammenhang partiell für breite Kreise der tschechischen politischen Szene von gewissem Interesse zu werden. Besonders natürlich Masaryks Realisten, aber auch die Sozialdemokraten zeigten eifriges Interesse an der Slowakei. Karel Kramář berichtet darüber, dass er aufhörte, bei seinen Aufenthalten in Budapest an von der ungarischen Regierung gegebenen Abendessen teilzunehmen, und stattdessen mit Milan Hodža konferierte.¹⁶

Schlussendlich kam es 1911 dann sogar zur Gründung eines eigenen nationalökonomischen Ausschusses im Rahmen der 'Jednota' mit dem einflussreichen stellvertretenden Vorsitzenden der Prager Živnostenská banka ("Gewerbebank") Rudolf Pilát als Vizevorsitzendem. Das Ziel, die Slowakei eng an die böhmischen Länder zu binden und so die Voraussetzungen für zukünftige auch staatsrechtliche Möglichkeiten zu legen, wurde hier schon konkreter formuliert: Sie diene beiden Seiten, unterstütze die wirtschaftlichen Interessen, die Entwicklung der Aufklärung und zuletzt auch die politische Stellung,¹⁷ deutete Pilát öffentlich nur an, was er im privaten Schriftverkehr 1913 als Endziel formulierte: die staatliche Vereinigung.¹⁸ Daneben begann sich auch schon der spätere starke Mann der Gewerbebank und Mitspieler im Machtkartell der Republik, Jaroslav Preiss, in den Kreis der slowakophilen Bewegung einzumengen.¹⁹ Nachdem sich die tschechischen Banken eine einigermaßen starke Stellung in der Slowakei sichern konnten, begannen sich aber bald die Klagen über die rein auf Gewinnmaximierung ausgerichtete Politik dieser Institute zu häufen, wobei besonders oft Beschwerde über die Zusammenarbeit mit magyarischen oder sogenannten „judomagyarischen“

Instituten geführt wurde.²⁰ Obwohl das tschechische Kapital in der Slowakei im Vergleich zum ungarischen nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ausmachte, entsprach es 1913 doch schon dem Grundkapital der etwa 50 slowakischen Institute. Die Slowakei-Politik der tschechischen Großbanken muss dabei vor dem Hintergrund einer allgemeinen Expansionsbestrebungen, auch in Richtung Balkan, gesehen werden, die gemäß der Prämisse Preiss' einer engen Verflechtung der sich entwickelnden slawischen Nationalökonomien dienen sollten.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges boten die tschechische slowakophile Bewegung und ihre slowakischen Adepten ein schillerndes Bild. Auf der einen Seite die rationale Ebene, die in den Slowaken im Sinne des expansiven Nationalismus ein ideales Erweiterungsgebiet sah und sich der Mittel der kulturellen und politischen Penetration im vorstaatlichen Stadium bediente, auf der anderen Seite die oft durchaus uneigennützige, opferbereite Hilfe für den unterdrückten slawischen, dem eigenen Volk auf der Grundlage der Ähnlichkeit der (Schrift)sprachen als am nächsten stehend geglaubten 'Bruder'. Einerseits die klare Linie des Kreises um Masaryk, die die Slowakei auch ideologisch für das tschechische Volk zurückgewinnen wollte, andererseits die nur sehr schleppend anlaufende breite Verzahnung von schon vorhandenen ideologischen Ausrichtungen oder soziökonomischer Interessenslagen zwischen der tschechischen Nationalgesellschaft und dem sich langsam entwickelnden slowakischen Gegenüber aller Richtungen (Katholiken, Agrarier, Sozialdemokraten), wobei die Fronten keineswegs immer so scharf gezogen waren, wie man dies retrospektiv zu sehen glauben könnte.

3. Der große Plan

Hauptdarsteller darin sollte Masaryk sein, der an einem trüben Dezembertag des Jahres 1914 Österreich-Ungarn mit dem Ziel, es zu zerstören, für immer verlassen sollte, um fast auf den Tag genau vier Jahre später als erster Präsident der Tschechoslowakei, die böhmische Erde küssend, wieder heimatlichen Boden zu betreten.

Dazwischen lagen vier Jahre, in denen er nicht nur einen Großteil der Tschechen und Slowaken, sondern auch die gegen die Monarchie Krieg führenden Mächte auf seine Seite gebracht hatte. „Die Weltrevolution“²¹, wie Masaryk sein Erinnerungswerk an diese vier Jahre genannt hatte, wurde aber erst durch seine Mitwirkung ganz wesentlich eine solche, wobei er den Konflikt um Macht und Einfluss zwischen den europäischen Großmächten zur Entscheidungsschlacht zwischen „Licht und Finsternis, Recht und Gewalt, Mittelalter und Fortschritt, Zukunft und Gegenwart“²² stilisierte und so nicht nur die Tschechoslowakei (mit)schuf, sondern auch ihren Gründungsmythos, der ihre Entstehung als Vollendung der tschechischen Geschichte im ständigen Kampf zwischen Demokratie und Autokratie, zwischen Slawentum und Deutschen, feierte.

Masaryk (und etwas später sein Schüler Edvard Beneš) ging mit dem fest

Ziel ins Exil, einen Staat zu gründen, den es in dieser Form in der Geschichte noch nie gegeben hatte. Seine Legitimation dazu bezog er mehr aus dem eigenen Gewissen als aus den eher vagen Absprachen, die er kurz vor Kriegsbeginn mit tschechischen Politikern und Spitzenvertretern der Massenorganisationen geführt hatte, denen der Aufbau einer zwar einflussreichen und weit verzweigten, im Grunde aber doch eher kleinen Gruppe des bald Maffia genannten Netzwerkes an Zuträgern, Informanten, Verbindungsleuten und Propagandisten gefolgt war, während die Heimat sonst — wollte man offiziellen Stellungnahmen ihrer politischen und publizistischen Repräsentanten Glauben schenken — weiterhin treu zu Kaiser und Vaterland stand. Unter größten Mühen und mit ungeheurer Energie, Mut und politischer Schlaueit gelang es ihm allmählich, die Entente-Mächte von der Richtigkeit seines Vorhabens zu überzeugen.

"Ich selbst hatte beim Weggehen von Prag die feste Absicht, für die Gewinnung der Slowakei zu arbeiten"²⁴ berichtete Masaryk in seinen Erinnerungen vom zweiten Axiom, mit dem er ins Exil ging: Der unabhängige böhmische Staat sollte ein um die Slowakei *erweiterter* sein: Dazu ließ sich er sich eine Karte zeichnen und nahm sie in ein mit "Independent Bohemia" genanntes Memorandum auf, das er im Mai 1915 den gegen die Monarchie Krieg führenden Mächten übergab. Masaryk knüpfte auch damit wieder dort an, wo er 1914 aufgehört hatte.

Seine Legitimation, auch für die Slowaken zu sprechen, war zwar für ihn mit seiner slowakophilen Vergangenheit, seinen Kontakten mit slowakischen Persönlichkeiten vor dem Krieg und nicht zuletzt seiner politischen Konzeption selber eine eindeutige, wurde aber von den einflussreichen slowakischen Auslandsorganisationen, die sich jetzt vor allem in den Vereinigten Staaten verstärkt über eine Zukunft der Slowakei nach dem Kriege Gedanken zu machen begannen und dabei nach langem Hin und Her den Gedanken einer zukünftigen staatsrechtlichen Ordnung mit den Tschechen als (noch) am günstigsten annahmen, massiv in Frage gestellt. Dabei prallten zwei staatsrechtliche Philosophien aufeinander, die sich als solche wie ein roter Faden durch die weitere Entwicklung ziehen sollten: Masarkys Annexionstheorie, die von der nationalen Einheit von Tschechen und Slowaken ausgehend als solche einfach den *Anschluss* der Slowaken an einen böhmischen Staat forderte, der somit dort wieder anfangen sollte, wo er (angeblich) vor fast 1000 Jahren nach dem Zerfall des Großmährischen Reiches aufgehört hatte, und die Vereinigungstheorie von Tschechen und Slowaken, die als eigenständige Subjekte zum gemeinsamen Vorteil in einen zukünftigen gemeinsamen Staat eintreten sollten. Die verschiedenen Abkommen, die — von Cleveland bis Pittsburgh — zwischen den Vertretern von tschechischen und slowakischen Exilverbänden geschlossen wurden, können nur so verstanden werden und waren nichts weniger als eine versuchte Absicherung der slowakischen Stellung in einem gemeinsamen staatsrechtlichen Verband.

Die Vereinigung der beiden parallel laufenden Aktionen, hier Masaryk in Europa, da die Slowakenverbände in Amerika, ging nur graduell und nicht ohne

Unstimmigkeiten vor sich. Masaryk konnte sich zudem seit 1915 auch auf eine, *seine* slowakische Repräsentation stützen: Milan Rastislav Štefánik, sein ehemaliger glühender Verehrer aus Prager Tagen, der in Frankreich als Astronom Karriere gemacht hatte und jetzt in der französischen Armee als Fliegeroffizier diente, hatte seine Mitarbeit angeboten. Mit ihm wurde aber nicht nur ein unermüdlicher Arbeiter mit Kontakten zu einflussreichen Kreisen gewonnen, sondern auch ein Slowake, der von der Notwendigkeit der tschechoslowakischen Einheit ohne Vorbehalte zutiefst überzeugt war ("Für mich sind Slowaken Tschechen, die in der Slowakei leben und Tschechen Slowaken, die in Böhmen und Mähren leben"²⁶) womit jenen begegnet werden konnte, welche die geplante tschechische Inbesitznahme der Slowakei kritisiert hatten. Štefánik gelang es bald, jene slowakische Exilgruppe, die bis zuletzt für eine Vereinigung mit Russland eingetreten war, zu paralysieren, genauso, wie sein entschlossenes Auftreten in Amerika die amerikanischen Slowakenverbände bei der Stange hielt und er somit zum vielleicht wichtigsten aktiven und legitimierenden Faktor der *tschechoslowakischen* Auslandsaktion wurde. Immerhin bewirkte der 1916 von der amerikanischen „Slowakischen Liga“ nach Paris entsandte Štefan Osuský, dass der von Masaryk geleitete "Nationalrat der Böhmisches Länder" in "Tschechoslowakischer Nationalrat - Československá národní rada"²⁷ umbenannt wurde. Das Pittsburgher Abkommen, das am 30.5.1918 von Vertretern der tschechischen und slowakischen Exilorganisationen und Masaryk unterschrieben worden ist, ist das letzte Dokument, das von einer getrennten Rechtspersönlichkeit von Tschechen und Slowaken ausging: Hierin lag seine Bedeutung als politisches Symbol, als das es in Zukunft, schon im gemeinsamen Staat, in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung geraten sollte, nicht in den eher vagen und mehrdeutig auslegbaren Formulierungen für das spätere Zusammenleben: "Dieses Abkommen wurde zur Beruhigung einer kleinen slowakischen Fraktion geschlossen, die von weiß Gott was für einer Selbständigkeit der Slowakei träumte ..." ²⁸ sollte Masaryk dazu später feststellen.

4. "Das ist unser Vater, gleich Slowake wie Tscheche": Der Masaryk-Kult und die Slowaken

"...`Wisst ihr, wen ich nach meiner Familie in der ganzen Republik am liebsten habe? Manchmal errätet es die Jugend, wenn nicht, zeige ich auf das Bild, das an der Wand hängt: Das ist unser Vater, gleich Slowake und Tscheche ..." ²⁹

Der Kult, der sich rund um den Gründer-Präsidenten der Tschechoslowakei noch zu Lebzeiten entfaltete, geht weit über das übliche Ausmaß an öffentlicher Ehrerbietung für republikanische Staatsoberhäupter hinaus. Mehrere sich dabei überlappende Stränge lassen sich beobachten: Da ist zum einen die aus der Monarchie in die Republik hinübergerettete Verehrung eines Teils der tschechischen und slowakischen Intelligenz für ihren Lehrmeister, was die klassischen Züge eines Studenten-Professoren-Verhältnisses trug. ³⁰

Da ist zum zweiten die staatlich geförderte Propaganda, der angesichts der Fragilität der neuen staatlichen Konstruktion in Masaryk eine auch weit über den tschechischen Bereich hinaus integrierende Symbolfigur zur Verfügung stand, der es dabei aber weniger um Masaryk selber, als vielmehr um die durch ihn verkörperten Prinzipien ging.

Da ist nicht zuletzt Masaryks Überlegung selber, der sich trotz aller Schlagworte vom „Entösterreichern“ der Notwendigkeit republikanischer Rituale besser bewusst war als etwa die neuen Machthaber im republikanischen Österreich, die den Bundespräsidenten nicht einmal einen Platz in der Hofburg zugestehen wollten: Der besondere Schutz, den der Titel Präsident genoss, eine eigene Präsidentenstandarte, die Fanfare, die dem Präsidenten voran bei feierlichen Anlässen ertönte³², der von ihm angestregte Sitz in der erst nach einem großzügigen Umbau wieder bewohnbaren Burg, aber auch die strengen Strafen, die auf die Präsidentenbeleidigung standen, das alles waren neben seiner Ausstrahlung, seinem persönlichen Charisma auch Elemente, die den sich entwickelnden Kult um die Person des ersten Präsidenten der ČSR fassbarer machen.

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Legendenbildung rund um Masaryk bildeten aber wohl auch die zahlreichen Erinnerungsproduzenten, die jetzt in einer Fülle an hagiographischen Lebensbildern, Geschichten und Erzählungen das Bild des armen Dorfjungen, der es mit dem mächtigen Kaiserhaus aufnahm, siegreich blieb, weil er Recht und Sittlichkeit an seiner Seite hatte, oder auch den weltentrückten Philosophen, der auf der Burg über den Niederungen des Alltages thront, dessen Licht noch brennt, wo die Stadt darunter sich schon zum Schlafengehen eingerichtet hat, wie vorher schon der greise Kaiser im spartanischen Eisenbett schläft, hoch zu Ross in uniformähnlicher Kleidung Paraden abnimmt und dabei über seine Völker Wache hält,³⁴ zeichneten.

Der Weg der Wahrheit und der Arbeit nach Masaryk; Im Geiste Masaryks; Aus einer armen Hütte ein Präsident; Ein dorniger Weg zum Präsidentenamt; Der Schöpfer unserer Unabhängigkeit; Sich nicht fürchten und nicht stehlen; Masaryk als Revolutionär; Masaryk als Demokrat; Väterchen Masaryk; Masaryk ist die Sonne³⁵, diese Themata sollten bei den jährlichen Masaryk-Feiern nach einer Anleitung Alojz Zbavitels in der slowakischen Schule abwechselnd behandelt und dabei "die einzelnen Gedanken aus dem Leben Masaryks sorgsam psychologisiert und in die Seelen der Schüler gebracht werden"³⁶. Dazu die bekannten Sinnsprüche an der Wand, Bilder tschechoslowakischer Heroen, eine festliche Ausgestaltung der Klassenräume, Volkslieder, Gedichte und Liedvorträge, die helfen sollten, den in seiner uniformähnlichen Kleidung etwas entrückten würdigen alten Herren den Kindern an seinem Geburtstag nahe zu bringen.

Die Redenvorlagen, die Zbavitel auch für den Masaryk-Geburtstag erstellte, entsprachen den meist recht einfach gestrickten Heldenviten, die Masaryk als einfachen Sohn der Nation zeigten, der diese aus Unrecht und Knechtschaft befreite:

"Unter unserer verlassenen, unterjochten und notleidenden Nation wurden in ärmlicher Wiege Söhne geboren, die Propheten einer großen Zukunft wurden"³⁷, verwendete Vladimír Polívka in seiner Masaryk-Hagiographie für die Beschreibung der Geburt die religiöse Erlöser-Metapher. Dem jungen Studenten, der im deutschen Wien den Entnationalisierungsbemühungen ("Die Zeiten waren damals für uns Tschechen und Slowaken schlecht. Wer nur ein bisschen zu den Büchern gelangte, schämte sich schon für seine Herkunft, schon lieber magyarisch oder deutsch"³⁸) entsagte und sich ganz der Arbeit für die Nation verschrieb, von dieser aber nicht immer verstanden wurde ("Einen Teil der eigenen Nation konnten ... seine Gedanken und großartigen Pläne nicht verstehen"³⁹) wurde auf der anderen Seite der alte, verehrungswürdige Mann gegenübergestellt, jenes sprichwörtliche „Väterchen“, das auch die Slowaken als Vaterfigur akzeptieren sollten. Ein prachtvoller, 1930 von der slowakischen Zweigstelle des Tschechoslowakischen Nationalrates edierter Jubiläumsband unter dem Titel "Die Slowakei Masaryks"⁴⁰, zeigt Bilder aus dem Leben Masaryks genauso wie diesen in slowakischem Ambiente bei Štefánik-Feiern, auf seinem slowakischen Sommersitz im Kreise der Familie und von slowakischen Politikern, umringt von Trachtenmädchen, bei der Matica-Feier in Martin oder im Gespräch mit einem ehrfürchtig den Hut ziehenden alten Bauern. Unter der Autorenschaft befindet sich praktisch die gesamte tschechoslowakisch orientierte Elite.

"Masaryk begriff den Wert der reinen Religiosität, er lebt sittlich und edel. Ihm bedeutet sittlich zu leben so viel, wie religiös zu leben"⁴¹, stellte der Pädagoge Polívka Masaryks Religiosität in den Mittelpunkt, als es darum ging, ihn gegen die immer wiederkehrenden Vorwürfe des ketzerischen Freidenkertums zu verteidigen und sein verinnerlichtes Christentum dabei dem ausschweifenden Volkskatholizismus entgegen zu stellen: "Dem Apostel der Wahrheit und Gottesstreiter"⁴² gehe es nicht um religiöse Formen und Äußerlichkeiten, sondern um die Verwirklichung der reinsten sittlichen Ziele: "Die Wahrheit ist im Leben Masaryks ein bedeutender Faktor Für Masaryk ist die Wahrheit die erste Bedingung für ein sittliches Leben. Deshalb fordert er, dass wir wahrheitsgemäß leben, die Wahrheit sagen und für die Wahrheit kämpfen"⁴³, verschmilzt auch bei Zbavitel Religiosität und moralische Norm im Begriff der Wahrheit, die mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik ihren Sieg — und die Bestätigung — als geschichtsmächtige Kraft - erfahren habe. Masaryks Arbeitsamkeit im Kontrast zu der alten ungarischen Gentry ist ein zweiter Topos, der auch in den Lehrplanergänzungen zu finden ist: "Der erste Präsident unserer Republik trinkt nicht, raucht nicht, ...".⁴⁴ Karel Kálal verlangte von den Schülern am Masaryk-Geburtstag vor dem Bild des Präsidenten gar den feierlichen Entsagungsschwur an Alkohol und Tabak: "Wenn ihr meine Bitte erfüllt, erfüllt ihr den Willen des Präsidenten ..."⁴⁵ "Hodonín zvíťazil — Hodonín hat gesiegt"⁴⁶ war der programmatische Titel einer von Ivan Dérer 1931 anlässlich einer Gedenktafel-Enthüllung gehaltenen Rede, in der das kleine Städtchen unweit der mährisch-

slowakischen Grenze als Symbol für die tschechoslowakische Einheit benutzt wird: In einer Region, wo einst der Ursprung des Großmährischen Reiches lag, einer Region, die ihre Söhne 1848 zur Unterstützung des slowakischen Aufstandes ausschickte, einer Region, wo Tschechen und Slowaken Jahrhunderte lang ohne Unterschiede zusammenlebten und die schließlich der Nation ihren größten Sohn und Einiger schenkte: "Nur ein Slowake aus dieser Region, eine Verbindung zwischen dem westlichen Tschechentum und dem östlichen Slowakentum darstellend, konnte die Bedeutung der tschechoslowakischen Einheit voll verstehen".⁴⁷ Nur so einem Tschechoslowaken sei die Einheit nicht leere Phrase gewesen, führte Dérer weiter aus, um dann den *Slowaken* Masaryk zu betonen, der über den tschechischen Separatismus siegte, um damit den ständigen Vorwurf von tschechischer Seite geschickt ins Gegenteil zu verkehren: "Es musste ein Slowake aus Hodonín kommen, der, wie viele andere, auch die Ansichten der tschechischen Politik betreffend die Slowakei in den Grundlagen widerlegte und revolutionierte. Hodonín siegte damals über Prag! Der mährische Einheitsgedanke siegte über den Prager politischen Separatismus!"⁴⁸ Er sei eigentlich von Geburt an zur Hälfte Slowake gewesen, sein Vater ein Slowake aus Kopčany, sprach bis zum Tod slowakisch, und auch er hätte eher slowakisch gesprochen, ohne dabei irgendwelche Unterschiede zwischen den ungarischen und den mährischen Slowaken bemerkt zu haben,⁴⁹ so Masaryk in den Gesprächen mit Karel Čapek, der mit diesen Aussagen neben seiner politischen Arbeit für die Slowakei noch einen Anknüpfungspunkt legte, der dann in der politischen Publizistik in der Stilisierung zum "Tschechen und Slowaken, zum größten Tschechoslowaken"⁵⁰, mit den Namensinitialen TGM, mit den weiß-rot-blauen Farben ausgefüllt als Verkörperung der Drei-Einheit von Böhmen, Mähren und der Slowakei in einer Person benutzt werden konnte. Ein Tschechoslowake, aber nicht nur im Geiste, wie so viel andere auch, sondern ein "Tschechoslowake, der Geburt und des Denkens nach"⁵¹, den eben nicht die kühle Ratio zu so einem machte, sondern das Schicksal selbst: Einer, der aus diesem Antrieb heraus bereits in seinen Jahren als Professor in die Slowakei fuhr, im Geiste Kollárs und auf den Spuren Großmährens wandelnd, für die bedrohte nationale Einheit warb,⁵² sich der slowakischen Studenten annahm und als der Krieg kam, ins Ausland ging, um als alter Professor von Land zu Land, zu gehen, die Könige und Präsidenten der fremden Länder davon zu überzeugen, dass es nötig sei, dass in seinem Geburtsland der Friede einkehren solle und dass das Slowakische fröhlich überall Zuhause in den Schulen und Ämtern klinge,⁵³ wie Zbavitels in seiner "Vorlesung für niedere Klassen"⁵⁴ als Redevorlage empfiehlt. "Und als Präsident in ein Land zurückkehrte, "wo ihm die ganze tschechoslowakische Nation Dank für die heldenhafte Arbeit ausspricht und für seine Gesundheit betet".⁵⁵

Zum Achtziger bezeichnet ihn Ivan Dérer als "dem Vater nach ein Slowake, der Mutter nach ein Mährer, im Geiste ein Böhme, ein Landmann der mährischen Ebene ..., den Slowaken mit dem Böhmen, die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindend"⁵⁶ und strapaziert damit die Dreieinheit in einer Person, wo andere sie im

Mährer Masaryk, dem Slowaken Štefánik und dem Böhmen Beneš⁵⁷ – die religiöse Metapher nur schwer verbergen könnend – verwirklicht sahen. Auch der Unterschied zwischen der ungarischen und der tschechoslowakischen Zeit sollte den Kindern, die da die eine nicht mehr erlebt hatten, zumindest in der Überlieferung mitgegeben und in ihnen wachgehalten werden, genauso wie das gute Verhältnis zu seinen beiden Mitstreitern Beneš und vor allem Štefánik immer wieder betont wurde: "Masaryk als älterer war in diesem Dreigespann der geliebte Vater, Štefánik und Beneš waren die liebenden und ergebenden Söhne und unter sich guten und treuen Brüder."⁵⁸

Nahtlos können die Heldenepen dann in die Poesie übergehen, wo sich religiöse Elemente mit einer Pathetik mischen, die Masaryk als weisen Vater aller Tschechen und Slowaken, die er vereint, der auf der Burg "zur Ehre der Treuen, zur Angst der Tyrannen"⁵⁹ ruhiges, bescheidenes Leben führt, zeichnen. "Es stand geschrieben, ich aber sage euch"⁶⁰, titelt ein Beitrag im Jubiläumsband, der Masaryks Entscheidung für die tschecho-slowakische Zusammenarbeit mit der Jesus vergleicht: Gegen das alte Gesetz des böhmischen Staatsrechtes und des slowakischen Panslawismus predigte er, das "es auf der anderen Seite Tag wird, aus den gemeinsamen Kräften von Tschechen und Slowaken und aus der verheißenen Morgenröte der demokratischen und humanistischen Grundlagen des Westens."⁶¹

Die jährlichen Masaryk-Feiern zu seinem Geburtstag am 7. März waren auch in der Slowakei ein fixer Bestandteil des tschechoslowakischen Festkalenders und wurden meist von den tschechoslowakischen Organisationen gemeinsam gestaltet. Zum 85. Geburtstag stellte Edvard Beneš die tschechoslowakische Einheit in den Mittelpunkt einer Rede, die er vor der Šafárik - Gesellschaft unter dem Titel "Masaryks Begriff der nationalen Idee und das Problem der tschechoslowakischen Einheit"⁶² hielt: Nur wenn Tschechen und Slowaken Masaryks Auftrag zur Einheit erfüllten, könnten sie in der Zeit der großen europäischen nationalen Integrationsprozesse bestehen, wobei er den italienischen Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus als Vollendung der nationalen italienischen und deutschen Einheitsbestrebungen des 19. Jahrhunderts darstellte. Tschechoslowaken und Jugoslawen müssten aber geeint in den kommenden Kampf der Nationen, den er voraussagt, gehen. Beneš benutzte damit in den 30er Jahren, als sich das slowakische Emanzipationsstreben nur mehr schwer durch den Appell an Liebe und Brüderlichkeit beeindrucken ließ, einen neu eingeführten Topos, wo verstärkt an die Vernunft appelliert wird, die es gebietet, im Zeitalter von Hitler und Mussolini die Nation zu einen und nicht zu spalten.

Zum Zweck der politischen Propaganda wurden auch die Masaryk-Reisen in die Slowakei umfunktioniert, wobei er neben seinem jährlichen Aufenthalt auf seinem Sommersitz in Topolčany auch einige Rundfahrten unternahm, die gut vorbereitet später propagandistisch ausgeschlachtet werden konnten, dennoch einen viel gelösteren Eindruck vermittelten, als die mindestens ebenso zahlreichen slowakischen Beneš-Auftritte, wo sich trotz aller Höflichkeiten der Eindruck einer

gewissen Gezwungenheit nicht ganz verbergen lässt.⁶³ Interessant ist, dass bei seiner Slowakei-Rundfahrt im Jahre 1930⁶⁴ in Rosenberg der katholische Volksparteiler Andrej Hlinka die Begrüßung übernahm und nicht der ebenfalls dort gebürtige Vavro Šrobár, der sich sonst bei jedem Slowakei-Besuch, wie übrigens auch viele andere „tschechoslowakisch“ orientierte Politiker, dicht an den Präsidenten hielt. Hlinka begrüßte Masaryk dabei als "ersten und größten Sohn der Slowakei"⁶⁵, als Befreier und Gründer der Republik, der nur alleine garantieren könne, dass die nationale Eigenart, die Individualität und die politischen und autonomen Rechte⁶⁶ der Slowaken darin erhalten werden können. Masaryk antwortete: "Ich liebe die Eigenart und die Individualität der Slowakei, aber mit der Politik und dem Staat und seiner Beamtenschaft sichern wir die nationale Individualität vollständig."⁶⁷ Trotz aller höflichen Formelhaftigkeit, die sich die zwei alten Herren, jeder auf seine Art nicht mehr in die Zeit passend, entgegenbrachten, hätte der fundamentale gedankliche Unterschied zwischen den beiden nicht besser ausgedrückt werden können.

¹ Beim hier vorliegenden Text handelt es sich in weiten Teilen um einen Auszug aus meiner 1998 an der Universität Wien approbierten Diplomarbeit „Der Tschechoslowakismus. National-Building in Mitteleuropa?“

² Tomáš G. Masaryk, *Česká otázka. Snahy a tužby národního obrození* ("Die tschechische Frage. Das Bestreben und das Verlangen nach einer nationalen Wiedergeburt") (Neuaufgabe, Praha 1990).

³ *Ebenda* 171.

⁴ Vgl. Masaryk, *otázka* 55.

⁵ Zu Masaryk und den Slowaken in dieser Phase vgl. Jaroslav Opař, *Masaryk a Slovensko* ("Masaryk und die Slowakei") (Banská Bystrica, o.J.).

⁶ T.G.Masaryk an Karel Kramář am 26.1.1889, zitiert bei *ebenda* 16.

⁷ *Ebenda* 56.

⁸ Antonín Štefánek *Obrozenia na Slovensku*. („Die Wiedergeburt in der Slowakei“) In: *Slovenská čítanka* ("Slowakisches Lesebuch") (Praha - Karlín 1911) 204 - 230, Anm. S. 215 Im folg. zit. als: Štefánek, *obrozenia*.

⁹ Zu den Hlasisten vgl. auch Jörg. K. Hoensch, *Tschechoslowakismus oder Autonomie. Die Auseinandersetzung um die Eingliederung der Slowakei in die Tschechoslowakische Republik*. In: Hans Lemberg/Peter Heumos, ed., *Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa* (München/Wien 1993) 129 - 157. Im folg. zit. als: Hoensch, *Tschechoslowakismus*.

¹⁰ Vavro Šrobár in: Josef Rotnágl, ed., *Kniha československé jednoty. Památce našch mrtvých* ("Das Buch der tschechoslowakischen Einheit. Zum Gedenken an unsere Toten") (Praha 1925) 155

¹¹ Vgl. dazu Zdeněk Urban, *K Masarykovu vztahu ke Slovensku před první světovou válkou* ("Zu Masaryks Beziehung zur Slowakei vor dem Ersten Weltkrieg") In: T.G. Masaryk a Slovensko ("Masaryk und die Slowakei") (Praha 1992) 68 - 89.

- ¹² Štefánek, obrodzenia 218.
- ¹³ Vavro Šrobár, T.G. Masaryk a Slováci ("T.G. Masaryk und die Slowaken"). In: Jozef Rudinský, ed., Slovensko Masarykovi ("Die Slowakei Masaryk") (Praha 1930).85 - 96, Anm. S. 89
- ¹⁴ Vgl. Anton Štefánek, Masaryk a Slovensko ("Masaryk und die Slowakei") (Bratislava 1920)9f.
- ¹⁵ Vgl. Stanislav Klíma, Päťdesiat rokov Československej jednoty. ("50 Jahre Tschechoslowakische Einheit") In: Prúdy 5/6, 1936, 334 - 339, Anm. S.335.
- ¹⁶ Vgl. Karel Kramář. In: *Rotnágľ*, Kniha jednoty 114.
- ¹⁷ Vgl. Fedor Houdek, Československé schôdze v Luhačovicích. Snahy hospodárske. ("Tschechoslowakische Treffen in Luhačovice. Wirtschaftliche Bemühungen") In: Prúdy 8 (1936)464 - 473, Anm. S. 465.
- ¹⁸ Vgl. Vochala, sněmy 7.
- ¹⁹ Vgl. dazu u.a. seine Erinnerungen in *Rotnágľ*, Kniha jednoty 148.
- ²⁰ Vgl. dazu auch die Beschwerden in der Enquete zur tschechoslowakischen Wechselseitigkeit in den Prúdy 9/10 (1914).
- ²¹ Tomaš Garrigue Masaryk, Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen (Berlin 1925)
- ²² derselbe, Das neue Europa. Der slawische Standpunkt (Berlin 1922)26f
- ²⁴ Masaryk, Weltrevolution 425.
- ²⁶ Zitiert bei Albert Pražák, Národ se bránil ("Die Nation wehrte sich") (Praha 1946)33.
- ²⁷ "Conseil National Tchecoslovaque", *ebenda* 26.
- ²⁸ Masaryk, Weltrevolution 233.
- ²⁹ "Karel Kálal, rozprávam 24
- ³⁰ Vgl. Ferdinand Peroutka, Deníky, dopis, vzpomínky ("Tagebücher, Briefe, Erinnerungen") (Praha 1995) 147.
- ³¹ Karel Čapek, Hovory s T.G. Masarykem ("Gespräche mit T.G.Masaryk") (=Spisy 20) (Neuaufgabe, Praha 1990)
- ³² Alles Elemente, die bis heute zum Staatszeremoniell Tschechiens gehören.
- ³⁴ Vgl. Ferdinand Seibt, T.G. Masaryk und Edvard Beneš: Die "Burgherren" im politischen Profil . In: *Bosl*, Burg I 27 - 46, Anm. S. 38.
- ³⁵ Alojz Zbavitel/František Volf/Josef Pospíšil, Slávnosti a pamätné dni slovenskej školy. II. diel: 7. marec ("Fest- und Gedenktage der slowakischen Schule. Zweiter Teil. 7. März") (Žilina 1930)7
- ³⁶ *ebenda* 7.

³⁷ Vladimír Polívka, *Náš prvý prezident Dr. T.G.Masaryk* ("Unser erster Präsident T.G.Masaryk") (6, vydanie, Banská Bystrica 1938)⁶

³⁸ *Zbaviteľ*, den 14.

³⁹ *Polívka*, president 16.

⁴⁰ Jozef Rudinský ed., *Slovensko Masarykovi* (Praha 1930)

⁴¹ *Polívka*, president 12.

⁴² Vladimír Polívka, Dr. T.G. Masaryk, Apoštol pravdy. Boží bojovník ("Apostel der Wahrheit. Gottesstreiter") (Lučenec 1926).

⁴³ *Zbaviteľ*, den 41.

⁴⁴ *ebenda*, 45.

⁴⁵ Karel Kálal, Niekoľko slov slovenskej mládeži. ("Einige Worte zur slowakischen Jugend") In: *Zbaviteľ*, den 30 - 31, Anm. S. 30.

⁴⁶ Ivan Dérer, Hodonín zvíťazil. In: *Dérer*, Československá otázka 10 - 17, Anm. S. 10.

⁴⁷ *ebenda* 14.

⁴⁸ *ebenda* 15.

⁴⁹ Čapek, hovory 131.

⁵⁰ Ivan Dérer, Osmdesiatročný Masaryk ("Der 80-jährige Masaryk"). In: *Dérer*, problémy 18 - 28, Anm. S. 28. Im folg. zit. als: *Dérer*, Masaryk.

⁵¹ Joža Pospíšil/František Volf, Obrazy zo života nášho prezidenta osvoboditeľa ("Bilder aus dem Leben unseres Präsidenten-Befreiers") (Žilina 1924)³¹.

⁵² Vgl. die Darstellung von Jan Halla, T.G. Masaryk na Slovensku. Spomienky a prejavy k 85. narodeninám ("T.G. Masaryk in der Slowakei. Erinnerungen und Reden zum 85. Geburtstag") 10.

⁵³ *Zbaviteľ*, den 15.

⁵⁴ *ebenda* 11.

⁵⁵ František Kulhánek, Čechoslováci vo svetovej válke ("Die Tschechoslowaken im Weltkrieg") (Banská Bystrica 1920)⁴⁷.

⁵⁶ *Dérer*, Masaryk 28.

⁵⁷ Vgl. etwa bei *Zbaviteľ*, den 28.

⁵⁸ *Zbaviteľ*, den 28.

⁵⁹ Vgl. das Gedicht 'Tatíček Masaryk' ("Väterchen Masaryk") von Martin *Stryčko*, abgedruckt bei *Zbaviteľ*, den 76.

⁶⁰ Tido J. *Gaspar* in *Rudinský*, Slovensko 231 - 238, Anm. S. 231.

⁶¹ *ebenda* 235.

⁶² Edvard *Beneš*, Masarykovo pojetí ideje národní problém jednoty československé (= Přednášky učené společnosti Šafárikovovy v Bratislavě 1, Bratislava 1935)

⁶³ Vgl. dazu die Begrüßungsformeln und Festansprachen bei Jan *Halla*, Prezident medzi námi. Beneš Slovensku - Slovensko Benešovi ("Der Präsident unter uns. Beneš der Slowakei und die Slowakei Beneš") (Praha/Bratislava 1936).

⁶⁴ Vgl. dazu *Halla*, Masaryk.

⁶⁵ zit. bei *Halla*, Masaryk 81.

⁶⁶ Zit. bei *ebenda* 81

⁶⁷ Zit. bei *ebenda* 83

Das Projekt des „Gemeinsamen Österreichisch-Tschechischen Geschichtsbuches“



Hildegard Schmoller und Niklas Perzi

Das Projekt

„1989“ waren die Menschen in Europa voller Euphorie über die Ereignisse rund um den Zusammenbruch des Kommunismus und die neu gewonnenen Freiheiten im „Osten“. Doch schnell zeigte sich, dass Stereotype und Feindbilder auch die lange Zeit des Kalten Krieges überstanden hatten und über Jahrzehnte tabuisierte Themen in Ost und West sich neue Bahnen brachen. Auch die Beziehungen zwischen Österreich und der Tschechischen Republik trübten sich zusehends ein, bis sie rund um die Jahrtausendwende einen absoluten Tiefpunkt erreichten. Es seien hier nur die Diskussionen um die Inbetriebnahme des Atomkraftwerkes Temelín und der unter der Chiffre „Beneš-Dekrete“ zusammengefasste Themenkomplex rund um die Enteignung, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der sog. Sudetendeutschen angeführt. Es zeigte sich klar, dass in beiden Gesellschaften trotz der so lange gemeinsamen ver- aber unterschiedlich erlebten Geschichte und aufgrund der unterschiedlichen Einbeziehung in die „Blöcke“ kaum Kenntnis über den jeweils anderen vorhanden ist. Das in Folge der „Wende“ begründete „Österreichisch-Tschechische Dialogforum“ mit seinem Mitinitiator Přemysl Janýr wollte diesem Nichtwissen etwas entgegensetzen und schlug die Erstellung eines Buches vor, das sich der gemeinsamen und trennenden Geschichte besonders im 20. Jahrhundert widmen sollte.

Die "Ständige Konferenz"

Die 2009 von den damaligen Außenministern Österreichs und Tschechiens, Michael Spindelegger und Jan Kohout, ins Leben gerufene und seitdem von den beiden Außenministerien organisatorisch und finanziell unterstützte „*Ständige Konferenz österreichischer und tschechischer Historiker zum gemeinsamen kulturellen Erbe*“ (SKÖTH), (Vorsitzende: Stefan Newerkla/Luboš Velek) nahm das Projekt in ihren Arbeitsplan auf. Nach umfangreichen Finanzierungsverhandlungen sagten schließlich 2014 das federführende Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (BMEIA), das Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) sowie die

Bundesländer Niederösterreich, Oberösterreich und Wien die Finanzierung zu. Auch der Zukunftsfonds der Republik Österreich konnte als Fördergeber gewonnen werden. Auf tschechischer Seite erfolgt die Finanzierung durch das Außenministerium (MZV ČR), das Schulministerium (MŠMT ČR) und die Kreise Südmähren und Vysočina. Schließlich konnte das Projekt, institutionell verankert am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie am Masaryk-Institut (MUA AV) der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, 2015 gestartet werden. Zu Projektkoordinatoren wurden von der SKÖTH auf österreichischer Seite die Historiker Niklas Perzi und Hildegard Schmoller, auf tschechischer Seite Ota Konrád und Václav Šmidrkal bestellt.

Zeitplan und geplante Produkte

Als Ergebnisse werden Anfang 2018 ein umfangreich illustriertes, den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisstand berücksichtigendes, etwa 500 Seiten starkes „Gemeinsames Österreichisch-Tschechisches Geschichtsbuch“ in tschechisch- als auch in deutschsprachiger Version vorliegen, dessen Fokus auf der gemeinsamen und trennenden Geschichte der böhmischen Länder und Österreichs im 20. Jahrhundert liegt und die interessierte Öffentlichkeit erreichen soll. Darüber hinaus wird eine 50-seitige Broschüre, die eine Zusammenfassung des Buches darstellt, in beiden Sprachen erarbeitet. Ein äußerst wichtiger Teil des „Geschichtsbuchprojektes“ sind die Lehrmaterialien, die für 11 – 18jährige in Form von Unterrichtseinheiten und Projekttagen von zwei Didaktikern auf Grundlage des „Geschichtsbuches“ erarbeitet werden.

Im Rahmen der SKÖTH wurden auf Vorschlag der Koordinatoren die Themen und AutorInnen festgelegt sowie die inhaltlichen Schwerpunkte diskutiert. Die einzelnen Kapitel werden von AutorInnenteams verfasst, die jeweils mit ExpertInnen aus Österreich und Tschechien besetzt sind. Insgesamt arbeiten über 20 AutorInnen an 11 Kapiteln, deren Fokus auf den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts liegt. Das Einstiegskapitel, verfasst von Hanns Haas, Luboš Velek und Lukáš Fasora, widmet sich dem „Zusammenleben“ in der Habsburgermonarchie, da ohne dieses Vorwissen die nachfolgenden Entwicklungen in den 1918 etablierten souveränen Staaten nicht zu verstehen sind. Die weiteren Zeitabschnitte werden von folgenden Historikerteams bearbeitet:

- Richard Hufschmied/Rudolf Kučera: Zerfall und Untergang:
Die Doppelmonarchie im Ersten Weltkrieg
- Stefan Eminger/Ota Konrád/Jaroslav Šebek: Zwischen den Kriegen: Österreich
und die Tschechoslowakei 1918–1938
- Petr Koura/Arnold Suppan:
Unter der NS-Herrschaft
David Schriffel/Tomáš Dvořák:
Die Nachkriegsordnung 1945–1948

- David Schriffl/Václav Šmidrkal:
In gegnerischen Lagern des Kalten Krieges – Die 1950er und 1960er Jahre
- Niklas Perzi/Václav Šmidrkal: Die langen 1970er Jahre:
Die Sattelzeit an der Systemgrenze zwischen Ost und West
- Miroslav Kunštát/Hildegard Schmoller:
Revolution, neoliberale Wende und europäische Integration (1986–2004)

Darüber hinaus umfassen drei Themenblöcke als Querschnittsmaterien:

- Walter Reichel/Václav Petrbok: Stereotype und Narrative in der tschechisch-österreichischen Wahrnehmung
- Niklas Perzi/David Kovařík/Sandra Kreisslová/: Leben an der Grenze – Leben mit der Grenze
- Hanns Haas/Suzanne Kříženecký: Ein Kulturraum?

Diskussionsprozess

Eine weitere Besonderheit bei der Entstehung der Publikation ist der im Herbst 2015 und Frühjahr 2016 durchgeführte öffentliche Diskussionsprozess. Es fanden je vier öffentliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen in Österreich und Tschechien statt, bei denen das „Österreichisch-Tschechische Geschichtsbuch“ vorgestellt wurde und die gemeinsam erarbeiteten Thesen und Themen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert und mit dieser diskutiert wurden. Die dabei gewonnenen Anregungen und Ergänzungen werden von den AutorInnen in ihre Beiträge nach Möglichkeit einbezogen. Bei der ersten Diskussionsveranstaltung in Wien zeigte sich, dass gerade das Thema Kunstgeschichte und Kulturbeziehungen für viele Besucher von großem Interesse war. Dies wurde von den Koordinatoren als Anregung für ein eigenes Kapitel aufgenommen.



Österreich – Tschechien



Die Einstellungen zum jeweiligen Nachbarland

Qualitative Online-Befragung, durchgeführt im Februar 2017

Teilnehmer AT: 165

Teilnehmer CZ: 68

Peter Diem

Vorbemerkung:

Bei dieser Befragung handelt es sich um keine Repräsentativumfrage, sondern um einen unter gebildeten Österreichern und Tschechen – vorwiegend Akademikern und Akademikerinnen – durchgeführten Methodentest. Es sollte untersucht werden, ob die verwendeten Fragen verstanden werden und ob die Skalen „messen“.

Das Projekt ist als Grundlage für später geplante repräsentative Befragungen zum Thema „Österreich-Tschechien“ gedacht.

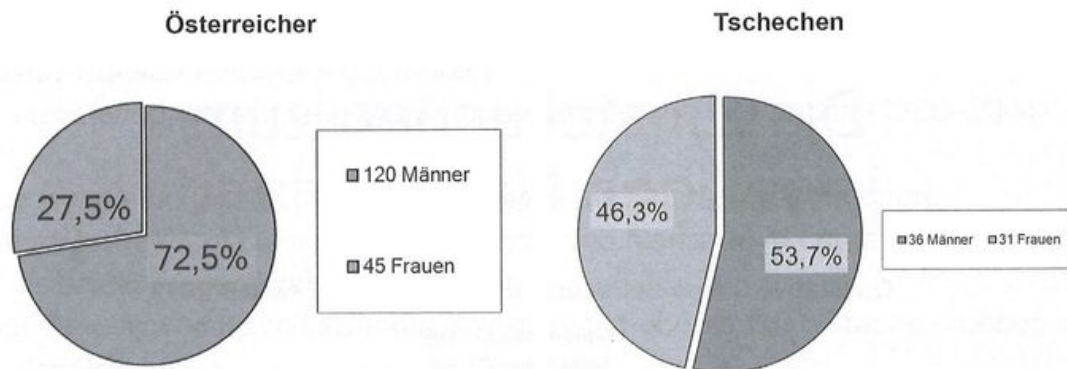
Aus diesem Grund wird gebeten, von einer Veröffentlichung der Ergebnisse in Massenmedien Abstand zu nehmen, um Missverständnisse zu vermeiden.

Bei künftigen Studien ist vor allem auf gleiche Alters- und Bildungsverteilung sowie auf eine korrekte regionale Streuung Bedacht zu nehmen.

→ Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden nur die männlichen Wortformen verwendet, was aber nicht als Vorurteil aufzufassen ist.

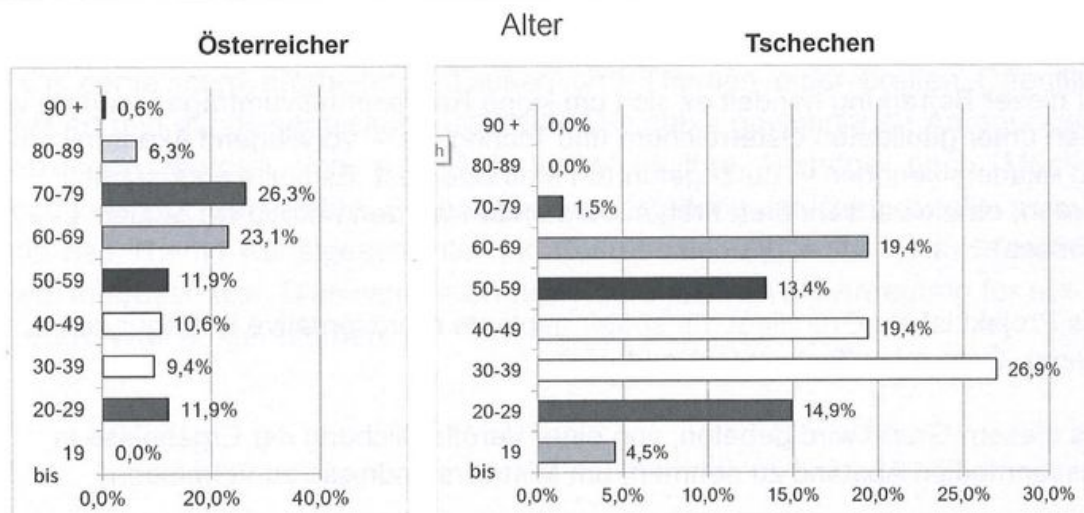
Peter Diem, im Juni 2017

Zusammensetzung der beiden Stichproben: Geschlecht



Der Anteil der **Frauen** an der (auch jüngeren) tschechischen Umfrage ist deutlich höher als der Frauenanteil bei den österreichischen Befragten. Die Auskünfte der Österreicher stammen daher vorwiegend von Männern.

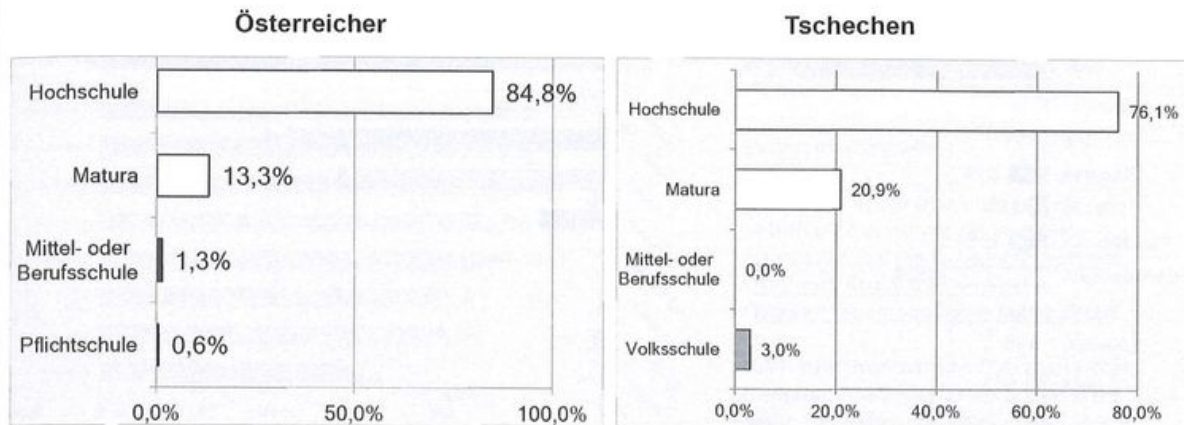
3



Während die österreichischen Befragten zur Hälfte **über 60 Jahre alt** sind, ist das bei den tschechischen Befragten nur zu einem Fünftel der Fall. Die Aussagen der Tschechen kommen vor allem von Personen unter 50 Jahren.

4

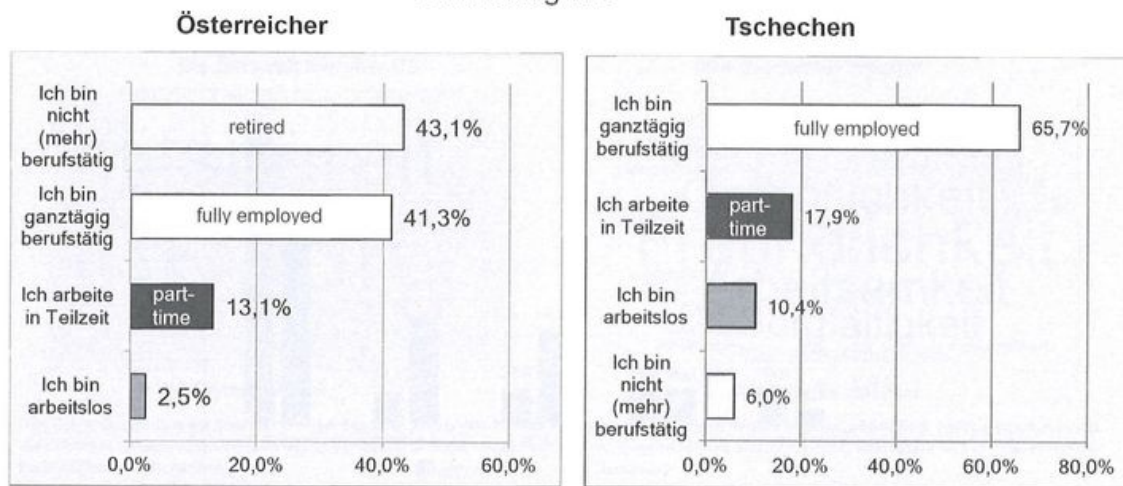
Bildungsgrad



In Bezug auf den Bildungsgrad gibt es nur geringe Unterschiede. Über drei Viertel der Befragten sind Akademiker. Damit wurden in dieser Befragung praktisch nur die Einstellungen der obersten Bildungsschicht erhoben.

5

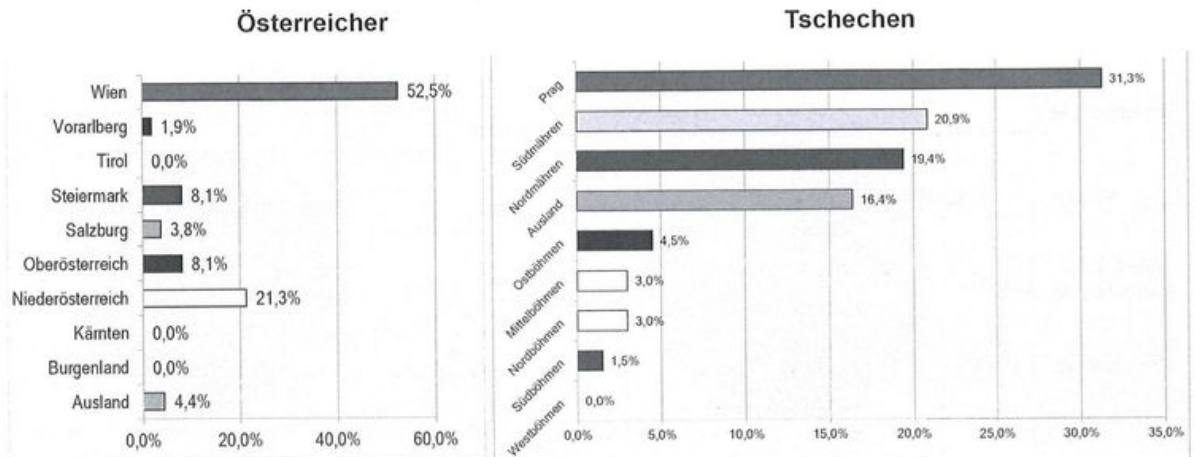
Berufstätigkeit



Altersbedingt ist fast die Hälfte der österreichischen Befragten bereits in Pension, während zwei Drittel der tschechischen Befragten ganztätig einem (akademischen) Beruf nachgehen.

6

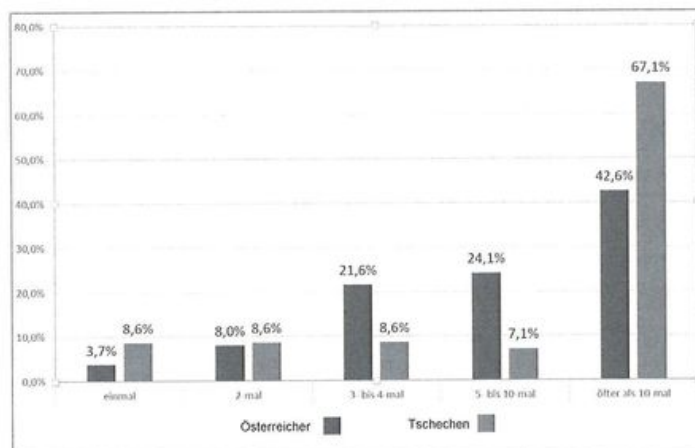
Regionale Verteilung



Typisch für die regionale Verteilung ist in beiden Ländern die Dominanz der jeweiligen Hauptstadt. Bedingt durch den Dialog mit der Universität Brünn kommt die Hälfte der tschechischen Befragten aus dem mährischen Raum. Ähnlich gibt es auch bei den österreichischen Befragten den Schwerpunkt Niederösterreich.

7

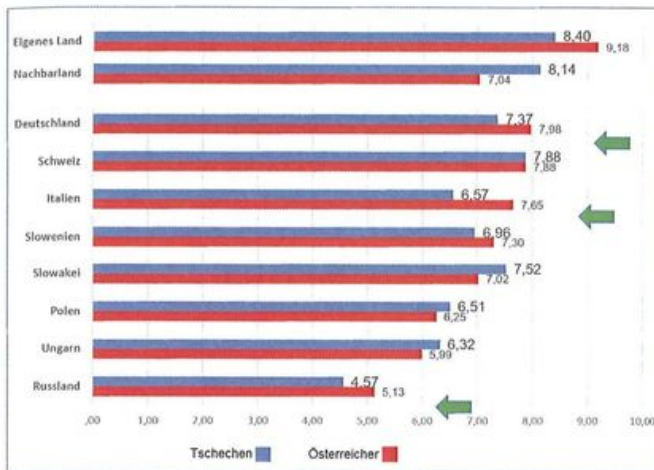
Besuche im Nachbarland



Nach diesen Daten sind die tschechischen Befragten öfter in Österreich gewesen als die Österreicher in Tschechien. Das kann als einer der Parameter dafür angesehen werden, dass das Interesse der Tschechen an Österreich größer ist als umgekehrt. Dabei muss in Rechnung gestellt werden, dass die tschechischen Befragten deutlich jünger und mobiler sind als die österreichischen. Andererseits hatten die älteren Österreicher im Laufe ihres Lebens schon öfter Gelegenheit zu Reisen nach Tschechien.

8

Einstellung zu anderen Ländern



Im Großen und Ganzen ergeben sich bemerkenswerte Übereinstimmungen in der Rangfolge. Dann fällt aber auf, dass die Tschechen ihr Heimatland etwas weniger hoch bewerten als die Österreicher das ihre.

Der zweite signifikante Unterschied betrifft die Bewertung des jeweiligen Nachbarlandes. Die Tschechen bewerten Österreich deutlich höher als die Österreicher ihr nördliches Nachbarland.

Noch zwei Unterschiede: Die Österreicher bewerten sowohl Italien als auch das bei beiden an letzter Stelle stehende Russland deutlich besser.

FRAGE: Hier sind einige europäische Länder. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Ländern?

Drücken Sie Ihr Urteil bitte mit Hilfe einer Punkteskala von 0 bis 10 aus:

> 0 Punkte bedeutet "Diesem Land stehe ich sehr negativ gegenüber",

> 10 Punkte bedeutet "Diesem Land stehe ich sehr positiv gegenüber". Dazwischen können Sie fein abstufen.

9

Die positiven Seiten des Nachbarlands

Die Österreicher über CZ



5 Wörter/Respondent

Die Tschechen über AT



7 Wörter/Respondent

- Den Österreichern fällt ein bisschen weniger Positives ein als den Tschechen. Neben positiv-menschlichen Eigenschaften (Fleiß, Hilfsbereitschaft) wird die kulturelle Orientierung und gute Bildung erwähnt; es fehlen auch nicht Humor, Trinkfreudigkeit und gute Küche. Interessant ist der Hinweis auf die Freiheitsliebe der Tschechen.
- Die tschechischen Befragten betonen Genauigkeit, Besonnenheit und Familiensinn. Sie halten ihre Nachbarn für gebildet, gesellig, humorvoll und mit Geschmack ausgestattet. Dazu kommen Eigenschaften wie Offenheit, Toleranz und Patriotismus – für uns Österreicher vielleicht etwas überraschend. Musikalisch und europabewusst wird ebenfalls mit den Österreichern assoziiert.
- Insgesamt urteilen die Tschechen etwas positiver über die Österreicher als umgekehrt. Österreicher und Tschechen betonen die gefühlten und wohl auch tatsächlich vorhandenen Ähnlichkeiten beider Völker.

10

Die negativen Seiten des Nachbarlands

Die Österreicher über CZ



7 Wörter/Respondent

Die Tschechen über AT



9 Wörter/Respondent

Zunächst fällt auf, dass beide Teilnehmerkreise mehr Negatives als Positives produzieren. Dabei fällt den Tschechen noch ein bisschen mehr Negatives über Österreich ein als umgekehrt den Österreichern.

- Bei den Urteilen der Österreicher stehen, wie zu erwarten, die Vertreibung der Sudetendeutschen/die Beneš-Dekrete im Vordergrund. Darauf folgen der Vorwurf des übertriebenen Alkoholkonsums und der mangelnden Solidarität gegenüber den Flüchtlingen sowie die Europa-Skepsis. An die Tschechen als Person werden eine Reihe von negativen Vorurteilen geknüpft, darunter der Vorwurf des Abzockens. Zum Teil schimmern da negative Erfahrungen bei Besuchen in Tschechien durch.
- Für die tschechischen Befragten sind die Österreicher von Vorurteilen geprägt, egozentrisch und kalt. Manche Urteile gleichen jenen der Österreicher („gerissen“ und „unzuverlässig“) bis hin zur Ausländerfeindlichkeit. Sie seien neidisch und langweilig.

12

Die positiven Seiten des Nachbarlands - Zitate

Die Österreicher über CZ

- Kochen gut, brauen gutes Bier, sind nett
- Kommunismus überwunden, relativ gut in der EU verankert
- Konfessionslos und daher nicht engstirnig.
- Kreativ, bodenständig, lebensfroh, "Schwejk", fleißig, intelligent, freiheitsliebend, eigenständig
- Leistungsorientiert, stolz auf nationale Zugehörigkeit und Eigenständigkeit, schätzen gutes Bier und Schweinebraten mit Knödel
- Lustig, musikalisch, uns sehr verwandt, weil viele Wiener auch drüben Verwandte haben. Mehlspeisküche gute Handwerker
- Musikalität, handwerkliches Geschick, kulinarische Kenntnisse
- Offen, interessiert
- Sie machen gutes Bier. Eishockey ist auch sehr spannend anzuschauen. Und Skodas - allerdings auch nur mit deutscher Hilfe...
- → Aja, und sehr gute und effiziente Administration!
- Sie sind absolut kreativ in technischen Fragen: Geht nicht, gibt's nicht. Jeder kennt irgendjemanden, der helfen kann. Sie sind sehr gastfreundlich, musikalisch, unendlich kreativ, reiselustig,
- Sie sind kreativ, humorvoll und auf lebenswürdige Weise eigenartig
- Sie sind sprachbegabt und sprachinteressiert. Sie kochen gut und essen gerne. Sie haben ein Verständnis für Geschichte und Kultur.
- Sie sind wie wir

Die Tschechen über AT

- Sie sind konservativ im guten Wortsinn – sie wissen ihre Werte zu schätzen, sind aber auch offen, tolerant und solidarisch ausgeglichen
- gemütlich, hilfsbereit
- Anstand, Ordnung
- Liebenswürdigkeit, Gastfreundschaft, Entgegenkommen
- Optimismus, Freundschaft, Präzision, Ordnung,
- Höflichkeit, ... / ich habe Erfahrungen eher mit der älteren Generation
- Solidität Anstand
- Freundschaftlichkeit, Europäertum
- gute organisatorische Fähigkeiten, das Streben nach sozialer Harmonie Schwerpunkt auf Ökologie
- Freundlichkeit Fröhlichkeit Sinn für Humor Arbeitsamkeit
- Solidarität Toleranz Familiensinn
- Ehrlichkeit Sorgfalt Ordnungssinn
- Arbeitsam Gastfreundschaft - sie sind wie die Tschechen Ordnungsliebend, auf sie ist Verlass Patrioten rücksichtsvoll
- Sie nehmen Rücksicht auf die Umwelt
- Exquisiter Geschmack in der Mode insgesamt finde ich sie gebildeter sie verstehen es sich niveauvoll zu verhalten.

11

Die negativen Seiten des Nachbarlands - Zitate

Die Österreicher über CZ

→ Es ist ein bisschen wie Österreich in den 1950er-Jahren: sehr spiessig und kleinkariert; xenophob; in gewisser Weise selbstgefällig, aber irgendwie doch nicht an sich glaubend (zumindest was die eigene Geschichte angeht); irgendwie ist der tschechische Prototyp komischerweise immer noch Schweiß; die angeblich so gute "böhmische Küche" hängt einem spätestens nach 2 Tagen überall raus - überhaupt ist das Essen alles andere gesund und schon gar nicht abwechslungsreich; die Strebsamkeit und Motivation von Studierenden ist eher kaum vorhanden, also man will mit kaum Einsatz das Maximum (Studienabschluss) herausholen, dafür bildet man sich danach auf einen Abschluss wahnsinnig viel ein; mit Fremdsprachen - auch nicht Englisch! - kommt man außerhalb von Prag nicht durch und die Tschechen finden es auch eher nicht der Rede wert, Fremdsprachen auf einem akzeptablen, v.a. aber kommunikativen Niveau, lernen zu wollen - teilweise ist das schlimmer als in Frankreich! (das bestätigen sogar EU-Statistiken) fühlen sich gern benachteiligt

→ Sie ähneln in ihren Schwächen den Österreichern: Die älteren Leute sind zuweilen recht grantig. Früher galten sie als verschlagen ("falsche Böhm") - halte das für Unsinn, allerdings werden relativ kleine Völker zuweilen durch die Umstände gezwungen, ihre Meinungen über die dominanten Russen, Deutschen oder Österreicher vielleicht nicht allzu laut kund zu tun.

→ Sie haben die deutsche Kultur ausgelöscht und das österreichische Kulturgut geraubt

→ Sie haben zu wenig Selbstvertrauen und sind zu EU-Skeptisch, weil sie daran gerne nur das Negative sehen, ganz wie am eigenen Volk, sie kochen deutlich schlechter als man es erwartet. Die klassische tschechische Küche meiner Großmutter gibt es leider nicht mehr. Alles touristisches Mittelmaß und viel Vorgefertigtes, sind ziemlich wie wir in Österreich aber Sprache (für uns unverständlich und schwer erlernbar)

→ Stehen Flüchtlingen sehr negativ gegenüber

→ Stur stolz nicht so sehr verlässlich

Die Tschechen über AT

→ Sie sind dunkelhaft, leben noch immer im Glanz der Habsburgermonarchie. Sie sind mit der faschistischen Vergangenheit noch nicht zurechtgekommen und haben aktive Faschisten nicht verurteilt.

→ Überhebliches Verhalten gegenüber dem Osten, der Tschechischen Republik, kritisierten zuerst den Zaun der Ungarn und ergriffen dann selber "bauliche Maßnahmen" (sic), also einen Zaun ... das ist Heuchelei!

→ Langweiligkeit, Teilnahmslosigkeit, etwas von der Welt abgeschieden

→ Sie haben eine Tendenz den Tschechen zu zeigen, dass sie um einiges intelligenter und fähiger sind. Historisch haben sie das Gefühl uns zeigen zu können, was wir zu tun haben.

→ Übermäßiger Traditionalismus, beim Erstkontakt distanziert, Überheblichkeit

→ Sie kamen mir ein wenig arrogant vor und waren nicht gerade kommunikativ. Sie hielten Abstand.

→ Zugknöpftheit

→ Pedanterie, Großmannssucht, Übertreibung, übertriebener Stolz

→ Überlegenheit, Arroganz, Überheblichkeit, Nationalismus, Mangel an Reflexion gegenüber den eigenen historischen Verfehlungen, dafür übertriebene Kritik an historischen Verfehlungen der Nachbarvölker

→ sehr „pünktlich“, eine gewisse allgemeine Perfektion ohne Geist dahinter

→ Geringschätzung gegenüber den postsocialistischen Ländern. Bürokratie.

→ Altmödischkeit im schlechten Wortsinn

→ Vorurteile gegenüber Nachbarn aus den ehemals kommunistischen Ländern.

13

Persönlichkeiten im Nachbarland

Die Österreicher über CZ



11 Wörter/Respondent

Die Tschechen über AT



18 Wörter/Respondent

→ Den tschechischen Befragten fallen mehr Persönlichkeiten aus dem Nachbarland ein als den Österreichern. In beiden Fällen besetzen bekannte Komponisten die prominentesten Plätze. Es folgen für das Schicksal beider Nationen wichtige Politiker.

→ Bei den Österreichern macht **Havel** mit großem Abstand den größten Eindruck; auch **Masaryk** und **Beneš** werden genannt. Es folgen die großen tschechischen Komponisten, dazu Karel Gott. Ottokar, Hus und Kafka sind gut bekannt. Klaus und Zeman sind auch noch wichtig.

→ Die tschechischen Befragten sprudeln geradezu Namen – an der Spitze **Mozart** und **Strauss**. Hier kommt die gemeinsame Kulturgeschichte zum Ausdruck. Neben **Hitler** kommen Niki Lauda, VdB und leider auch Fritzi sowie Haider zu Ehren. Klimt und Schiele, auch Hundertwasser, vertreten die Kunst, Freud und Jelinek folgen.

14

Ein Wappentier für das Nachbarland

70%

Die Österreicher über CZ



Die Tschechen über AT

82%



Beachte: Wird der „Wappentest“ auf Nationen angewendet, dominieren natürlich die bestehenden Wappentiere (kleine Grafiken außen)

- Die Österreicher nennen unter den verbleibenden Tieren einige mit negativen Konnotationen, so den „schlau“ Fuchs, die (doppelzüngige) Schlange, den „reißenden“ Wolf, den Falken und das „wankelmütige“ Chamäleon. Positiv aufzufassen ist der gutmütige Bär. Der Maulwurf (Krték) stammt offenbar aus einer tschechischen Zeichentrick-Serie.
- Die Tschechen projizieren ihre Tiere auf den Alpincharakter Österreichs – insgesamt positiver als die Österreicher. Die Gämse ist als neutral anzusehen, während das – ebenfalls alpine – Murmeltier auf die „Verschlagenheit“ Österreichs hinweist. Daneben gibt es auch ein paar wenige negative Nennungen wie den Falken und die Schlange bis hin zur Laus.

15

Ein Schimpfwort für das Nachbarland

44%

Die Österreicher über CZ

Die Tschechen über AT

20%



- Den Österreichern fallen doppelt so viele Schimpfwörter über die Bewohner des Nachbarlandes ein als umgekehrt. Dabei handelt es sich aber hauptsächlich um ein einziges, leicht variiertes Wort, nämlich um den (Ziegel)Behm. „Saubehm“ und „Falscher Behm“ sind eher selten. Sie erinnern an den früher bekannten Spruch „Trau, schau, wem – kaan Tirula und kaan Behm“ und spielen also auf angebliche Unehrllichkeit der Tschechen an.
- 8 von 10 der tschechischen Befragten können kein Schimpfwort nennen. Die übrigen „mühen“ sich mit offenbar nicht sehr häufigen Begriffen wie „Schnitzli“, „Grüßgoti“ und „Kastanien“.
- Während also die den Österreichern geläufigen Schimpfwörter praktisch zur Gänze aus der Vergangenheit stammen, „fehlen den (jüngeren!) Tschechen die Worte“. Beides eher positive Zeichen.

16

Vorschläge der Österreicher (1)

14%

Abbau der Atomkraftwerke, sofort, auch im Interesse der Tschechen.
Änderungen im Geschichtsunterricht z.B. Tschechische Geschichte nicht nur aus Perspektive der österreichischen Geschichte (vielleicht hat sich das seit meiner Schulzeit schon geändert, ich wusste nach der Matura mehr über das alte Ägypten, Babylon, GR
Angebot von Sprachkursen vergrößern und fördern
Anreize für Österreicher, Tschechisch zu lernen. Tschechen sich mehr für Flüchtlinge einsetzen und diese aufnehmen. Dass sich die Populisten beider Länder nicht zusammentun
Atomkraftwerke abdrehen, Tschechischunterricht in Österreich intensivieren, gemeinsame Projekte insbesondere auch auf Schulebene
attraktiver Studentenaustausch
Aufarbeitung der letzten 200 Jahre gemeinsamer Geschichte, vielleicht in Form einer Informationskampagne oder mehrerer Ausstellungen
Aufarbeitung der Vergangenheit
Aufhebung der Grenzkontrollen
Ausbau einer Autobahn zur Grenze auf der tschechischen Seite. Partnerschulen, tschechische und österreichische SchülerInnen besuchen sich gegenseitig in ihren Orten (Schule, Klasse, Umgebung...)
Ausstellung böhmischer & tschechischer Kunst in Wien (und vice versa)
Austausch der Jugend
Austausch von Schülern und Jugendlichen, wissenschaftliche, technische und kulturelle Kooperationen
Bau einer durchgehenden Autobahn und Intensivierung der alltäglichen Kontakte
Benes- Dekrete aufheben und Reue zeigen
Benes- Dekrete aufheben. Sich der Geschichte stellen!
Benes-Dekrete aufheben, Benes-Verträge annullieren
bessere Verkehrsverbindungen (Autobahn Wien-Prag, bessere öffentliche Verkehrsmittelverbindungen)
Besuchen Besuchen, Besuchen ... (gibt's auch), Schulfahrten, Partnerschaften, Sprache lernen (besonders auf unserer Seite). Die Tschechen aber müssten ihre Heimat viel viel mehr bewerben, Prag ok, aber den Rest.
Bilaterale Forschungsabkommen mit konkreten Forschungsprojekten, gemeinsame Historikerkommission zur Erarbeitung einer gemeinsamen Geschichtsdarstellung, vertiefte wirtschaftliche Kooperationen
Bilaterale wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenarbeit fördern.

Vorschläge der Österreicher (2)

14%

Das beschlagnahmte Eigentum der Vertriebenen wieder rückübergeben.
Das Eingeständnis des Unrechts von 1945
Das Interesse am Nachbarland müsste des Weiteren durch die Berichte über die Naturwunder und zahllosen kulturellen Sehenswürdigkeiten gesteigert werden. Medienberichte sollten Tiefgang haben und Wesentliches berichten, nicht immer nur die Rülpsen eines Präsidenten, die über die Nachrichtenagenturen vermittelt werden.
das ist eine Frage für die kommenden Generationen, nichts kann in einer Nacht oder einem Jahr geändert werden. Die Vergangenheit muss bewältigt werden, vor allem die Tschechen ihre Taten während der Vertreibung 1946 eingestehen und aufarbeiten, sich solidarisch für Europa einsetzen - europäisches Gemeinschaftsgefühl ausbauen --> nicht nur nehmen (Subventionen, Förderungen, etc), sondern auch geben (Ausländerfrage)
Bitte weitere Projekte hierzu machen!
Das offizielle Österreich hat überhaupt ein Problem mit den ostmitteleuropäischen Staaten. Das ist kein tschechisches Sonderproblem.
Das positive Bekenntnis zur gemeinsamen Vergangenheit
Den KINDERN das Nachbarland näherbringen.
den vertriebenen Sudetendeutschen ein Redeverbot erteilen und den oberösterreichischen Landeshauptmann endlich auswechseln

Als Deutschböhme und Opfer einer wilden Vertreibung versuche ich heute versöhnlich zu sein. Habe Tschechin geheiratet und einen Wohnsitz in Prag. Kann mit meiner Altersgruppe der Tschechen nicht offen über den "odsun" (Verschiebung) sprechen. Es wird sofort gemauert. Gottlob interessieren sich Junge für das, was ihre Eltern ihren deutschen Mitbürgern antaten. (Siehe im Internet Bericht zu Massaker am 10.5.45 in Prag Borislavka)
Bessere und raschere Verbindungen (Autobahn, ÖBB) vor allem auf österreichischer Seite würden mehr Nähe ermöglichen.
Das politische Verhältnis zwischen beiden Ländern hat sich leider verschlechtert.
Das Thema ist von allzu vielen vorturteilsbehafteten Klischees besetzt.
Die Befragung finde ich eine sehr gute Idee. Ich interessiere mich sehr für Tschechien, weil mein Großvater dort geboren wurde und die kulturellen Errungenschaften und der leise Humor mir sehr gefallen. Ich versuche auch seit längerem, Tschechisch zu lernen. Es ist sicher nicht leicht für die Tschechinnen und Tschechen, sich nach ihrer schwierigen politischen Vergangenheit in Europa zu behaupten. Ich glaube allerdings, dass die Ablehnung von Ausländern und Flüchtlingen nicht sympathisch macht und eine Opferhaltung aufgrund der kommunistischen Vergangenheit nicht verstanden wird.

18

Vorschläge der Österreicher (3)

Die Benes-Dekrete sind ein bleibendes Problem

Die Tschechen waren und sind unglaublich nationalistisch !

Die tschechische Politik müsste offener und selbstbewusster international auftreten und z.B. in Österreich Schulen und Universität fördern (Tschechisch-Unterricht ausweiten), Aktionstage veranstalten. Das Tschechische Zentrum hat hier schon sehr viel unternommen, leider nur mit sporadischen Ausflügen in die österreichische Provinz – Enteignungen 1945

Es gibt mehr Tschechen mit Interesse an Österreich als umgekehrt. Manche Vorurteile halten sich in Österreich, das ist beschämend. Nur wenn es um billigeres Bier geht, wird das Land interessant. Eine kleine Info: In Tschechien gibt es bei der Bahn ein Sommerticket für eine oder zwei Wochen. Wäre das nicht ein Beispiel für Österreich? Oder ein Ticket für eine Region, mit dem man alle Verkehrsmittel verwenden darf (wie in Wien).

Es ist anzunehmen, dass die neue Generation gegenüber den Deutschen viel besser ist

Es ist gut, dass dieses Verhältnis thematisiert wird. Schon die Monarchie hat mit dem vorenthaltenen Ausgleich die Grundlagen für ihren eigenen Zerfall geschaffen.

Es ist schade, dass Ö und Tschechien nicht enger verbunden sind, obwohl es von früher her so viele verwandtschaftliche und kulturelle Beziehungen gibt. Ich habe das Gefühl, dass es auf beide Seiten zu viele Ressentiments gibt.

Wir hätten nach 1989 viel mehr aus den Beziehungen zu Tschechien machen können, Tschechien ist für Österreich der viertwichtigste Handelspartner, für die BRD der zweitwichtigste.

Was haben wir falsch gemacht? Wir sollten aufhören dem tschechischen Volk die Geschichte vorzuhalten. Außerdem ist es ein Skandal, dass es von Oberösterreich ausgehend Bestrebungen für eine Völkerrechtsklage (AKW - Temelin) gegen das tschechische Volk gibt und es von der Politik gutgeheißen wird. Es bringt uns nicht weiter, aber belastet die Beziehungen auf eine gefährliche Art und Weise!

Ich denke, die gemeinsame Geschichte ist noch immer nicht ganz (gemeinsam) aufgearbeitet. Es geht dabei nicht nur um das 20. Jahrhundert. Harmloses Beispiel: ich habe in Geschichte die Ortsbezeichnungen immer noch in Deutsch gelernt (z.B. der Reichstag zu Kremsier...). Die Stadt Kremsier findet man natürlich nicht auf einer modernen Karte. Die Geschichtsbücher sollten die heutigen Ortsnamen erwähnen.

19

Vorschläge der Österreicher (4)

Ich denke, dass intelligente Menschen versuchen Konflikte zu vermeiden und mit und für ein gemeinsames Europa sich einsetzen, denn nur so kann Friede sein!

Ich fahre regelmäßig nach Tschechien sowohl mit der Bahn als auch mit dem eigenen PKW und besichtige kulturelle Stätten (Städte, Schlösser, Burgen, Oper) und landschaftlich schöne, interessante Bahnstrecken. Selten unternehmen wir auch Tages-Fahrradtouren durch Böhmen meist von NÖ aus beginnend.

Ich halte die verschiedene Sprache für die größte Barriere.

Ich studiere Tschechisch, habe ein Jahr in Prag gelebt und viele Freunde dort - manches kann man ganz schwer in einzelne Worte fassen, Gespräche wären da vll. hilfreicher.

Großer Unterschied bei den Tschechen zwischen Stadt und Land - deshalb könnte ich viele Aussagen nicht eindeutig treffen

ja, eine Trennung zwischen den Menschen/Volk und deren Politiker zu finden

Ja, ich durfte von 1977-1988 nicht einreisen und weiß bis heute nicht warum. Dabei wollte ich fast immer nur durchreisen, nach Polen oder Russland.

Karl Schwarzenberg hatte gerade gegen die EU einige Vorbehalte und auch bez. der Rückgabe annektierter Güter gabs wohl einige Probleme - speziell mit Österreich.

Der Tourismus läuft aus meiner Sicht nach beiden Seiten völlig problemlos.

Die Tschechei hat sehr viel aufgeholt und bez. Sehenswürdigkeiten und alte Stadtsubstanz auch viele Stärken

Tschechien sollte versuchen, noch mehr Österreicher für den Tourismus zu gewinnen, Kulturgüter und gemeinsame Geschichte noch mehr betonen,

Österreich und Tschechien verstehen sich weitgehend nicht als Nachbarn

Österreicher haben meist ein negativeres Bild von den Tschechen als die Tschechen von den Österreichern

20

Vorschläge der Österreicher (5)

Politische Diskussion durch mangelndes gegenseitiges Verständnis gefährdet. Gründe sind emotionelles Einbinden historischer Ereignisse und am Sektor Energiepolitik Extrempositionen beider Länder (Österreich - grün; Tschechien - hardcore Atomenergiebefürworter) schönes Land mit der höchsten Dichte an Schlössern - so schlecht scheint es in der Vergangenheit nicht gewesen zu sein. sollte wieder näher an Mitteleuropa heranrücken, Zeman ist eine Schande für die Tschechen.

T ist der schwierigste Nachbar

Tschechen haben aus dem Erbe der Monarchie wenig bis nichts gemacht

Tschechien ist für mich nach wie vor ein faszinierendes Land, vor allem wegen seiner Kulturschätze. Weil es **gleichzeitig ein romantisches und ein modernes Land** ist.

Verbesserung und Normalisierung, nicht nur auf Regierungsebene, sondern auch im gesellschaftlichen Alltag sollte ein Schwerpunkt unserer Politik sein (vgl. D-F!)

Ungarn, auch Bosnien werden als vertrauter angesehen - Ungarn Brudervolk, Bosniaken als kaisertreue Muslime - nur die Tschechische Republik (vulgo "Tschechien") ist nach wie vor ein emotionaler schwarzer Fleck.

Vielleicht kann eine Befragung noch mehr zwischen vor und nach Ende der Monarchie differenzieren.

Verwandt, aber aneinander nicht sehr interessiert.

viele historische Fakten nur aus Erzählungen, nicht aus eigenem Erleben bekannt

während des Kalten Krieges die "tote Grenze"; danach keine substantiellen Probleme; nunmehr die zu große Ausrichtung Tschechiens auf den eigenen Vorteil

War noch nie in Tschechien, Positivpolitiker: Schwarzenberg

Wie zuvor geschrieben, erscheinen mir viele Fragen nur die stereotypen Vorstellungen von Österreichern über Tschechinnen und Tschechen bzw. die böhmischen Länder zu verstärken oder abzufragen, die durch die Vertreibungen getrübt und die mediale Berichterstattung falsch geprägt wurden.

21

Vorschläge der Österreicher (6)

Hätten die hoch entwickelten Länder der böhmischen Krone mit der höchsten Alphabetisierungsrate innerhalb der Monarchie, der besten Industrie und fruchtbarsten Landwirtschaft nicht so lange zu Österreich bzw. Österreich-Ungarn gehört, wäre Österreich nie zu dem geworden, was es heute ist. Als es beim Zerfall der Monarchie als Restösterreich übrig blieb, hatte es zunächst auch dementsprechende Überlebensprobleme. Das Land mitaufgebaut haben aber sehr viele Personen, die ihren Geburtsort in den böhmischen Ländern hatten, egal ob sie nun deutsch- oder tschechischsprachig waren bzw. aus Mischehen stammten. Bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein war das die größte Gruppe unter den Österreichern nach den in Österreich selbst geborenen Einwohnern. Die ersten drei Bundespräsidenten Österreichs und viele Politiker hatten ihren Geburtsort eigentlich in den böhmischen Ländern (bzw. Slowakei, Ungarn, Galizien).

Auf all das wird gerne vergessen bzw. ist das Wissen darüber verschütt gegangen, auch aufgrund falsch ausgerichteter Lehrpläne und der fast vollständigen Amerikanisierung der österreichischen Durchschnittskultur nach dem Zweiten Weltkrieg. Betrachten Sie nur, was etwa in den Medien für Lieder gespielt werden? 50 Kilometer von Bratislava und 70 Kilometer von Breclav entfernt, schaffen es der ORF und die Privatsender auf ihren Kanälen, die Musikkultur der Nachbarn völlig auszublenden. Was im Radio gespielt wird, bestimmen die Musikkonzerne und somit hat die Jugend natürlich überhaupt keine Ahnung, was gerade beim Nachbarn in ist. Das verbindende Glied sind dann die gemeinsamen Ausformungen der amerikanischen Popkultur, amerikanischer Serien usw. Dass dies niemand hinterfragt oder längst das System dahinter verstanden hat, zeigt nur, wie schwer es sein wird, hier wieder zu einem ausgeglichenen Verhältnis zurückzufinden. Unsere Wahrnehmung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ja bewusst ver-rückt. Sie ist nur noch partiell. Doch schon Platon wusste: "Erkenntnis setzt Wahrnehmung voraus." Ohne wieder konsequent an der Wahrnehmung zu arbeiten, wird folglich auch für das Verhältnis zwischen Österreich und Tschechien keine substantielle Verbesserung möglich sein. Wozu müssen Probleme mit den Tschechen herbeigeredet werden? Mit dieser Klein-klein-Denkerei und dem Blick nach hinten werden wir nie zu gemeinsamen Gesellschaften bzw. Gemeinschaften finden. Der richtige Ansatz wäre: Was können wir gemeinsam unternehmen, dass die Zukunft besser wird!

22

Zusammenfassung der Vorschläge der Tschechen (1)

1. Grundeinstellungen

Unter den Anregungen der Tschechen lassen sich ähnlich wie bei jenen der Österreicher drei Grundeinstellungen ausmachen:

Die Gruppe der Zufriedenen reicht von jenen, die „gar keine Probleme wahrnehmen und daher nicht wissen, was sie sagen sollen“, über jene, die „die wechselseitigen Beziehungen als gut“ einschätzen, bis zu jenen, die offen bekennen, sie hätten „Österreich sehr gern“. Sie freuen sich über ein gemeinsames Geschichtsbuch und richten generell „den Blick nach vorn“.

Die Gruppe der Illusionslosen erwartet keine „nachhaltige Verbesserung“, aber auch keine „dauerhafte Verschlechterung“. Zu den Illusionslosen könnte man auch jene zählen, die verlangen, man möge „bereits laufende Projekte der internationalen Zusammenarbeit nicht abwürgen, sondern unterstützen“. Sie fordern im Grenzland nicht nur Zusammenarbeit, sondern auch die „Aufrechterhaltung“ offenbar gefährdeter Kontakte.

Bei den Kritischen dominieren die bekannten Konfliktpunkte Benešdekrete, Flüchtlingsquoten und Atomkraftwerke. Eine Forderung, die in den österreichischen Anregungen fehlt, betrifft die „verstärkte Unterstützung der Mutterstaaten für ihre Minderheiten auf beiden Seiten“. Österreich solle sich „mehr um seine nationalen Minderheiten kümmern und sie finanziell fördern“, diese Bürger seien schließlich „gleichwertige Partner, die so wie die anderen Steuern zahlen und davon auch genügend zurückbekommen sollen“.

Kritik wird aber nicht nur an Österreich geübt, sondern auch am eigenen Volk und Staat. Um sich mehr für die Beziehungen zu anderen Ländern zu interessieren, bedürfe es „vor allem einer tschechischen Initiative“, heißt es da. Es genüge nicht, Touristen nach Prag zu locken, und vor allem dürften „Kinder in der Tschechischen Republik nicht länger zur Auffassung erzogen werden, dass der Mensch als Tscheche über die anderen erhaben ist“. Dies sei eine „typisch tschechische Einstellung“.

23

Zusammenfassung der Vorschläge der Tschechen (2)

2. Die Kernkraftwerke

Als größtes aktuelles Minenfeld in den österreichisch-tschechischen Beziehungen wird in den tschechischen Anregungen die Frage der Atomkraftwerke identifiziert. Die Forderung nach Nichteinmischung Österreichs in Fragen der Atomenergie wird mehrmals mit Nachdruck erhoben. Nur zu ihrer Verteidigung werden Argumente vorgebracht, während die Benešdekrete nur benannt, aber nicht weiter behandelt werden. Bezüglich der Kernkraftwerke heißt es einmal: „Ich habe den Eindruck, dass die Österreicher nicht recht verstehen, dass das für uns eine wichtige Stromquelle ist.“ Doch nimmt zumindest eine Anregung auch die Tschechische Republik ins Gebet und meint, sie solle „proeuropäischer und verantwortungsbewusster sein, vor allem im Bereich der Ökologie und der sozialen Verwaltung“.

3. Die Geschichte

Das zweite Minenfeld ist nach wie vor die Geschichte, wobei aber nicht die Vertreibung der Deutschen im Fokus steht, sondern die gemeinsame Vergangenheit vor 1918. In „partnerschaftlichen Studentenprogrammen“ wäre unter anderem die „Geschichte beider Völker zu diskutieren, wie in Kaiserszeiten so auch später, damit vor allem jüngere Menschen verstehen, was wir alles gemeinsam gehabt haben“, so ein austrophiles Statement. Ein differenzierteres Verhältnis zur Geschichte offenbart ein anderes, das daran erinnert, „dass wir nicht nur Dienstmädchen und Kutscher gewesen sind, sondern dass der böhmische Adel nachweislich der reichste in der Monarchie war“. Beiden Seiten fehle heute das Verständnis, „dass wir durch Jahrhunderte aneinander gebunden waren und an einem Staatenbund gebaut, die Industrie entwickelt und schließlich Seite an Seite gekämpft und in Kriegen das Leben hingegeben haben“. Eine scherzhafte, aber durchaus plausible Überspitzung ist die Forderung nach „obligatorischer öffentlicher Prüfung der Politiker auf staatlicher und regionaler Ebene über ausgewählte Kapitel der Geschichte“.

24

Zusammenfassung der Vorschläge der Tschechen (3)

4. Koppelung von Konflikten

So wie auf österreichischer Seite kulminiert die Konfrontation zwischen den beiden Völkern und Staaten, wenn Konflikte gekoppelt werden, die nicht zwangsläufig miteinander zu tun haben. So wird etwa in einem Atemzug gefordert, man möge doch „aufhören die tschechische Entscheidung über die Stromgewinnung aus Kernenergie und die Benešdekrete in Frage zu stellen“.

Solitär ist eine Antwort, die nicht nur mehrere Themen bündelt, sondern sich auch von der im Übrigen deutlich höflicheren Sprache der Tschechen als der Österreicher abhebt und hier im vollen Umfang zitiert sei: „Die Österreicher sollten sich nicht in die Atomindustrie einmischen; ihre Unterschätzung der Fähigkeit der Tschechen die Sicherheit zu gewährleisten wird von diesen als Beleidigung aufgefasst. Sie sollen Tschechien nicht zu Flüchtlingsquoten zwingen und nicht der EU in den Arsch kriechen. Umgekehrt sollen sich die Tschechen in Österreich anständig verhalten und nicht für schnöden Mammon arbeiten wie ihre Vorfahren.“

5. Medien

Eine besondere Bedeutung bei den Lösungsansätzen wird den Medien beigemessen. Journalisten sollten ihre „Verantwortung reflektieren – in den Zeitungen beider Länder überwiegen die negativen Nachrichten“. Ein „Abkommen über den freien Zugang zu den Medien“ soll den wechselseitigen Empfang der Fernsehprogramme ermöglichen: „Die Bürger Österreichs können frei das türkische Fernsehen konsumieren, aber nicht das tschechische, so wie umgekehrt in der Tschechischen Republik das österreichische Fernsehen nicht überall via Satellit empfangen werden kann, was das wechselseitige Verständnis erschwert und verhindert.“ Auch TV-Spots und Auftritte im Internet könnten die Zusammenarbeit unterstützen und ins breitere Bewusstsein dringen lassen.

Unterschiedlich wird der Kenntnisstand über den Nachbarn bewertet. So heißt es einmal: „Während die Tschechen über die anderen Nachbarn im Allgemeinen klar Bescheid wissen, wissen sie über die Österreicher so gut wie nichts.“ Österreich verfüge „in der Tschechischen Republik über eine effiziente PR“, umgekehrt sei dem nicht so. Dann wiederum wird der Ruf nach „mehr Informationen über die Vorgänge in Österreich in den Nachrichtendiensten“ laut. Bemerkenswert ist auch der Ruf nach „Aufklärung über die Wirksamkeit von Methoden der Manipulation potenzieller Wähler“.

25

Zusammenfassung der Vorschläge der Tschechen (4)

6. Bildung und Kultur

Große Hoffnung setzen die tschechischen Befragten in den Bildungsbereich, vor allem auf der Ebene der Mittel- und Hochschulen. Thematische Exkursionen, Schüleraustausche, Auslandssemester, gemeinsame Veranstaltungen sollten die jungen Menschen zusammenführen. Vermehrte Kontakte von Künstlern, Ausstellungen und Festivals, sportliche Wettbewerbe, Besuche in Partnerstädten könnten ebenfalls ihren Beitrag zum Abbau der Barrieren leisten. All dies mit staatlicher Unterstützung oder unter „Schirmherrschaft der beiden Ministerien“.

Offensichtlich auf Grund konkreter Erfahrungen wird in einer Anregung von Österreich die „Anerkennung tschechischer Studien“ gefordert. Universitätsstudien an tschechischen Hochschulen würden nur teilweise anerkannt, Lehrende würden „als Maturanten eingestuft“ und müssten „an österreichischen Schulen fertig studieren“. Auch im Wirtschaftsbereich wären „bilaterale Zertifikate bilateral anzuerkennen“, effiziente Strukturen sowie Arbeits- und Sprachpraktika anzubieten.

Das „Erlernen der Sprache der Nachbarländer“ sei „auf beiden Seiten eigentlich eine Selbstverständlichkeit“, so eine der Rückmeldungen. Dass es sich dabei um eine „Neuaufwertung“ handelt, verweist auf die problematische Rolle des Deutschen in den wechselvollen Phasen der tschechischen Geschichte. Doch einer der Respondenten – respondent ist ein tschechisches Lieblingswort – fordert sogar „verpflichtenden Deutschunterricht an tschechischen Schulen“. Allgemein heißt es einmal: „Wenn du ihre Sprache kennst und sie kennen die unsere, kannst du über alles kommunizieren.“

26

Zusammenfassung der Vorschläge der Tschechen (5)

7. Politik

Namen werden keine genannt, aber dass Politiker häufiger ins Nachbarland reisen sollen, sehr wohl, und zwar sowohl im bilateralen Interesse, als auch im Rahmen der Europäischen Union.

Diese trage nicht zuletzt durch ihre Wertschätzung der Regionen „zur Problemlösung bei“ und werde dies „hoffentlich auch in Zukunft tun“. Nützlich wäre die „Schaffung eines gemeinsamen Projekts, das die beiden Länder in der EU repräsentiert“. Eine Anregung empfiehlt die „regelmäßige Teilnahme eines Vertreters der österreichischen Regierung an den Verhandlungen der Visegrád-Vier“ und eine andere sogar Österreichs Vollaufnahme in den Klub der mitteleuropäischen Staaten.

Unverzichtbar ist die Politik insbesondere beim Ausbau der Verkehrsverbindungen. Der Ruf nach dem Lückenschluss bei den Autobahnen zieht sich durch die Anregungen der Tschechen, und das nicht nur allgemein, sondern auch konkret zwischen Prag, Brunn und Wien sowie Budweis und Linz. Auch die Eisenbahnen werden genannt.

Im weitesten Sinne gefordert ist die Politik aber bei der Beseitigung der nach wie vor bestehenden wirtschaftlichen Ungleichheit zwischen den beiden Staaten – ein Problemkreis, der den Österreichern nicht so relevant erscheint. Würden sich „die finanziellen Bedingungen der Tschechen verbessern“ und würden sich „das ökonomische Niveau“ und der „Lebensstandard“ angleichen, so würden die Tschechen häufiger nach Österreich reisen und würde auch der „markante Unterschied, der zum Beispiel im öffentlichen Raum zutage tritt“, schwinden. „Schnupperreisen“ sollten daher nicht nur angeboten werden, sondern auch „erschwinglich“ sein.

8. Persönliche Freundschaft

Nichts fördert das Verständnis zwischen Tschechen und Österreichern freilich so sehr wie „persönliche Freundschaft“ oder – auch das wird erwähnt – „grenzüberschreitende Ehen“. Zu diesen informellen Kontakten resortieren auch „Alltagsbeziehungen“. So könnten Vorurteile zumal in kleineren Gemeinden abgebaut werden, „wo die Menschen eher konservativ sind und durch ihre unmittelbare Umgebung beeinflusst werden können“. Und auch auf höchster Ebene sind Persönlichkeiten als positive Identifikationsfiguren unverzichtbar. Eine Stellungnahme bringt es auf den Punkt, indem sie besorgt konstatiert: „Wir haben keinen Nachfolger für Karel Gott.“

→ Die Zusammenfassung besorgte Wolfgang Bahr

27



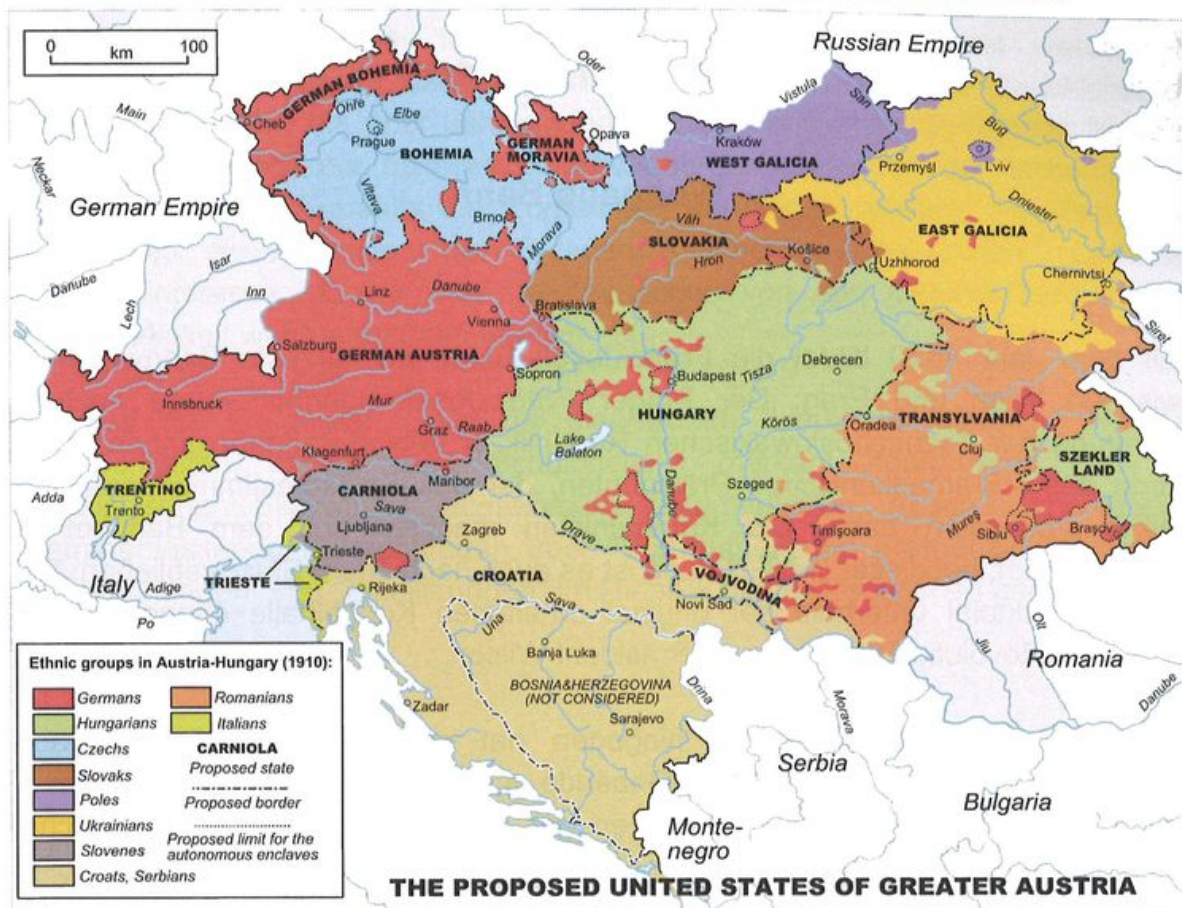
Zusammenfassung



- Es handelt sich bei dieser Studie um einen Methodentest unter Akademikern, wobei die tschechischen Respondenten deutlich jünger sind als die österreichischen und stärker berufstätig. Die zwei Hauptstädte sind schwergewichtig vertreten.
- Die Einstellungen zu anderen Ländern weisen deutliche Parallelitäten auf – Unterschiede gibt es bzgl. DE, IT, RU.
- Den Tschechen fällt mehr Positives zu Österreich ein als umgekehrt. Aber auch bei der Quantität negativer Äußerungen liegen die Tschechen voran. Offenbar sind die Tschechen über das Nachbarland besser informiert als die Österreicher.
- Neben noch aus der Monarchie stammenden Vorurteilen dominieren in der negativen Meinung der Österreicher über die Tschechen die Themen Vertreibung und Kernkraft, gefolgt von dem Vorwurf mangelnder Solidarität. Umgekehrt werfen die Tschechen den Österreichern „Kälte“ und althergebrachte Vorurteile vor; sie halten die Österreicher auch für egozentrisch.
- Bei den bekannten Persönlichkeiten dominieren bei den Tschechen Hitler und Mozart. Die Tschechen kennen weit mehr Namen als die Österreicher – eine Folge der Gemeinsamkeit im alten Österreich. Umgekehrt ist Havel bei den Österreichern sehr populär, gefolgt von den Komponisten Smetana und Dvorak sowie von den Politikern Masaryk und Beneš.
- Aus der projektiven Frage zu einem „Wappentier“ geht bei den Tschechen der positiv gesehene alpine Charakter des Nachbarlandes, versehen mit einem Schuss „Verschlafenheit“ hervor. Bei den Österreichern überdauern die aus der gemeinsamen Vergangenheit stammenden negativen Vorurteile wie der Vorwurf der „Verschlagenheit“ und „Falschheit“.
- 44% der Österreicher können eine negativ getönte Bezeichnung für den Nachbarn präsentieren („Behm“), hingegen fallen unter den Tschechen nur 20% ein „Schimpfwort“ ein, wobei es keinen dominanten Begriff gibt.
- Insgesamt schneidet die (jüngere) tschechische Respondentengruppe „besser“ ab als die (ältere) österreichische. Die Tschechen produzieren auch die originelleren Vorschläge zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten.

29

Das Föderationskonzept von Aurel Popovici (1906)



Ethnische Darstellung nach William R. Shepherd: Distribution of Races in Austria-Hungary. Historical Atlas, 1911 (Wikipedia)

Anhang

Die Tschechen

Wolfgang Bahr

Seit dem Jahr 1870 bildet die Franz-Josefs-Bahn die kürzeste Bahnverbindung zwischen Wien und Prag. Der Prager Franz-Josefs-Bahnhof wurde nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik in Wilson-Bahnhof umbenannt, zu Ehren des US-amerikanischen Präsidenten, der das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamiert hatte. Die Kommunisten machten aus dem Bahnhof den Hauptbahnhof; bei dieser Bezeichnung ist es auch nach ihrem Sturz geblieben. Doch eine Gedenktafel unterhalb der original erhaltenen Kuppelhalle erinnert seit der Samtenen Revolution wiederum an Präsident Wilson.

Der Wiener Kopfbahnhof hingegen hat seinen ursprünglichen Namen behalten, auch nachdem das alte Gebäude abgerissen und der Bahnhof in ein modernes Bürogebäude integriert worden war. Seit dem Fahrplan 2004/05 scheint sogar die ganze Bahnstrecke bis zur Grenze bei Gmünd wieder als Franz-Josefs-Bahn auf.¹ Allerdings verkehren schon seit Jahren sämtliche Schnellzüge zwischen Wien und Prag auf der erheblich längeren, doch lukrativeren Strecke über Brunn; auch 2017 ist die Strecke nach Prag über Gmünd nicht durchgehend elektrifiziert. In zweifacher Weise illustriert so die Franz-Josefs-Bahn das Verhältnis von Österreichern und Tschechen in der jüngeren Vergangenheit: durch divergierende Rückgriffe auf die Vergangenheit und durch geringes Interesse am Ausbau der Kommunikation.

Diese Untersuchung basiert im Wesentlichen auf einer Durchsicht sämtlicher im Schuljahr 2004/05 in Österreich approbierten Schulbücher, einschließlich der Lehrerbehelfe, für die Hauptschulen im Fach "Geschichte und Sozialkunde" im Hinblick auf alles, was die Tschechen und das Gebiet der heutigen Tschechischen Republik betrifft.² Mit einer einzigen Ausnahme³ sind die Schulbücher auch für den Unterricht an Allgemeinbildenden Höheren Schulen zugelassen. Die Schulbücher belegen zweierlei: was der Staat für wissenswert hält und was Schülerinnen und Schüler in Österreich vorgesetzt bekommen. Schon die hier untersuchten Schulbücher zeigen, dass das Verhältnis von Österreichern und Tschechen auf Grund wechselnder politischer Akzentsetzungen – Stichworte Temelín und Beneš-Dekrete - Schwankungen unterliegt. Auch ist es klar, dass Familientraditionen, persönliche Erfahrungen und der Konsum von Medienberichten die hier vorgelegten Ergebnisse modifizieren. Doch deckt sich der Befund über weite Strecken mit den Beobachtungen anderer und mit persönlichen Erfahrungen des Autors.

Einleitend sollen an Hand einer kritischen Durchsicht der Schulbücher wesentliche Ereignisse der tschechischen Geschichte beleuchtet werden. Im Mittelpunkt des Interesses steht das tschechische Volk, nicht die Geschichte der böhmischen Länder, die über Jahrhunderte hinweg auch von Deutschen bewohnt waren. Bewusst soll die österreichische Sicht der Dinge mit der tschechischen konfrontiert und andererseits die Engführung vermieden werden, die Tschechen überwiegend als Antipoden der Sudetendeutschen zu betrachten.⁴ Leitendes Erkenntnisinteresse ist, wie weit die Tschechen von den Österreichern in ihrer Eigenständigkeit wahrgenommen werden.

Auf die Ereignisse folgen die eigentlichen "Lieux de mémoire" und fünf Persönlichkeiten, die in den Schulbüchern markant hervortreten und den österreichischen Blickwinkel facettenreich dokumentieren. Abschließend werden zusammenfassende Betrachtungen über "Vertrautheit und Fremdheit" sowie über „Vereinfachungen" und „Zuspitzungen" im Hinblick auf die Tschechen angestellt.

Ereignisse

Schulbücher – Befund

Böhmen und Mähren treten in den Schulbüchern zunächst nicht in Verbindung mit Slawen und Tschechen in Erscheinung, sondern mit den dort siedelnden Germanen und Baiern. Der erste namentlich genannte Tscheche ist der heilige Wenzel. Einen peripheren Zusammenhang mit Österreich stellt die Expansion der Babenberger her.

In Gestalt König Ottokars II. tritt Böhmen unübersehbar auf den Plan. Sämtliche Schulbücher widmen sich detailliert dem Aufstieg und Niedergang des Přemysliden. Alle Schulbücher beschreiben die Schlacht auf dem Marchfeld, in der Ottokar gegen seinen Widersacher Rudolf von Habsburg fällt.

Mehrere Schulbücher erwähnen die Gründung der Prager Universität, die jener ihres Wiener Pendantes voranging. Danach folgt mit Jan Hus die einzige Persönlichkeit, der in den Schulbüchern ähnlich breiter Raum eingeräumt wird wie Ottokar II. Eindringlich schildern die Schulbücher in Wort und Bild die Lehren, die Verurteilung und schließlich die Verbrennung des Reformators.

Die Böhmisches-Ungarische Hochzeit von 1515 und der 1526 nach der Schlacht von Mohács eingetretene Erbfolgefall, der den Aufstieg Habsburgs zur Großmacht zur Folge hatte, werden in allen Schulbüchern, unterstützt von Ahnentafeln und Illustrationen, festgehalten.

Das nächste markante Ereignis ist der Prager Fenstersturz von 1618. Die Vorgeschichte wie die Folgen werden unterschiedlich genau erörtert; festgehalten werden generell der Konflikt der Stände mit dem König und Kaiser sowie die

konfessionellen Hintergründe. Nur zwei Schulbücher erwähnen die Wahl des „Winterkönigs“. Die Niederlage der Aufständischen wird von fünf Schulbüchern, das Strafgericht von vier, die Konfiskation der Adelsgüter von drei, der Landesverweis der Protestanten nur von zwei Lehrbehelfen festgehalten.

Äußerst spärlich sind die Informationen über das 18. Jahrhundert, doch vier Schulbücher lassen Joseph II. die „Furche von Slawikowitz“ ziehen. Das erste Ereignis auf dem Boden der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert ist eine Schlacht, in der die Tschechen nur Statisten sind: die Dreikaiserschlacht von Austerlitz 1805. Auch auf dem Wiener Kongress sind die Tschechen keine Akteure.

Im Sturmjahr 1848 weisen nur vier von acht Schulbüchern auf den Aufstand in Prag und dessen blutige Niederschlagung hin. Der Slawenkongress kommt nur im Serviceteil eines einzigen Schulbuchs zur Sprache.⁵ Ebenfalls nur in einem einzigen Schulbuch werden die nationalen Forderungen an Hand eines fiktiven Interviews mit Originalantworten František Palackýs ausführlich besprochen. Dort wird auch festgehalten, dass die nie in Kraft getretene „Verfassung in Österreich 1848/49“ „von Vertretern aller in Österreich lebenden Völker beschlossen wurde“.⁶ Der Tagungsort Kremsier wird in keinem Schulbuch erwähnt.

Das nächste Großereignis, das allgemein Beachtung findet, ist die Schlacht bei Königgrätz, die vor allem durch den nachfolgenden Ausgleich mit Ungarn Auswirkungen auf die böhmischen Länder zeitigt. Das Ausbleiben eines Ausgleichs auch mit Böhmen äußert sich insbesondere in den Tumulten rund um die Badenischen Sprachenverordnungen, die in allen Schulbüchern ausführlich besprochen und suggestiv illustriert werden.

Allgemein wird der Nationalismus als eine der Ursachen für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs bezeichnet. Wilsons 14 Punkte, die Desertion auch tschechischer Truppenteile, das Völkermanifest Kaiser Karls und die Ausrufung unabhängiger Staaten auf dem Gebiet der Donaumonarchie finden sich in so gut wie allen Schulbüchern wieder. Das Ringen um die neuen Grenzen stellt jedoch alle anderen Aspekte des Umbruchs von 1918 in den Schatten. Danach verschwinden die Nachfolgestaaten der Monarchie bis zum Aufstieg Hitlers fast vollkommen von der Bildfläche.

Das Münchner Abkommen vom September 1938, in dem die Zerschlagung der Tschechoslowakei beschlossen wurde, wird von allen Schulbüchern fokussiert. In einem Schulbuch scheint auf einer Landkarte der Anschluss von Böhmerwald an Oberdonau und Deutsch-Südmähren an Niederdonau auf.⁷ Die Unterdrückung der Slawen wird zumeist nur pauschal festgehalten.

Die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei ist für die Schulbücher kaum ein Thema. Die Vertreibung der Sudetendeutschen wird teils völlig übergangen, teils ist sie in eine allgemeine Darstellung der Fluchtbewegungen nach dem Zweiten

Weltkrieg integriert, in einem Fall jedoch wird sie exzessiv hervorgestrichen.⁸ Die Beneš-Dekrete werden in drei Schulbüchern beim Namen genannt, in zweien davon auch im Zusammenhang mit ihrer Thematisierung in der österreichischen Innenpolitik im Jahre 2002.

Die Machtergreifung der Kommunisten 1948 wird von den Schulbüchern pauschal für alle betroffenen Länder abgehandelt, nur eines wählt die Tschechoslowakei als Fallbeispiel und schildert den Ablauf der Ereignisse minutiös als Machtkampf zwischen Präsident Benesch (sic) und Ministerpräsident Gottwald.⁹ Die Entstehung des Comecon wird von einem einzigen Schulbuch berichtet, die des Warschauer Pakts von dreien. In einem Schulbuch werden Militärmanöver in Südböhmen abgebildet, ein anderes hält fest, dass die Tschechoslowakei nicht am Marshallplan teilnehmen durfte.

Der Prager Frühling" des Jahres 1968 wird von sämtlichen Schulbüchern erwähnt, durchwegs eingebettet zwischen den Ungarn-Aufstand von 1956 und den Aufstand der Solidarność in Polen 1981. Fotos von Panzern in den Prager Straßen unterstreichen die Dramatik der Ereignisse. Auf dem Weg zur Wende des Jahres 1989 erwähnen sieben Schulbücher die Charta 77, in der die Reformwünsche deponiert wurden.

Der Umsturz von 1989 wird mit einer Ausnahme von allen Schulbüchern besprochen, doch nur in dreien mit dem in Tschechien üblichen Ausdruck „Samtene Revolution“ versehen. Mit zwei Ausnahmen wird Václav Havel als Anführer der Demokratiebewegung und erster Präsident der Republik nach der Befreiung vorgestellt und auch mehrfach abgebildet.

Nach 1989 wird nur mehr der Trennung von Tschechien und der Slowakei im Jahr 1993 besonderes Augenmerk geschenkt. Die ausführliche Darstellung in einem Schulbuch wurde in der Neubearbeitung drastisch gekürzt, die Protagonisten Václav Klaus und Vladimír Mečiar werden nicht mehr beim Namen genannt.¹⁰ Der teils bevorstehende, teils vollzogene Beitritt zur NATO wird von fünf, jener zur EU von sieben Schulbüchern festgehalten.

Schulbücher – Analyse

Hier soll vor allem auf die Diskrepanzen zwischen der österreichischen und der tschechischen Sicht der tschechischen Geschichte hingewiesen werden. Besonderes Augenmerk soll den Bezeichnungen von Ereignissen gewidmet werden, da diese für die Kommunikation zwischen Österreichern und Tschechen von Bedeutung sind. Den Defiziten in den Schulbüchern dürften weitgehende Defizite im Bewusstsein der österreichischen Bevölkerung entsprechen.

Das Großmährische Reich des 9. Jahrhunderts, das von Tschechen wie Slowaken als Vorläufer ihrer nationalen Staatlichkeit angesehen wird, findet in keinem Schulbuch Erwähnung. Die Kulturleistung der Slawenapostel Zyrill und

Method wird in einem einzigen Schulbuch gewürdigt, ein Hinweis auf ihr Wirken im Großmährischen Reich unterbleibt jedoch auch hier.¹¹

Die Erhebung des Herzogtums Böhmen in den Rang eines Königreichs ist in den Schulbüchern nur aus der abgeänderten Bezeichnung auf den Landkarten zu erschließen.

Völlig fehlt Karl IV., mit dem Prag zur Residenz eines römischen Kaisers aufrückte und der im Bewusstsein der Tschechen fest verankert ist; die von ihm gegründete Universität scheint nirgends als Karlsuniversität auf.

Mit Jan Hus tritt zum ersten Mal ein deklarerter Tscheche und mit den Hussiten treten zum ersten Mal die Tschechen als Volk in Erscheinung, nachdem bisher nur allgemein von Böhmen die Rede gewesen ist. Der in Tschechien wegen seiner Visionen eines friedlichen Europa bis heute beliebte „Volkskönig“ Georg von Podiebrad bleibt namentlich unerwähnt.

Der habsburgische Blickwinkel dominiert wie schon bei König Ottokar auch bei der Erörterung der Böhmisches-Ungarischen Hochzeit von 1526. Charakteristisch sind Überschriften wie „Habsburg auf dem Weg zur Weltmacht“ und „Die Entwicklung der Habsburgermonarchie“; mehrfach wird der Untertitel „Du, glückliches Österreich, heirate“ bemüht. Dass die Sternstunde Österreichs in den Augen der Tschechen den Beginn ihres Niedergangs markiert, wird nicht reflektiert.

Erstaunlich ist die Darstellung der für die tschechische Nation traumatischen Ereignisse von 1618: Kein einziges Schulbuch nennt die Schlacht am Weißen Berg beim Namen, die in der Sichtweise der Nationalbewegung immerhin die tschechische Geschichte in eine Zeit vorher und eine nachher geteilt hat. Dass der Brüderbischof und Pädagoge Jan Amos Komenský, der nach der Schlacht am Weißen Berg durch halb Europa umherirrte, in keinem Schulbuch erwähnt wird, verwundert schon nicht mehr. Bezüglich des kaiserlichen Generalissimus im Dreißigjährigen Krieg wird ausnahmslos wie in Schillers Drama die Namensform „Wallenstein“ verwendet, während in Tschechien heute ebenso ausnahmslos Valdštejn (Waldstein) geläufig ist.

Nach Wallenstein tritt auch in den Schulbüchern das ein, was die Tschechen „Temno“, die Finsternis, nennen. Für zwei Jahrhunderte verschwinden die Tschechen als Gestalter ihrer Geschichte von der Bildfläche. Zwar werden die zentralisierenden Maßnahmen Karls VI., Maria Theresias und Josephs II. in ihrer Problematik erkannt, doch Widerstand gegen sie wird nur Ungarn und den österreichischen Niederlanden explizit zugeschrieben. Zwei für den Blickwinkel der Schulbücher typische Zitate seien hier angeführt. „Zeitreise 2“ urteilt unter der Überschrift „Maria Theresia – erfolgreiche Reformen“: „Zentrale neue Regierungsstellen [...] bedeuteten eine Modernisierung des Staats.“¹² Und „Geschichte live 3“ schreibt über die „Heeresreform“: „Ziel der Heeresreform Maria

Theresias war es, dass alle Offiziere des riesigen Reiches eine verbesserte Ausbildung bekamen. Dies beinhaltete auch, dass sie die Soldaten in einer Sprache, und zwar in Deutsch, in einheitlichen Uniformen und mit einheitlicher Bewaffnung kommandierten."¹³ Nimmt man hinzu, dass das zuletzt zitierte Schulbuch Maria Theresia „Mutter der Donaumonarchie" nennt, seine Aussagen also emotionell unterfüttert, kommt man den Denkmechanismen, die das Verständnis der Österreicher für tschechische Angelegenheiten bis heute blockieren, sehr nahe: Im auf den Staat bezogenen Denken der Deutschösterreicher haben Einsprüche von Nationalitäten oder anderen Sondergruppen wenig Platz.

Die kriegerischen Ereignisse im Böhmen des 18. Jahrhunderts sind im Bewusstsein der Österreicher heute nicht mehr präsent; der Erste Schlesische Krieg wird von einem einzigen Schulbuch erwähnt, der Siebenjährige von gar keinem; den Namen der Kollingasse (nach einer siegreichen Schlacht gegen Preußen) weiß kaum mehr ein Wiener zu deuten. Defizite für die napoleonische Zeit und den Vormärz betreffen das Erstarken des Nationalbewusstseins, wie es etwa durch die Spracherneuerer Josef Dobrovský und Josef Jungmann vorangetrieben wurde.

Bei der Erörterung der Revolution von 1848 macht sich in den Schulbüchern die Forcierung der Sozialkunde und politischen Bildung auf Kosten der allgemeinen Geschichte bemerkbar. Da die nationale Frage im Österreich von heute, abgesehen von der Volksgruppen-problematik vor allem in Kärnten und von deutschnationalen Rest-elementen in der Bundespolitik, keine Rolle spielt, bewirkt die Gegenwartsbezogenheit der Schulbücher eine Marginalisierung der nationalen Thematik. Mit wenigen Ausnahmen, die die Gleichrangigkeit der liberalen und der nationalen Forderungen betonen, wird der Schwerpunkt auf erstere gelegt, konkret auf Verfassung, Meinungs- und Pressefreiheit sowie Bauernbefreiung.

Durchwegs halten die Schulbücher fest, dass der Ausgleich mit Ungarn 1867 die anderen Völker benachteiligt hat, doch geschieht dies mit nur einer Ausnahme¹⁴ in kursorischer Weise. Die grundlegende Umgestaltung der tschechischen Gesellschaft wird nirgends thematisiert, die wirtschaftliche Bedeutung Böhmens und Mährens nicht nach Nationalitäten spezifiziert und der kulturelle Aufschwung sowie der hohe Politisierungsgrad der Tschechen nur von einem einzigen Schulbuch¹⁵ gewürdigt. Das Manko an Hintergrundinformationen äußert sich später in pauschalen Abwertungen etwa über die Nachfolgestaaten von 1918: „Viele Politiker, die nun an der Spitze der neuen Staaten standen, verfügten über wenig oder gar keine Erfahrung."¹⁶

Der Zerfall des Habsburgerreiches wird von den Schulbüchern als traumatisches Erlebnis wiedergegeben. Schon Wilsons 14 Punkte werden vor allem unter dem Aspekt behandelt, dass sie auf Österreich nicht angewendet wurden. Landkarten illustrieren augenfällig, welchen Forderungen Österreichs im Friedensvertrag von Saint-Germain nicht stattgegeben wurde, wobei etwa Brünn stets als deutsche Stadt aufscheint, und die Schüler werden in Übungen angehalten,

sich die nicht zugesprochenen Gebiete einzuprägen. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass durch die neuen Grenzziehungen neue Minderheiten-probleme entstanden. Die Aufbruchsstimmung, die zumal in Prag herrschte, bleibt österreichischen Schülerinnen und Schülern durchwegs verborgen. Bis 1938 tritt die ČSR ein einziges Mal in einem Schulbuch in Erscheinung - als Unterstützerin des Republikanischen Schutzbundes.¹⁷ Das Desinteresse auch an den anderen Nachbarstaaten mit Ausnahme von Deutschland und Italien ist auffällig; es scheint geradezu eine Mitteleuropa-Phobie zu herrschen.

Dem Münchner Abkommen wird viel Platz eingeräumt, doch machen nicht alle Schulbücher deutlich, dass über die Tschechoslowakei ohne deren Einbeziehung entschieden wurde. Kein einziges Schulbuch weist auch darauf hin, dass die Besetzung des Sudetenlandes durch Hitler-Deutschland die Aussiedlung der dort lebenden Tschechen zur Folge hatte. Generell wird das Münchner Abkommen als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg zwischen der Besetzung Österreichs und dem Überfall auf Polen präsentiert. Der temporäre Sonderweg der Slowakei findet geringe Beachtung.

Stimmen die Schulbücher in der Darstellung des Jahres 1918 völlig überein und begnügen sich im Hinblick auf die Loslösung der Tschechen vom Reichsverband mit der bloßen Kenntnisnahme, so divergieren sie in puncto Vertreibung der Sudetendeutschen 1945/46 stark. Während für drei Schulbücher die Vertreibung von Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg generell kein Thema ist und für eines nur allgemein ohne Nennung einzelner Länder, nennen fünf Schulbücher die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei ausdrücklich.

Unter diesen fünf Schulbüchern sticht die Neubearbeitung von „einst und heute 4“ hervor, die dem Thema der Vertreibung in Koppelung mit den jugoslawischen AVNOJ-Dekreten volle vier Seiten widmet¹⁸ - mit weitem Abstand die ausführlichste Berichterstattung über ein Thema mit tschechischem Bezug aus allen drei Jahrgängen der hier behandelten Schulbücher. Schon die ältere, im Berichtsjahr ebenfalls noch approbierte Fassung fällt mit Formulierungen auf wie „nach der deutschen Kapitulation rücksichtslos“ und „wie Hunde aus ihrer Heimat (Tschechoslowakei) vertrieben“, vor allem aber mit der nur eine Antwort zulassenden Frage: „Wie siehst du das brutale Vorgehen gegen die Deutschen?“ Die Neufassung unterstreicht das Flüchtlingselend durch Hinweise auf Vergewaltigungen, Aushungerung und Folterung und erörtert ausführlich die Frage von Vergeltung und Kollektivschuld. Im Zusammenhang damit erwähnt „einst und heute 4“ zwar als einziges Schulbuch die Auslöschung des Dorfes Lidice und zeigt auch Verständnis für den tschechischen Widerstand, doch schon die Formulierung „Die tschechischen Nachbarn waren zwar von Krieg verschont geblieben“ greift ein weitverbreitetes Vorurteil auf, das die Aussöhnung mit den Tschechen erschwert. Die Stoßrichtung der Neubearbeitung ist unmissverständlich, dass Österreich vor dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union „auf ein Schuldeinbekenntnis der Tschechen und das Widerrufen der Beneš-Dekrete bestehen sollte“, wie eine weitere

rhetorische Frage suggeriert. Von einem Schuldbekenntnis der Deutschen und Österreicher ist kaum wo die Rede.

Nach der nur en passant erwähnten Machtergreifung der Kommunisten 1948 wird der „Prager Frühling“ 1968 von allen neun Schulbüchern für die 8. Schulstufe umso einprägsamer dargestellt. Fünf Schulbücher erwähnen die Gallionsfigur Alexander Dubček. Mehr noch als der Ungarn-Aufstand von 1956 wird der „Prager Frühling“ beziehungsweise dessen Niederschlagung unter dem Aspekt der österreichischen Innenpolitik betrachtet: Trotz ÖVP-Alleinregierung wurden wichtige Entscheidungen von allen Parteien gemeinsam getroffen, das Bundesheer bewährte sich an den Grenzen, Österreich kam seinen Verpflichtungen als Asylant nach.

Erstaunlich starken Eindruck hat auf die SchulbuchautorInnen die Charta 77 gemacht. Zeitgenossenschaft dürfte hier wie auch bei der „Samtenen Revolution“ von 1989 eine Rolle spielen. Die Erinnerung an Jan Pallach (sic), der sich 1969 auf dem Prager Wenzelsplatz verbrannt hat, scheint hingegen bereits verblasst zu sein, der Student wird nur einmal erwähnt.¹⁹

Personen

Ottokar II.

Der Böhmenkönig wird in den Schulbüchern als Steigbügelhalter der Habsburger betrachtet und seine Regentschaft in Österreich trotz ausführlicher Darstellung auch der Verdienste letztlich als Episode aufgefasst. In keinem Fall wird Ottokar II. in den Rahmen der böhmischen Geschichte gestellt.

Dass der Böhmenkönig, der in seiner Heimat auch nicht annähernd jene Beachtung genießt, die ihm in Österreich zuteil wird, im Bewusstsein der Österreicher so stark verankert ist, muss neben der Geschichtsschreibung gewiss Franz Grillparzers Drama zugeschrieben werden. In einem der Schulbücher scheint „König Ottokars Glück und Ende“ als Untertitel unter dem bezeichnenden Haupttitel „Die Habsburger – Haus Österreich“ sogar auf.²⁰ Grillparzers Drama wird in Österreich aus patriotischen Anlässen vor allem wegen des „Lobspruchs auf Österreich“ aufgeführt – so zur Wiedereröffnung des Wiener Burgtheaters 1955 und, in Kooperation mit den Salzburger Festspielen, auch im „Gedankenjahr“ fünfzig Jahre danach –, transportiert aber zugleich Kenntnisse und Klischees über die böhmische Geschichte und die Tschechen, die nicht zu unterschätzen sind. Dies gilt auch dann, wenn die Schauplätze in den Inszenierungen kaum mehr kenntlich sind und das Drama tunlichst aller historischen Bezüge entkleidet wird.

Auch in den Schulbüchern tritt „der energische Mann“²¹ als fähiger Herrscher auf, der aber zu hoch hinaus will. Die Fokussierung auf die Psychologie verstärkt das Stereotyp des Tschechen, der in die Schranken zu weisen ist. Das Relief am Grillparzer-Denkmal im Wiener Volksgarten, das den knienden Ottokar zeigt, wie ihm

Rudolf erhobenen Hauptes das Lehen von Böhmen und Mähren aufs Neue verleiht, hält zwischen Hofburg und Parlament die Demütigung in Stein gemeißelt fest. Die Schulbücher sind immerhin bemüht, für Ottokar II. Fairness einzufordern und auch die „zweifelhaften Methoden“ Rudolfs ins Visier zu nehmen.²²

Beachtenswert sind österreichische Initiativen nach 1989, im Gedenken an den Böhmenkönig das Gemeinsame hervorstreichen. Hainburg an der Donau etwa gedachte im Jahr 2002 der Heirat Ottokars II. mit Margarethe von Österreich, die in der Stadt vor 750 Jahren stattgefunden hatte. Ein wissenschaftlicher Vortrag, eine Ausstellung im Stadtmuseum sowie eine szenische Lesung aus einem Ottokar-Stück von Erna Frank machten in der festlich beflaggten Stadt auf die besondere Beziehung des Königs zu ihr aufmerksam.²³ In Dürnkrut wurde 2003 von der Musikhauptschule gemeinsam mit Jugendlichen aus der slowakischen Partnergemeinde Senica ein Musical „Ottokar“ aufgeführt, das den Böhmenkönig als selbstkritischen Herrscher zeigt, dem an seiner Bahre auch König Rudolf Anerkennung zollt. Ottokar-Wein, Ottokar-Kipferln sowie Ottokar-Leibchen mit rotem Aufdruck sollten die Erinnerung an Ottokar II. beleben. Am Schlachtort erinnert ein Gedenkstein an das Jahr 1278.²⁴

Jan Hus

Erscheint Ottokar II. in den österreichischen Schulbüchern als Wegbereiter der Habsburger, so Jan Hus als Vorläufer der deutschen und Schweizer Reformatoren. Nur ein einziges von insgesamt neun Schulbüchern führt unter seinen Forderungen eine nationale konkret an – die „freie Predigt des Wortes Gottes auch in der tschechischen Landessprache“ – und vermerkt, dass die Lehren von Hus vor allem „bei der tschechischsprachigen Bevölkerung Böhmens auf begeisterte Zustimmung“ stießen.²⁵ Einige Schulbücher sprechen allgemein von „nationalen Ideen“, etwa „weil in Böhmen Tschechen und Deutsch-Böhmen einander feindlich gegenüber standen“,²⁶ oder nennen Hus zumindest einen „tschechischen Geistlichen“. Andere jedoch erwähnen die nationalen Anliegen, die in der Hus-Rezeption der Tschechen seit Langem im Vordergrund stehen, mit keinem Wort. Angesichts dieses Befundes verwundert es nicht, dass der in Tschechien bis heute sprichwörtliche Wortbruch Kaiser Sigismunds, der Hus zum Konzil in Konstanz freies Geleit zugesichert hatte, nur in einem einzigen Schulbuch Erwähnung findet.²⁷ Auch der Kelch als Symbol der tschechischen Reformation ist den SchulbuchautorInnen kaum eine Erwähnung wert.

So günstig Jan Hus persönlich beurteilt wird, so ungünstig fällt das Urteil über seine Anhänger aus. Sie „fallen in die Nachbarländer ein“, zumal „der Norden Österreichs hatte unter den Hussitenkriegen zu leiden“. ²⁸ Nur ausnahmsweise wird die Spaltung der Aufständischen in Radikale und Gemäßigte, ihr Kampf gegeneinander und schließlich der Sieg der Gemäßigten referiert.

Die Aktualisierung des Hussitismus durch den Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert spiegelt sich in einem Aufruf des tschechischen Exil-Generals Ingr an

das tschechische Volk von 1944, der in einem Schulbuch abgedruckt ist: „Wenn unser Tag kommt, dann wird die ganze Nation den alten Kampfruf der Hussiten anwenden: „Schlagt sie, tötet sie, lasst keinen am Leben.“ Jeder sollte sich nach der geeigneten Waffe umsehen, um die Deutschen zu treffen.“²⁹

Im Jahr 1998 hat Papst Johannes Paul II. auf dem Wiener Heldenplatz den Österreicher Jakob Kern selig gesprochen. Kern war nach dem Ersten Weltkrieg in das Prämonstratenserstift Geras eingetreten, um für einen Ordensbruder des Stiftes Strahov Sühne zu leisten, der sich der neu gegründeten Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche angeschlossen hatte.³⁰ Ein Patriarch dieser Kirche, Josef Spak, war am 2. April 2000 zu Gast in dem Weinviertler Ort Würnitz bei der Aufführung eines Theaterstücks, das die Hussitenkriege vor den Toren Wiens zum Inhalt hatte und die Erinnerung an sie zum Anlass einer völkerverbindenden und interkonfessionellen Initiative nahm.³¹ Die Stadt Retz, in der die Hussiten 1.000 Menschen niedergemetzelt hatten,³² setzt seit 2005 bei einem neuen Sommerfestival auch einen grenzüberschreitenden Schwerpunkt und lud zur Eröffnung Bundespräsident Heinz Fischer und Alt-Präsident Václav Havel ein, aus Havels Werken zu lesen.³³

František Palacký

František Palacký wird von österreichischen Politikern gern als Kronzeuge angerufen, wenn es gilt, die gute Nachbarschaft, ja Partnerschaft mit den Tschechen zu beschwören. Zitiert wird dabei stets der „Absagebrief“, in dem der Historiker die Gründe darlegt, warum die Tschechen an der Deutschen Nationalversammlung, am Paulskirchen-Parlament in Frankfurt, nicht teilnehmen können. Der prägnante Schlüsselsatz, der auch in einem Schulbuch zitiert wird, lautet: „Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müsste im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen.“ Zeitloser formuliert und dadurch auch zur Förderung des österreichischen Patriotismus geeignet ist der ebenfalls zitierte Satz: „Österreich ist ein Staat, dessen Erhaltung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht meines Volkes allein, sondern ganz Europas ist und sein muss.“³⁴

Ausgeblendet wird in der österreichischen Palacký-Rezeption hingegen die Enttäuschung, die den Politiker und die von ihm angeführten Alttschechen befiel, als die unter ihrer Mitwirkung ausgehandelte Kremsierer Verfassung, die den Nationalitäten der Monarchie weitgehende Gleichberechtigung beschert hätte, niemals in Kraft trat und als die Tschechen nach dem Ausgleich von 1867 bis zum Ende der Monarchie mit den Ungarn staatsrechtlich niemals gleichziehen konnten. Und ausgeblendet wird vor allem, dass die heute von kaum einem Tschechen in Zweifel gezogene Trennung der böhmischen Länder von Österreich im Jahr 1918 in Überwindung der Konzeption Palackýs erfolgt ist. Die Tschechen assoziieren mit Palacký ein ganz anderes, zutiefst skeptisches Diktum aus seinem Mund, das

österreichischen Politikern kaum je über die Lippen kommt: „Wir waren vor Österreich da, wir werden auch nach ihm da sein.“

Václav Havel

Kein tschechischer Politiker ist in Österreich jemals so populär geworden wie Václav Havel. Davon legen auch die Schulbücher Zeugnis ab. Sie feiern den Schriftsteller als Gründer der Bürgerrechtsbewegung Charta 77, der von den Kommunisten mehrmals eingesperrt und dann 1989 mit ihren Stimmen zum Staatsoberhaupt gewählt wurde. Zusammen mit dem Polen Lech Wałęsa symbolisiert Havel den erfolgreichen Widerstand gegen die marxistische Diktatur in Osteuropa. Seine Versöhnungsgesten gegenüber den vertriebenen Sudetendeutschen machen ihn zum positiven Gegenbild seines Amtsvorgängers Edvard Beneš, und sein durchaus nicht von allen Tschechen goutiertes Agieren in den Niederungen der tschechischen Innenpolitik wie auch seine erfolglosen Versuche, den Zerfall der Tschechoslowakei aufzuhalten, trüben sein Ansehen in Österreich nicht.

Was in Österreich selten gesehen wird, ist Havels tiefe Verwurzelung in den Idealen jener Ersten Tschechoslowakischen Republik, die in den Schulbüchern so auffällig übergangen und unausgesprochen auf die Unterdrückung der deutschen Mitbürger reduziert wird. Als Spross einer der angesehensten, wohlhabendsten und gebildetsten Familien des Landes verkörpert Havel jenes Tschechentum, dessen gesellschaftlicher Aufstieg in der untergehenden Donaumonarchie mit so großem Missmut verfolgt und in Österreich bis heute nicht in seiner ganzen Dimension wahrgenommen wurde. Václav Havel ist durchaus ein Humanist, der der ganzen Welt gehört, aber er ist auch ein unverwechselbar tschechischer Humanist.

Fritz Muliár

Jaroslav Hašeks „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ haben einen Nationalhelden ganz besonderer Art geschaffen, der in seiner Heimat bis heute kontrovers diskutiert wird. Taugt er als Vor- oder ist er nicht eher ein Zerrbild? Kein Zweifel herrscht hingegen an dem beißenden Spott, den der tschechisch geschriebene Švejk über die Donaumonarchie ergießt. Er wird im historischen Kontext der sich anbahnenden staatlichen Emanzipation der Tschechen gesehen.

In Österreich erscheint der brave Soldat als einer, der sich über seine Vorgesetzten lustig macht, aber auch immer ein Schlupfloch findet, um sich aus einem Schlamassel wieder herauszuwinden. Der deutsch geschriebene Schwejk hat etwas von Roda Roda an sich, von den Soldatengeschichten der „Muskete“, er ist ein doch irgendwie domestizierter Anarchist. Erstaunlich ist das Bedürfnis der Österreicher (und auch der Tschechen), die Kunstfigur immer wieder lebhaftig auftreten zu sehen. Der Verfilmungen und Dramatisierungen ist kein Ende.

In Österreich und weithin auch in Deutschland wird Schwejk mit Fritz Muliar identifiziert, der den braven Soldaten in nicht weniger als 13 Folgen einer Fernsehserie verkörpert hat, und bedenkt man, wie sehr Schwejk mit dem Tschechen schlechthin gleichgesetzt wird, vielleicht mehr als Ottokar, Hus, Palacký und Havel zusammengenommen, so ist kaum zu ermessen, wie weit der österreichische Schauspieler das Bild des typischen Tschechen in Österreich seit 1970 mitgeprägt hat. Und die Österreicher sind bass erstaunt, wenn sie erfahren, dass die Tschechen mit dem Namen Fritz Muliar nichts anfangen können und bei Schwejk automatisch an ihren Rudolf Hrušínský denken ...³⁵

Orte

In einer Umfrage für das Projekt "Memoria Austriae" im Jahr 1998 wurde auch der Bezug der Österreicher und Österreicherinnen zu verschiedenen Ländern erhoben.³⁶ Die Frage lautete: "Einige frühere österreichische Gebiete/Städte liegen heute außerhalb Österreichs. Gibt es solche Gebiete oder Städte, die Sie persönlich mit Österreich verbinden?" Nach Ländern geordnet ergaben die Prozentsätze für Italien 52 %, für Ungarn 24 %, keine Gebiete/Städte 17 %, Tschechien 16 %, Slowenien 9 %, Kroatien 4 %, die Slowakei und andere Angaben je 3 %, Deutschland 2 % sowie Rumänien 1 %. Keine Angaben machten 17 % der Befragten.

Die Ergebnisse überraschen summa summarum nicht: Ist das massive Votum für Italien durch die Verbundenheit Österreichs mit Südtirol bedingt, so bestätigt der Vorrang Ungarns vor Tschechien den Befund aus der hier vorgelegten Untersuchung der Schulbücher. Die Bedeutung der Schulbildung und des Geschichtsunterrichts wird durch die Umfrage deutlich unterstrichen: Einen Bezug zu Tschechien stellten 13% der Befragten mit Volks- und Hauptschulbildung her, 14% mit Berufs- und Fachschule, 21 % mit Matura, aber 33 % mit Hochschulabschluss. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der Gliederung nach sozialen Schichten wider: Je 16 % der A- und B-Schicht sowie 18 % in der C- und D-Schicht stehen nur 9 % in der E-Schicht gegenüber.

Keine großen Überraschungen birgt die Aufgliederung nach Bundesländern: Tschechien assoziieren mit Österreich 30 % der Befragten in Wien, 21 % in Niederösterreich, 19 % in Oberösterreich, 14 % in Salzburg, 10 % in Kärnten, 9 % im Burgenland, je 4 % in der Steiermark und in Vorarlberg sowie 3 % in Tirol. Den Ausschlag gibt offensichtlich die geografische und im Fall Wiens wohl auch die demografische Nahe. Die Sonderstellung der Bundeshauptstadt lässt sich auch aus der Aufstellung nach Ortsgröße ablesen: Denken an Tschechien 9 % der Österreicher, die in Orten mit bis zu 50.000 Einwohnern leben, und ähnliche 12 % in Orten bis zu 5.000, so sind es in der einzigen Millionenstadt des Landes 21 %. Was die kleinen Orte anbelangt, deckt sich dieser Befund mit dem Ergebnis, dass von allen Berufsgruppen die Landwirte mit weitem Abstand den höchsten Wert des persönlichen Bezugs zu Tschechien aufweisen (32 %, gefolgt von den Arbeitern mit 20 % und den Pensionisten mit 19 %).

Die topografischen Kenntnisse der Österreicher haben im 20. Jahrhundert mehrmals gravierende Änderungen und im Hinblick auf das heutige Tschechien eine kontinuierliche Reduktion erfahren. Mit dem Zerfall der Donaumonarchie und der nachfolgenden wirtschaftlichen Depression endete abrupt der Zustrom von Tschechen und Deutschen aus den böhmischen Ländern nach Wien. Mit der Vertreibung der Sudetendeutschen verschwanden vor allem Nord- und West-Böhmen aus dem Bewusstsein der Österreicher, das Sudetenland im engeren Sinn kann heute wohl nur von einer Minderheit der Österreicher lokalisiert werden. Die Kollektivierung und Verstaatlichung der Betriebe sowie die Eingliederung der Tschechoslowakei in den Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe kappten die letzten noch bestehenden Wirtschaftsbeziehungen; der Eisernen Vorhang schließlich unterbrach alle Nachbarschaftskontakte und machte das Land mit Ausnahme von Prag auch touristisch zur Terra incognita. Wie sehr die Ortskenntnisse geschrumpft sind und trotz Grenzöffnung noch weiter schrumpfen, dokumentiert sogar ein Schulbuch: Dort wurde bei der Neubearbeitung im Jahr 2002 Olmütz in „Ölmütz“ umbenannt und der Vermerk „in der heutigen Slowakei“ hinzugefügt.³⁷

Orte in Tschechien sind für die Österreicher stärker mit Geschichte befrachtet als solche in anderen Ländern. Dabei tritt ein gravierendes Problem der Nomenklatur zutage, da historische Ereignisse weiterhin mit deutschen Ortsnamen tradiert werden. So wird dem Schlachtort Austerlitz nur in einem von fünf Schulbüchern, die das Ereignis erwähnen, der tschechische Name Slavkov u Brna hinzugefügt;³⁸ von den sieben Schulbüchern, die die Schlacht bei Königgrätz anführen, führt kein einziges die tschechische Bezeichnung an (Hradec Králové). Letzteres gilt auch für Karlsbad, Olmütz, Kremsier und Nikolsburg. Dadurch kommt es zu einer Parallelgeografie: einer historischen, die im Geschichtsatlas überlebt, und einer von heute, die die Straßenkarten prägt. Zur Deckung kommen die deutschen und tschechischen Bezeichnungen am ehesten bei größeren Orten in Reichweite der österreichischen Grenze: Brunn wird nach wie vor mit Brno identifiziert, Znaim mit Znojmo, Budweis mit České Budějovice. Hingegen wird Březelav trotz Grenznähe nicht mehr als Lundenburg erinnert – der Ort wurde nach der Wende von 1989 als Einkaufsparadies ohne seine deutsche Vorgeschichte neu entdeckt.

Geradezu eine Mythisierung der Topografie bewirkt die literarische und kunsthistorische Brille, mit der bestimmte Landstriche im heutigen Tschechien von Österreichern betrachtet werden. Das betrifft vor allem „Stifters Böhmerwald“, „Schieles Krumau“ und „Kafkas Prag“. Wie sehr diese Bilder verfestigt sind, zeigt etwa Walter M. Weiss, der in seinem Tschechien-Reiseführer von 2005 in die „Kunststadt Krumau“ mit den Worten einführt: „Was Kafka für Prag ist Egon Schiele für Krumau.“³⁹ Dass diese Klischees seit der Samtenen Revolution auch von tschechischer Seite bedient werden, vertieft den Graben zwischen dem fiktiven und dem realen Bild, das die Österreicher von Tschechien und von den Tschechen haben, noch zusätzlich. Darüber hinaus haben die Tschechen ihre eigenen Klischees, die österreichischen Touristen freilich zumeist verborgen bleiben. Tschechische Kinder etwa träumen vom „Tal der Großmutter“ [Babiččíno údolí], dem

durch einen Film noch stilisierten Schauplatz von Božena Němcová's klassischem Roman "Großmutter" [Babička] in Nord-Böhmen.

Die Entmaterialisierung der Topografie auf die Spitze treibt Böhmen als reiner Mythos, wie ihn etwa Ingeborg Bachmann in ihrem an eine Wendung aus Shakespeares „Wintermärchen“ anknüpfenden Gedicht „Böhmen liegt am Meer“ entwickelt. Da wird Böhmen eine Metapher für das „Zugrundegehen“, zur Chiffre für ein Niemandsland, das „eines schönen Tags ans Meer begnadigt“ wird.⁴⁰

Die Landkarte Tschechiens in den Köpfen von Tschechen und Österreichern unterscheidet sich in vielen Bereichen. In der Geschichte beginnt die Differenz schon mit der Landnahme: Jeder Tscheche kennt zumindest den Namen nach dem Berg Říp nördlich von Prag, auf dem Stammvater Čech das Land in Besitz genommen haben soll. Von dort wurde der Grundstein des Nationaltheaters nach Prag gebracht und zumindest in scherzhafter Rede ist der sagenhafte Urahn auf dem hoch aufragenden Hügel bis heute im Sprachgebrauch präsent; bekannt sind auch die Ausgrabungen aus der Zeit des Großmährischen Reiches, obwohl Mikulčice und Pohansko von Wien aus in einem Halbtagsausflug erreichbar sind.

Aus dem Mittelalter sei von den Lieux de mémoire ein Schlachtort der Hussitenkriege erwähnt: Lipany ist den Tschechen bis heute ein Synonym für verhängnisvolle Uneinigkeit. Ein historisches Panorama, das für die Landesausstellung 1891 errichtet wurde, erinnert in Prag an das Ereignis bis heute. Gedenktafeln am Obelisk am Schlachtort selbst zeigen auf, wie das Gedenken immer wieder wach gehalten wurde. Der Reiseführer von Walter M. Weiss erwähnt nur die Schlacht von Kolin, die wenige Kilometer von Lipany entfernt stattgefunden hat, und bildet das dortige Schlachtendenkmal ab.⁴¹ Im tschechischen Autoatlas wiederum scheint das Denkmalsymbol nur bei Lipany auf.⁴²

Aus der jüngeren Geschichte seien zwei Orte herausgegriffen, die mit den beiden Staatsgründern Masaryk und Renner verbunden sind. Das Schloss Lány westlich von Prag hatte als Sommerresidenz des ersten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik etwa jenen Stellenwert, den einst die Kaiservilla in Ischl als Sommersitz Kaiser Franz Josefs gehabt hatte, und steht zum Unterschied von letzterer bis heute dem jeweiligen Staatsoberhaupt zur Verfügung. Václav Havel hat den Ort durch die Wiederbelebung der „Gesprache aus Lány“, wie sie einst Masaryk mit Karel Čapek geführt hatte, erneut im Bewusstsein seiner Landsleute verankert. In Österreich hingegen ist der Ort kaum bekannt, obwohl der hier im Jahr 1921 geschlossene Vertrag den bis heute gültigen Grenzverlauf mit der damaligen Tschechoslowakei fixierte, und die Namensgleichheit im Deutschen mit Lana in Südtirol stiftet weitere Verwirrung.

Untertannowitz wiederum, ein Ortsname, der als Geburtsort von Karl Renner sogar auf einer erklärenden Straßentafel an der Wiener Ringstraße vermerkt ist, dürfte den meisten Tschechen auch in seiner tschechischen Form Dolní Dunajovice

fremd sein. Durch das im April 2005 im Beisein der Präsidenten Václav Klaus und Heinz Fischer eröffnete Österreichisch-Tschechische Dialogzentrum, das an Stelle des erst nach 1989 abgerissenen Geburtshauses errichtet wurde, mag sich dies freilich ändern.⁴³

Völlig ausgeklammert bleiben im österreichischen Bewusstsein Orte, die außerhalb Tschechiens liegen, in der Geschichte der Tschechen aber einen mitunter beträchtlichen Referenzwert besitzen. Genannt seien Saloniki als Herkunftsort der Slawenapostel Zyrill und Method; Amsterdam und Naarden als Verbannungs- und Sterbeort Jan Amos Komenskýs; Moskau als Ziel nationaler Wallfahrten im 19. Jahrhundert und kommunistischer Politiker im 20.; Schlachtorte des Ersten Weltkriegs wie Zborov, an denen die in Tschechien bis heute gefeierten Legionen tschechischer Freiwilliger gegen die Donaumonarchie kämpften; Pittsburgh mit dem Abkommen, in dem sich Tschechen und Slowaken auf die Gründung einer gemeinsamen Republik einigten; der Duklapass als Schauplatz des antifaschistischen Slowakischen Volksaufstands 1944 und Kaschau als Synonym für die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei 1945. Nur Konstanz als Ort der Verbrennung von Jan Hus und München als Ort des Abkommens, mit dem die Zerschlagung der Tschechoslowakei beschlossen wurde, werden in den österreichischen Schulbüchern in angemessener Weise gewürdigt.

Eklatant sind die geografischen Bewusstseinsunterschiede in puncto Umweltschutz: Weiß jeder Tscheche, jede Tschechin um die katastrophalen Lebensbedingungen in den Kohlenrevieren Nordwestböhmens Bescheid, so kreist der Diskurs in Österreich fast ausschließlich um die Atomkraftwerke Temelín und Dukovany. Dass die Meinungen in Österreich und Tschechien so heftig aneinandergeraten konnten, hängt völlig losgelöst von der Sachfrage pro oder contra Kernenergie mit der in Österreich weithin fehlenden Kenntnis der realen Umweltprobleme, aber auch der mentalen Grundbefindlichkeit der Tschechen zusammen. Den tschechischen Atomkraftwerken mangelnde technische Standards vorzuwerfen, berührt das seit dem 19. Jahrhundert aufgebaute tschechische Selbstverständnis als einer nicht nur gesellschaftlich-politisch, sondern auch technologisch fortschrittlichen Nation. Zugleich weckt es die nie erloschene Erinnerung an Österreich als Lehr- und Zuchtmeister, der seine Schüler und Schützlinge noch bevormundet, wenn diese längst flügge geworden sind.

Blinde Flecken auf der geistigen Landkarte betreffen auch die Industriestandorte: Ist die florierende Autoindustrie in Mladá Boleslav auch in Österreich bekannt, so stehen die Probleme im Mährisch-Schlesischen Kreis rund um Ostrau nur Wirtschaftskreisen deutlich vor Augen. Bei Kurorten denken Österreicher nur an die „kaiserlichen“ Karlsbad, Marienbad und Franzensbad und kaum je an die "republikanischen" Podiebrad und Luhačovice. Im kirchlichen Bereich beschränkt sich die Kenntnis der Wallfahrtsorte auf die grenznahen Dobrá voda [Gutwasser], Vranov [Frain] und Tasovice [Tasswitz], den Geburtsort des Wiener Stadtpatrons Klemens Maria Hofbauer; die großen Wallfahrtsorte – der Heilige Berg

bei Příbram in Böhmen, der Svatý Kopeček bei Olmütz und der Svatý Hostýn, aber auch das mit dem heiligen Method verbundene Velehrad in Mähren – sind in Österreich selbst in kirchlichen Kreisen weitgehend unbekannt.

Zum Abschluss der Erörterung der faktischen Orte der Erinnerung sei ein Blick auf Prag geworfen. In der Aufzählung der Hauptsehenswürdigkeiten Hradschin, Veitsdom, Karlsbrücke, Altstädter Ring und Wenzelsplatz stimmen tschechische und deutschsprachige Reiseführer überein, doch schon bei deren Charakterisierung beginnen die Nuancierungen. So erwähnt Walter M. Weiss am Hradschin zwar, dass im Goldenen Gässchen kurzfristig Franz Kafka Quartier genommen hat,⁴⁴ nicht jedoch, dass die Burg Sitz des Präsidenten der Republik ist. Das Ständetheater ist für ihn nur der Uraufführungsort von Mozarts "Don Giovanni" und "Clemenza di Tito"⁴⁵, während es für die Tschechen auch der Uraufführungsort ihrer Nationalhymne ist. Das Nationaltheater, das für die Tschechen ein ganz besonderes Identifikationsobjekt ist ("Národ sobě", "Das Volk sich selbst", steht über dem Bühnenprospekt), wird nur gestreift, der Name der ihm gegenüberliegenden Slaweninsel, auf der 1848 der Slawenkongress tagte, wird nicht erklärt.⁴⁶

Beachtlich ist immerhin der Hinweis auf das Nationaldenkmal auf dem Vítkov-Hügel und auf den Weißen Berg unter den "Attraktionen abseits des Mainstreams". Und jedenfalls hält Weiss keinen Besucher der Stadt davon ab, auch deren tschechische Komponente bewusst wahrzunehmen, wie dies etwa Detlev Arens im DuMont-Reiseführer "Prag" von 1991 tat, indem er über die Ausstellung im Lustschloss Stern [Hvězda] urteilte: „Sie ehrt das Werk des Schriftstellers Alois Jirásek (1851–1930) und des Malers Mikuláš Aleš (1851–1913). Bei allem Respekt vor ihrem Schaffen bleibt festzuhalten, dass eine solche Gedenkstätte die kunsthistorische Bedeutung des Schlosses selbst eher herabsetzt.“⁴⁷ Mag man Jiráseks historische Romane und Alešs Sgraffiti und Buchillustrationen künstlerisch auch gering schätzen, so sind sie doch repräsentativ für den tschechischen Nationalismus. Von der Beschäftigung mit ihnen abzuraten, gleicht einem Affront.

Vertrautheit und Fremdheit

Ein wesentlicher Aspekt des Verhältnisses der Österreicher zu den Tschechen ist die Präsenz von Tschechen im eigenen Land, konkret in der einstigen Reichshaupt- und Residenzstadt und heutigen Bundeshauptstadt Wien.⁴⁸ Diese Präsenz unterscheidet sich gravierend von der Präsenz anderer Volksgruppen. Während etwa die Madjaren und Polen in Wien vornehmlich durch ihre gesellschaftliche Elite vertreten waren, aber nie einen bedeutenden Bevölkerungsanteil stellten, und während umgekehrt die zugewanderten Juden zwar zahlenmäßig den Tschechen vergleichbar waren, aber der politischen Repräsentanz entbehrten, umfassten die Tschechen zur Zeit ihrer stärksten Zuwanderung zwischen 1848 und 1918 alle gesellschaftlichen Klassen, was bis heute nachwirkt.

So werden Angehörige des böhmischen Adels nach wie vor als solche wahrgenommen. Sie stehen auch in der Republik an exponierten Stellen der österreichischen Gesellschaft und sind durch ihre Geschichts- und oft auch Sprachkenntnisse, mehr noch aber durch ihre übernationale Grundeinstellung zur Vermittlung zwischen den beiden Völkern prädestiniert. Erwähnt seien hier nur Kardinal Christoph Schonborn, der 1945 in Böhmen geborene Erzbischof von Wien; Kar(e)l Schwarzenberg, Kanzler von Präsident Václav Havel und später Abgeordneter zum Tschechischen Senat und Außenminister; sowie die 1932 in Prag geborene Journalistin Barbara Coudenhove-Kalergi, der tiefeschürfende und zugleich allgemein verständliche Analysen des österreichisch-tschechischen Verhältnisses zu verdanken sind.⁴⁹

Die Tätigkeit tschechischer Politiker im Reichsrat kennzeichnete die parlamentarische Endphase der Donaumonarchie. An erster Stelle zu nennen ist der "Befreier-Präsident" Tomáš G. Masaryk, der in Wien studiert hatte. Deklariert tschechische oder auch national neutrale böhmische Beamte in der ministeriellen Bürokratie boten die Basis für tschechisches Lobbying. Als Beispiel für tschechische Unternehmer sei der Architekt Josef Hlávka genannt, der in Wien als Baumeister durch Errichtung so prominenter Gebäude wie der Hofoper und des Akademischen Gymnasiums zu großem Reichtum gelangte und später als Mäzen bei der Errichtung der Böhmisches Akademie der Wissenschaften, Künste und Literatur Pate stand.⁵⁰ Die von ihm begründete und seinen Namen tragende Stiftung pflegt die Beziehungen zu Österreich bis heute.

Ist der Beitrag der Tschechen zur Politik, Wirtschaft und Kultur Österreichs heute eher in Tschechien bekannt, so ist das Wissen um die Anwesenheit tschechischer Handwerker und Arbeiter auch in Wien nach wie vor Gemeingut. Sprichwörtlich ist das Wiener Telefonbuch, das sogar in einem Schulbuch als Beleg zitiert wird;⁵¹ Georg Kreisler hat einen "Telefonbuchblues" geschrieben, der in einem Refrain aus tschechischen Familiennamen kulminiert. Ein Blick in das Wiener Telefonbuch zeigt neben archaischen Schreibweisen viele Facetten der Eindeutschung, und nur wenige Namensschreibungen folgen der aktuellen tschechischen Orthographie.

Von den assimilierten Tschechen zu unterscheiden ist die tschechische Volksgruppe, deren Existenz den Wienern theoretisch zwar ebenfalls noch bekannt ist, die ihnen aber im Alltag kaum mehr begegnet. Auf Grund der wechselvollen Zeitläufte im 20. Jahrhundert umfasst die nunmehr auch staatlich anerkannte Volksgruppe unterschiedlichste Grade der Mitgliedschaft von harten Kernen bis zu peripherer Zugehörigkeit.⁵²

Wie weit die Integration gehen kann und welche Probleme sie aufwirft, sei am Beispiel von Leo Slezak aufgezeigt. Der 1946 verstorbene Heldentenor gilt in Wien noch heute als Inbegriff des tschechischen Sängers, ja des Tschechen überhaupt. Seine humorvollen Bücher haben zu seinem Ruhm ebenso beigetragen wie seine

zweite Karriere als Filmschauspieler, wobei in Kritiken von „Geschichten aus dem Wienerwald“ gerühmt wurde, wie überzeugend er einen Heurigersänger darstelle.⁵³ In Tschechien hingegen ist Slezaks Name kaum bekannt: Während ihm das Österreich-Lexikon von 2004 ein Foto und 17 Textzeilen widmet,⁵⁴ sucht man ihn im tschechischen „Who is who“ vergeblich⁵⁵ – der Wagnersänger gilt als Sympathisant der Deutschen und als Renegat schlechthin. Umgekehrt sind Österreicher verblüfft, wenn sie in Tschechien mit Ema Destinnová konfrontiert werden. Die 1924 verstorbene Sängerin genießt in ihrer Heimat wegen ihres dezidiert antiösterreichischen Engagements im Ersten Weltkrieg bis heute einen legendären Ruf.⁵⁶

Nach dem Abklingen des Nationalismus stellt die Integration von Tschechen in die österreichische Gesellschaft kein Problem mehr dar; sie ist nicht mehr Gegenstand des gesellschaftlichen und politischen Diskurses. Tschechen haben in der Zweiten Republik Eingang in angesehene Institutionen gefunden: So leitete Jaromír Oulehla die Spanische Reitschule, Pavel Kohout war Dramaturg des Burgtheaters und Jiří Gruša leitete von 2005 bis 2009 die Diplomatische Akademie. Die beiden Letztgenannten können als die wichtigsten Mittler zwischen den beiden Völkern nach dem Zweiten Weltkrieg von tschechischer Seite bezeichnet werden.⁵⁷

In der Apperzeption der Tschechen in Wien hat sich seit dem Ende der Habsburgermonarchie ein fundamentaler Wandel vollzogen: Waren es seinerzeit die „Ziegelböhm“, die Schneider und Tischler gewesen, die massenhaft und aus rein wirtschaftlichen Gründen nach Wien gezogen waren, so kamen in der Zweiten Republik vor allem höher qualifizierte Tschechen ins Land, die kaum daran interessiert waren, als Tschechen Flagge zu zeigen oder gar Wien zu tschechisieren, wie dies in der Luegerzeit unterstellt worden war. Die Volksgruppe hatte durch einen zweimaligen Exodus gerade nationalbewusster Mitglieder ab 1918 und ab 1945 einen Aderlass erlitten, und viele Tschechen hatten sich mittlerweile, teils durch Gewöhnung, teils unter dem Germanisierungs-druck ihrer Umgebung, assimiliert.

Eine merkwürdige Folge dieser Entwicklung ist, dass die Tschechen von den Österreichern in einem gewissen Sinn als ein Volk von gestern wahrgenommen werden. So präsent sie vor 1918 gewesen waren, so sehr schwanden sie mit dem Zerfall der Monarchie aus dem Blickfeld. Die Schulbücher legen beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr der Eiserne Vorhang im Bewusstsein schon damals niederging: Die von vielen Tschechen als Goldenes Zeitalter erlebte Erste Tschechoslowakische Republik wird völlig ausgeblendet, nicht ein einziges Schulbuch nennt den Namen des Staatsgründers Masaryk, und das nächste von allen Schulbüchern referierte Ereignis aus der Geschichte der Tschechoslowakischen Republik ist deren Zerschlagung im Herbst 1938.

Die Abschottung zur Zeit des Kommunismus und die weitgehend abgeschlossene Integration machte die einst verachteten und gefürchteten Tschechen schließlich zum Gegenstand der Nostalgie, wofür die von Heinz Conrad

in der Sendung „Was gibt es Neues?“ präsentierten Lieder die besten Belege darstellen. „Das ist die alte Polka! Auch sie war einmal jung und schön“ heißt es in dem Lied „Beim Swoboda“;⁵⁸ „Zeit bleibt nicht steh'n“ philosophiert Meister Vibiral in der „Tiktak-Polka“, die eigentlich die Zeitlosigkeit anpreist.⁵⁹ „Wie Böhmen noch bei Öst'reich war“ stellt das Nonplusultra der Nostalgie dar und fasst die Klischees zusammen: Da „hat sich mein Vater g'holt aus Brünn a echte Wienerin“; darauf folgt die böhmische Köchin: „keine hat gemacht wie sie die Skubanky“; darauf der problemlose Austausch zwischen Tschechen und Österreichern: „Er hat ihr wieder beigebracht, wie man a Banfleisch macht. A bisserl Wien, a bisserl Brünn, da liegt a gute Mischung drin, entstanden bin zum Schluss dann i, aus diesem Potpourri!“ „Wenn Böhmen auch und Mähren nicht mehr zu uns gehören“ spricht die Affinität zu Mähren und das Besitzdenken der Österreicher an; und zu guter Letzt wird an die einst geöffneten Grenzen erinnert: „so denken trotzdem viele Leut' noch an die Zeit, wie noch ganz Leitomischl beim Zauner war in Ischl und halbert Wien in Prag beim Katholikentag.“⁶⁰

Die erst nach der Entstehung all dieser Lieder einsetzenden Migrationsströme aus Jugoslawien sowie aus dessen Nachfolgestaaten und mehr noch jene aus der Türkei verstärken die Betrachtung der Tschechen als Repräsentanten eines abgeschlossenen Geschichtskapitels. Nach 1989 treten auch die Slowaken, die zur Zeit der Monarchie wegen ihrer Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn nach Budapest tendierten, in Wien verstärkt auf den Plan, wenngleich auf Grund der geografischen Nähe vielfach nur als Pendler. Eine völlig neue Qualität hat die vor allem im Jahr 2015 erfolgte massive Migration außereuropäischer und namentlich islamischer Flüchtlinge. Die weitgehende Ablehnung von Aufnahmequoten in Tschechien wie in den anderen drei Staaten der Visegrád-Vier (Slowakei, Polen, Ungarn) wird in Österreich überwiegend als mangelnde Solidarität in der Europäischen Union ausgelegt; die historischen Hintergründe werden ausgeblendet.

Tschechische Ausdrücke wie „Schezko jedno“ (Alles eins), mit denen Heinz Conrads in den 1960er-Jahren noch punkten konnte, werden heute kaum mehr verstanden.⁶¹ Die böhmischen Mehlspeisen werden am heimischen Herd kaum mehr zubereitet und im Gasthaus kaum mehr aufgetischt, und wenn österreichische Touristen in der Tschechischen Republik auf der Speisekarte vergeblich nach Powidltschkerln Ausschau halten, stellen sie fest, dass ihr Bild von den Tschechen auch bei diesen selbst verblasst ist: Die so wohlschmeckenden böhmischen Mehlspeisen sind eine Reminiszenz an eine Zeit, da man sich kein Fleisch leisten konnte und die Tschechen untergeordnete Tätigkeiten bei deutschen Herren verrichten mussten.⁶² Im Übrigen ist Hermann Leopoldis berühmtes Lied „Powidltschkerln“ frei von Nostalgie und spiegelt vielmehr die triste Ernährungssituation in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg.⁶³ Der Haute Cuisine wurden die böhmischen Mehlspeisen niemals zugerechnet.⁶⁴

Vereinfachungen

Die Tschechen werden von den Österreichern als eigenständiges Volk wahrgenommen. Ein banales Indiz dafür ist das Böhmakeln, das eindeutig den Tschechen zugeordnet wird. Nur die Ungarn werden von den Nachbarn im Donaauraum ebenso eindeutig am Akzent erkannt und können auch imitiert werden, während die „Jugoslawen“ in einen Topf geworfen und die Polen zwar erkannt, aber nicht nachgeahmt werden können. So wie sich kein Volk über Österreich für so informiert hält wie die Tschechen, hält sich wahrscheinlich keines über Tschechien für so informiert wie die Österreicher. Doch dürfte der Meinungsforscher Peter Ulram Recht haben, wenn er meint, dass zum Unterschied von der österreichischen Selbsteinschätzung die Tschechen faktisch weitaus mehr über Österreich wissen als umgekehrt.⁶⁵

Während die Urangst der Tschechen jene vor dem einen großen deutschen Volk ist, das man nur allzu gut kennt, ist die Urangst der Österreicher jene vor einer Vielzahl von Völkern, die einem letztlich allesamt fremd sind. Auch für diese These ist die Sprache das naheliegendste Indiz: Während deutsche Sprachkenntnisse bei den Tschechen lange Zeit obligatorisch waren, hat die Kenntnis slawischer Sprachen im Gebiet der heutigen Republik Österreich auch zur Zeit der Donaumonarchie niemals jenes Niveau erreicht, das die Deutschkenntnisse der Tschechen noch angesichts der Konkurrenz durch das Englische seit 1989 haben. Und sprechen immerhin noch etliche Österreicher eine einzelne Sprache der Nachbarvölker, so dürfte es kaum jemanden geben, der die tschechische, slowakische, ungarische, slowenische, friulanische und italienische gleichermaßen beherrscht.

Ein natürlicher Reflex auf die natürlichen Gegebenheiten ist für Österreicher die Vereinfachung. So kommt es, dass die Tschechen, die auf der einen Seite durchaus als unverwechselbare Entität wahrgenommen werden, auf der anderen im Lauf der Geschichte unter zahlreichen Oberbegriffen verschwunden sind. Der Kampf um die Emanzipation von solchen Pauschalisierungen wiederum ist eine Konstante tschechischen Verhaltens und wirkt auf das Tschechenbild der Österreicher zurück. Daher sollen hier einige dieser Subsumierungen angeführt werden; deren Kenntnis stellt einen der Schlüssel zum Verhältnis von Österreichern und Tschechen dar. Für die Zusammenstellung sind die Schulbücher für die Hauptschulen und die Unterstufe der Allgemeinbildenden Höheren Schulen, die nicht so ins Detail gehen können wie jene für die Oberstufe, abermals eine Fundgrube.

Fast alle Schulbücher erwähnen die in der Völkerwanderung erfolgte Besiedlung Österreichs auch durch Slawen, wobei unklar bleibt, ob jene, die in Österreichs Norden durchzogen oder sesshaft wurden, als Vorläufer der Tschechen anzusprechen wären. Das Reich, dessen Zentren in unmittelbarer Nähe der heutigen österreichischen Staatsgrenze lagen, wird nirgends angesprochen und kann allenfalls unter dem Vermerk "Slawische Staaten entstehen" in einem der Schulbücher mitgedacht werden.⁶⁶

Nach der Errichtung des Herzogtums und später des Königreichs Böhmen findet sich dieses als eines der „Kurfürstentümer“ des „Heiligen Römischen Reiches“ wieder, das überdies vielfach als eines „deutscher Nation“ apostrophiert wird. Dass Böhmen dabei eine Führungsrolle einnimmt, die jedoch auch zum Widerspruch reizt, wird an König Ottokar II. sichtbar. Man spricht von nun an bis 1918 von den „böhmischen Ländern“ oder, in Analogie zu den Ländern der ungarischen Stephanskrone, von den „Ländern der Wenzelskrone“, worunter Böhmen, Mähren und Schlesien, lange Zeit aber auch Ober- und Unterlausitz zu verstehen sind.

Böhmen und Mähren nehmen durch die deutsche Zuwanderung in die Randgebiete und in die Städte den Charakter zweisprachiger Länder an. Die damit einsetzenden Ambivalenzen im Umgang mit der nationalen und geografischen Zuordnung lassen sich sehr gut am Beispiel der Karlsuniversität festmachen. Von den Schulbüchern etwa ordnen zwei die Prager Universität „Mitteleuropa“ zu, eines dem „deutschen Sprachraum“ und eines im Begleitheft dem „deutschen Reich“. Dort wird übrigens im selben Atemzug Krakau als älteste Universität Osteuropas bezeichnet, Prag also nicht Osteuropa zugerechnet.⁶⁷

Mit dem Auftreten von Jan Hus und den nachfolgenden Hussitenkriegen wird die Nationalität zum politischen Thema. Zugleich werden die Tschechen zu Vorreitern der Reformation, wenn auch nicht zu deren Erfindern: Zumindest ein Schulbuch erwähnt als Ideenbringer für Hus den Engländer John Wiclif.⁶⁸

Als eines der gleichberechtigten „Länder des Donauraums“ tritt Böhmen unangefochten zuletzt 1515 in Erscheinung, als die Bezeichnung „Böhmisch-Ungarische Hochzeit“ sogar einen Vorrang vor Ungarn andeutet. Doch schon als der böhmisch-ungarische Thronerbe 1526 in der Schlacht bei Mohács fällt und der Erbfall zugunsten der Habsburger eintritt, wird meist nur mehr vom gefallenem „Ungarnkönig“ gesprochen. Für drei Jahrhunderte werden es im Donauraum primär die Ungarn sein, die sich gegen die Vorherrschaft Österreichs zur Wehr setzen. Nach einem Aufbäumen zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, als der letzte gewählte böhmische König in die Flucht geschlagen wird, wird das Land unter dem Begriff der „Habsburgermonarchie“ subsumiert. Die Pestsäule auf dem Wiener Graben räumt Böhmen, wenngleich auf der Rückseite, in Analogie zur Heiligen Dreifaltigkeit neben dem Haus Österreich und Ungarn noch einen ebenbürtigen Rang ein. Doch zunehmend verschwinden Böhmen und Prag von den Landkarten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Tschechen bloß „eines der Völker“, die gegen die Wiener Zentralisierungsmaßnahmen murren, und es sind zunächst Ungarn und die österreichischen Niederlande, die ihren Unmut auch formulieren. Noch im Vormärz, als der Nationalismus bei den Tschechen feste Konturen annimmt, sind es „die Ungarn, aber auch slawische Völker“, welche die innere Selbstverwaltung, später die Unabhängigkeit fordern.⁶⁹ Mit der Errichtung des Kaisertums Österreich im Jahr 1804 wird ein bereits vorhandener Sprachgebrauch

kodifiziert; 114 Jahre lang firmieren die böhmischen Länder nun unter der Marke „Österreich“, so sehr deren Geltungsbereich auch schwankt.

Dass die Tschechen beim Slawenkongress 1848 und auch auf dem Kremsierer Reichstag eine führende Rolle spielen, geht angesichts der raschen Niederschlagung des Prager Aufstands und der späteren Auflösung des Reichstags in den Schulbüchern unter. Böhmen bleibt in der Revolutionsdarstellung der Schulbücher nur eine Episode, während der ungleich stärker eskalierende Aufstand der Ungarn markant illustriert und mit Lajos Kossuth einprägsam personifiziert wird. Für die Tschechen bleibt es bei der Statistenrolle, und nachdem Österreich und damit auch die böhmischen Länder aus dem „Deutschen Bund“ ausgeschieden sind, wird der Nachrang Böhmens im Ausgleich von 1867 festgeschrieben. Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien sind nunmehr drei der „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ auf einer Ebene mit Galizien, Tirol oder der Steiermark.

Der Staatsname „Österreichisch-ungarische Monarchie“ und die in ihm artikulierte Auffassung der Habsburgermonarchie als einer „Doppelmonarchie“ prägt die Vorstellungen der Österreicher von den Verhältnissen im Donauraum bis heute nachhaltig und wird auch auf die Zeit vor 1867 zurückprojiziert. So schreibt ein Schulbuch, den Sprachgebrauch des Ausgleichs anwendend: „Kaiser Franz II. legte die Krone des nunmehr praktisch zerfallenen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nieder und trug fortan die Titel ‚Kaiser von Österreich‘ und ‚König von Ungarn‘“⁷⁰; die ältere Fassung desselben Schulbuches titulierte sogar den Vater Maria Theresias, Karl VI., als „Erzherzog von Österreich und König von Ungarn, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches“, also unter Auslassung des Königs von Böhmen.⁷¹

Auch im umgangssprachlichen Ausdruck „Zisleithanien“ kommt die Fixierung auf „Österreich“ und „Ungarn“ zum Ausdruck (die Leitha war die Grenzlinie zwischen den beiden Teilen des Gesamtstaats). Künstlerisch fand die Rangordnung des „Dualismus“ ihren Niederschlag unter anderem in der 1874 uraufgeführten „Fledermaus“ von Johann Strauß: In der originalen Ballettmusik für das Finale des zweiten Aktes folgt auf Musikstücke im spanischen, schottischen und russischen Stil eine böhmische Polka – das letzte Wort aber hat Ungarn.⁷²

Sinnfällig wird die Zurücksetzung der Tschechen in der Weigerung Kaiser Franz Josefs, sich nach der Krönung zum König von Ungarn auch zum König von Böhmen krönen zu lassen. Die Erinnerung an diesen Bruch eines Versprechens ist in Tschechien bis heute lebendig. Der Kaiser wird dort als „alter Procházka“ persifliert (eine Zeitung zeigte den Kaiser auf einer Moldaubrücke mit der Legende „Procházka na mostě“, was wörtlich mit „Spaziergang auf der Brücke“ zu übersetzen ist und auf den Kaiser umgemünzt wurde), und es berührt merkwürdig, wenn im Audioguide de 2004 in der Wiener Hofburg eröffneten „Sisi Museums“ unreflektiert auch in der tschechischen Version ein Kaisermythos kultiviert wird, der den Tschechen in Ausnahme katholisch-konservativer Kreise fremd ist.

Berufen sich die Tschechen in der Habsburgermonarchie einerseits auf das historische böhmische Staatsrecht, um die von den Deutschen mit Zähnen und Klauen verteidigte Aufteilung ihres Siedlungsgebiets in drei Kronländer zu überwinden, so setzen sie andererseits auf eine Umgestaltung der Donaumonarchie nach nationalen Kriterien. „Austroslawismus“ (die Gemeinschaft der Slawen im Habsburgerreich) und „Panslawismus“ (die Gemeinschaft aller Slawen mit oder ohne Russen) sind die Schlagworte, die ihre Bestrebungen kennzeichnen. Eine spezielle Thematik stellt das Verhältnis von Tschechen in der westlichen und Slowaken in der östlichen Reichshälfte dar; von „Tschechoslawen“ ist die Rede und später von „Tschechoslowaken“. Erst mit der Trennung im Jahr 1993 wird es für die Österreicher langsam klar, dass es sich um zwei doch verschiedene Völker handelt.⁷³ Nie jedoch werden Tschechen für Slowaken, sondern immer nur Slowaken für Tschechen gehalten, so etwa Alexander Dubček in einem der Schulbücher.⁷⁴

Im Jahr 1918 fanden sich Tschechen und Slowaken in den Augen der Österreicher in einem „Nachfolgestaat“ zusammen; mit Rumänien und Jugoslawien bildete die Tschechoslowakei die „Kleine Entente“. Das „Nachbarvolk“ lebt nun in einem von sieben, seit 1993 acht „Nachbarländern“ der Republik Österreich.

In den Jahren 1938 und 1939 werden die Tschechen „eines der Opfer von Hitlers Aggression“: wieder nicht das erste und auch nicht das letzte. Unter den „Völkern, die Widerstand leisten“, stehen sie nach dem Befund der österreichischen Schulbücher nicht an vorderster Stelle, die Ermordung des Reichsprotector-Stellvertreters Reinhard Heydrich und die nachfolgenden Vergeltungsmaßnahmen sind mit einer einzigen Ausnahme keine Nennung wert.⁷⁵ Der tschechische Landesteil wird zum „Protektorat Böhmen und Mähren“, eine bewusste Rückgängigmachung von 1918, als sich die Tschechen in den Staatsnamen eingebracht hatten. In der Umgangssprache bürgert sich die „Tschechei“ ein und bis heute nicht wieder völlig aus, obwohl das Wort bei den Tschechen die Erinnerung an ihre dunkelsten Jahre wachruft.

Auch die von den Nationalsozialisten geprägte Bezeichnung „Böhmen und Mähren“ wirkt in Österreich in nicht zu unterschätzender Weise bis heute nach, wo sich noch kaum herumgesprochen hat, dass es Mähren schon seit der Ersten Tschechoslowakischen Republik formal nicht mehr gibt. Der in Wien und Niederösterreich wie sonst nirgendwo gepflegte und von Persönlichkeiten wie Bundeskanzler Bruno Kreisky genährte Mythos Mähren äußert sich am deutlichsten in der Überschätzung des Mährischen Ausgleichs von 1905 durch österreichische Sonntagsredner sowie im Klischee der versöhnlichen Mährer und dickköpfigen Böhmen in der Bevölkerung. Unterschiede in der Mentalität und ein mährischer Landespatritismus sind auch nach der aktuellen Aufteilung der einstigen Markgrafschaft in einen Sudmährischen, einen Olmützer, einen Zlíner und einen Mährisch-Schlesischen Kreis vorhanden; in der katholischen Kirche hat sich Mähren unverseht in Gestalt der Olmützer Kirchenprovinz erhalten; und die Kommunistische Partei der Tschechischen Republik nennt sich jetzt in der Hoffnung auf

Wählerstimmen von Prag im Stich gelassener Mährer Kommunistische Partei von Böhmen und Mähren (KSČM).

Doch die geringe Beteiligung der Bürger an den Wahlen zu den Kreisparlamenten und zum Senat, der zweiten Kammer des Prager Parlaments, sowie das Absacken der mährischen Autonomiebewegung, die nach der Samtenen Revolution kurzfristig von sich reden machte, in die Bedeutungslosigkeit zeigt auf, dass der mährische Landespatriotismus nicht jene Dimension hat, die ihm in Österreich zugeschrieben wird. Zumindest wird in Österreich übersehen, dass es zwar nach wie vor ein mährisches Selbstbewusstsein, aber kein vergleichbares böhmisches gibt, das sich von Mähren abgrenzen wollte. Föderalismus gilt nationalbewussten Tschechen seit ihrer nationalen Wiedergeburt als Instrument des habsburgischen „Divide et impera“ und wird als archaisches Relikt einer unaufgeklärten Zeit aufgefasst. Stellt sich die überwiegende Mehrheit der Tschechen Europa als losen Bund selbstbewusster Vaterländer vor, so sieht sie dafür geradezu als Voraussetzung an, dass sie im eigenen Land fest zusammenhalten. Die unterschiedliche Bewertung des Föderalismus bei Tschechen und Österreichern ist einer der kaum je ausgesprochenen Gründe für die Kommunikationsprobleme zwischen den beiden Nationen.

1945 gehört die Tschechoslowakei zu den "Siegermächten", aber auch zu einem jener Staaten, die ihre Deutschen vertreiben. 1948 wird sie zu einem der „Vasallenstaaten“ Russlands, zu einem Land des „Ostblocks“ (wiewohl Prag weit westlich von Wien liegt), sie wird zu einem Mitgliedsstaat des „Warschauer Pakts“ und des „Comecon“ und wird vier Jahrzehnte lang immer nur mitgemeint, wobei die Sowjetunion das Sagen hat. Unter jenen Ländern, die gegen die Bevormundung protestieren, findet sich die nunmehrige ČSSR abermals im Windschatten Ungarns, auch im Wendejahr 1989 wird der Eiserne Vorhang zuerst an der ungarischen und erst später an der tschechoslowakischen Grenze durchschnitten.

Zum „Reformland“ mutiert, wird die Tschechische Republik zuerst zum Beitrittskandidaten, dann zum Mitglied von „NATO“ und „Europäischer Union“. 2007 trat die Tschechische Republik der „Schengenzone“ bei, ausständig ist noch der Beitritt zum „Euroklub“. Seit der Flüchtlingskrise von 2015 hat die 1991 gegründete Gruppe der „Visegrád-Staaten“ größere politische Bedeutung erlangt.

Zuspitzungen

Es ist schon beim Josephinismus und bei der Revolution von 1848 angekommen, wie sehr die Österreicher dazu neigen, ihre Nachbarvölker über einen Kamm zu scheren und dies als eine aufgeklärte und humane Haltung zu rechtfertigen. Im vorangegangenen Kapitel wurde aufgezeigt, wie sehr umgekehrt gerade die Tschechen als ebenfalls der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtetes Volk immer wieder darunter leiden, über diesen einen Kamm geschoren zu werden. In

den Schlussbetrachtungen dieser Untersuchung sollen die Eigenständigkeit der Tschechen und der Umgang der Österreicher mit ihr thematisiert werden.

Eine zentrale Rolle im nationalen Selbstbewusstsein der Tschechen nimmt die Sprache ein. Gerade dieses Kriterium ist den Österreichern jedoch suspekt. Sie neigen zu einem utilitaristischen Verständnis von Sprache, das sich freilich leicht mit hegemonialen Interessen verbindet. Tief blicken lässt etwa, was ein Schulbuch über die Französische Revolution schreibt: „Vorbildlich waren auch die Bestrebungen, die Schulbildung zu verbessern [...] Besonderen Wert legte man auf die Pflege einer einheitlichen Sprache: Bis zur Revolution wurden in Frankreich viele verschiedene regionale Sprachen und Dialekte gesprochen. Fortan lernten die Kinder an den Schulen Französisch, die Sprache der Politik und der gebildeten Kreise; damit sollte in Zukunft jeder am politischen Leben teilnehmen können.“⁷⁶ Auf Österreich übertragen heißt dies: Es ist im Interesse der anderen Völker die deutsche Sprache zu erlernen, weil sie ihnen den gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht. Tschechisch und Slowakisch sind "regionale Sprachen und Dialekte".

Tschechisch wurde von den Österreichern in der jüngeren Geschichte immer nur als Sprache der Untergebenen erlebt; die gebildeten Tschechen sprachen ja fehlerfreies Hochdeutsch. Die Geringschätzung des „Bedientenvolks“ zeigt sich noch in der Bewertung des Wiener Dialekts: Die auf tschechischen Einfluss zurückgehende Zusammenziehung des „ei“ zu einem „ä“ und des „au“ zu einem „o“ gilt als Inbegriff des Proletarischen, das zu überwinden ist. Der Kult alles Deutschen im Dritten Reich wiederum hat den Österreichern das bis dahin unangefochtene Bekenntnis auch zur deutschen Sprache verleidet; man wollte sich von allem Deutschen distanzieren. Der schon zuvor stark analytische Zugang zur Sprache verstärkte sich weiter, etwa bei Elfriede Jelinek, der österreichischen Nobelpreisträgerin mit dem tschechischen Namen. Welch ein Unterschied in der Sprachbehandlung etwa Jaroslav Seiferts, des tschechischen Nobelpreisträgers mit deutschem Namen!

Ein weiterer Angelpunkt im Selbstverständnis der Tschechen ist ihr positives Verhältnis zur Geschichte. Kommt die österreichische Bundesverfassung ohne jede historische Bezugnahme aus, so beruft sich die tschechische in ihrer Präambel auf die „Treue zu allen guten Traditionen der Staatlichkeit der böhmischen Krone in fernen Zeiten und der Staatlichkeit der Tschechoslowakei“.⁷⁷

Findet die Republik Österreich des Jahres 2005 mit einem einzigen Nationalfeiertag mit geschichtlichem Bezug das Auslangen, so haben in der Tschechischen Republik nicht weniger als fünf Feiertage eine zumindest indirekt nationale Konnotation: der 8. Mai erinnert an die Befreiung 1945, der 5. Juli an die Slawenapostel Zyrill und Method, der 6. Juli an die Verbrennung von Jan Hus, der 28. September an den Landespatron Herzog Wenzel und der 28. Oktober als der eigentliche Nationalfeiertag an die Ausrufung der Unabhängigkeit – von Österreich – im Jahr 1918.⁷⁸ Ein österreichisches Schulbuch fasst die österreichischen Bedenken

gegenüber einer solchen Instrumentalisierung der Geschichte prägnant zusammen: „Die Vorstellung von Nationen ist eine Schöpfung der Neuzeit. Dennoch versuchten die Nationalisten, die Entstehung ihrer Nation möglichst weit in die Vergangenheit zu legen. Sagen und Legenden wurden erfunden, um einen scheinbar ewigen Anspruch auf ein bestimmtes Gebiet zu erheben. Damit sollten die Gewalttaten, die im Namen des Nationalismus verübt wurden, gerechtfertigt werden.“⁷⁹

Dieses Zitat, das von einer in der Geschichtsforschung heute unbestrittenen Prämisse ausgeht, nennt das eigentliche Reizwort und illustriert auch gleich die Schwierigkeiten mit seiner Handhabung: den Nationalismus. Die österreichischen Vorbehalte gegen diesen Begriff speisen sich aus mehreren Quellen. Interpretiert man den Nationalismus als Sprachnationalismus, so wirkt in Österreich noch immer das Gefühl der Bedrohung des Vielvölkerstaats und damit einstiger Größe durch Partikularismus und Separatismus nach. Exemplarisch bringt dies abermals ein Schulbuch zum Ausdruck: „Unser kleines Österreich war einst das mächtigste Land Europas. Spanien gehörte einmal ebenso zum österreichischen Herrscherhaus wie die Niederlande, Böhmen, Ungarn, ja sogar Mexiko. Im 19. Jahrhundert lebten in der österreichischen Monarchie zwölf verschiedene Völker und Volksgruppen. Leider führten die Konflikte zwischen den Nationalitäten zu schweren Auseinandersetzungen und Kriegen.“⁸⁰ Der Anteil der Österreicher an den Gräueln des Dritten Reiches wiederum führte zu einer Abwertung alles Nationalen aus genau gegenläufigen Gründen: aus Erkenntnis von Schuld. Zugleich spielte, noch einmal gegenläufig, auch das Motiv der Verdrängung eine Rolle: Man wollte alles Nationale ein für alle Mal hinter sich lassen. Dass man sich damit der Chance begab, die noch längst nicht bewältigten Traumata des Zerfalls der Donaumonarchie aufzuarbeiten, wurde nicht bemerkt, ja die Beschäftigung mit allem Früheren wurde durch die Fixierung auf das Dritte Reich überlagert. Die Gewichtung der Themen in den Schulbüchern legt von der Monopolisierung Hitler-Deutschlands und Mussolini-Italiens auf Kosten der anderen Nachbarländer ein beredtes Zeugnis ab; dabei wäre gerade ein stärkeres Eingehen auf die Nachfolgestaaten der Donau-Monarchie ein Beitrag zur antifaschistischen Aufklärung, mit unmittelbarer Nutzenanwendung etwa in der Debatte um Temelín und die Beneš-Dekrete.

Und noch eine dritte, rezente Erfahrung prägt die im Schuljahr 2004/05 zugelassenen Schulbücher: Der Zerfall des sowjetischen Imperiums und vor allem Jugoslawiens weckt in Österreich Erinnerungen an den Zerfall der Donaumonarchie und wird daher mit großer Skepsis betrachtet. Das Miterleben der Kriegshandlungen und Vertreibungen in der Nachbarschaft färbt auf die Darstellung des Nationalismus bis ins 19. Jahrhundert zurück ab. Die nationale Emanzipation gerade der Tschechen erscheint so nochmals in einem schiefen Licht. Wenn dann Fotos von Vertreibungen im Jahr 1945 solchen aus dem Jugoslawien-Krieg gegenübergestellt werden, verstärkt dies uralte Reflexe und blendet die Vorgeschichte aus. Zwar ist das Bemühen der Schulbücher nicht zu verkennen, zwischen verschiedenen Formen des Nationalismus zu unterscheiden, und einige gelangen dabei auch zu achtenswerten Resultaten, doch im Gedächtnis bleiben Vokabel wie „intolerant“, „verheerend“ und „heillos“.

Auch die Trennung von Tschechen und Slowaken im Jahr 1993 gerät in den Sog der jüngsten Ereignisse. So heißt es in einem Schulbuch über den Ostblock, in diesem Fall den Prager Blickwinkel übernehmend: „Auch flammt in diesen Staaten der Nationalismus unheilvoll auf und führt zu Spaltungen. 1993 löste sich die Slowakei von der Tschechei (sic).“⁸¹ Ein anderes Schulbuch stellt die ČSSR zwar als „Beispiel für eine friedliche Lösung“ dem „Vielvölkerstaat Jugoslawien“ gegenüber, in dem „die Bombe explodiert“, doch die Skepsis überwiegt auch hier: „Durch diese Trennung wurden Zehntausende zu Grenzgängern [...] Andererseits sind in den vergangenen Jahrzehnten viele Tschechen in die Slowakei übersiedelt. Erst die kommenden Jahre werden zeigen, ob sich diese friedliche Trennung zu einem dauerhaften friedlichen Nachbarschaftsverhältnis entwickeln wird können.“⁸² In der ebenfalls bereits in Verwendung stehenden Neubearbeitung ist die Skepsis allerdings bereits gewichen.

Tschechen und Österreicher erinnern einander durch die bloße Existenz ihrer Staaten an den unterschiedlichen, ja diametral entgegengesetzten Verlauf ihrer Geschichte. Während die meisten Österreicher jedenfalls nach ihrer Läuterung im 20. Jahrhundert mit Grillparzer glauben, dass der Weg der Völker „von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“ führt, sind viele Tschechen, pointiert gesagt, im Lauf der Geschichte guten Gewissens davon ausgegangen, dass der Weg umgekehrt von der Bestialität über die Nationalität zur Humanität führt. Doch die Schicksale der beiden Völker und ihrer Staaten sind nicht in Schwarzweiß-Malerei zu fassen, vielmehr auf mannigfache Weise ineinander verschlungen und durch Inkonsequenzen gebrochen.

Die Österreicher erblicken in der Tschechischen Republik einen Staat, der sich bei seiner Ausrufung 1918 auf die Sprachnation berief. Die Sprachnation war freilich in sich selbst zerklüftet, was schon im Staatsnamen Tschecho-Slowakei zum Ausdruck kam; zum Staat der Tschechen ist das Land letztlich erst 1993 geworden. Zugleich bestand die Tschechoslowakische Republik auf der territorialen Unversehrtheit der auch die Deutschen umfassenden böhmischen Länder und handelte damit dem Prinzip der Sprachnation zuwider – auf Kosten Österreichs, das die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete für sich reklamierte, aber nicht erhielt. Und Österreich leckt seine Wunden, wie die Schulbücher belegen, noch immer in erstaunlichem Ausmaß.

Doch auch die Tschechen werden beim Anblick ihres Nachbarlands von ambivalenten Gefühlen heimgesucht. Einerseits erinnert sie die Republik Österreich an den Vielvölkerstaat, den sie im Groll hinter sich gelassen haben, und implizit auch daran, dass auch die Länder der Wenzelskrone zwei Völker umfassten. Die Republik Österreich legt zudem durch ihre bloße Existenz so wie Belgien und die Schweiz davon Zeugnis ab, dass die Sprachnation auch angesichts des europäischen Einigungsprozesses nicht das einzige vernünftige und praktikable Konzept einer Staatenbildung darstellt. Zugleich aber steht den Tschechen mehr als den Österreichern selber vor Augen, dass sich die Republik Österreich bei ihrer

Ausrufung 1918 als Deutsch-Österreich konstituiert und auch als Bestandteil der Deutschen Republik deklariert hat. Für die Tschechen führt dann eine gerade Linie zur Besetzung des Sudetenlandes und zur Auslöschung ihres souveränen Staates durch das Deutsche Reich unter Führung des gebürtigen Österreichers Adolf Hitler.

Österreichern und Tschechen sind also nicht geringe Aufgaben gestellt, wenn sie ihr nationales Gedächtnis erforschen, bei sich selbst und im Austausch miteinander; auch der gemeinsame Blick nach Brüssel dispensiert sie davon nicht. Da es sich im Verhältnis von Tschechen und Österreichern um eine Emanzipationsgeschichte handelt, ist aber von Österreich, trotz aller erlittenen Unbill in Saint-Germain und durch die Beneš-Dekrete, mehr gefordert als von den Tschechen.

Dieser Artikel ist ein aktualisierter Beitrag aus dem Sammelwerk Memoria Austriae, Hg. Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl, Verlag für Geschichte und Politik, Wien 2005, Bd. 2, S. 442–474.

1 Kursbuch Fahrpläne Bahn Österreich 12.12.2004 bis 10.12.2005. Hg. ÖBB Personenverkehr. Wien 2004, 496.

2 2. Klasse (6. Schulstufe): Michael Lemberger, Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 2 - neu, Linz 5. Aufl. 2004, Serviceteil für LehrerInnen mit Bettina Paireder. - Gerhard Huber, Wernhild Huber und Wolf Kowalski, einst und heute 2 - neu, Wien 2001. - Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Planner und Gerhard Wanner, Erlebnis Zeitreise I, Wien 1. Aufl. 2000. - Roland Böckle, Wolfgang Kuschnigg, Thomas Hellmuth und Manfred Tuschel, Faszination Geschichte 1, Wien 1. Aufl. 2002, Begleitheft 1. Aufl. 2003. - Helmut Hammerschmid und Wolfgang Pramper, Geschichte live 2 - Lehrplan 2000, Linz 2. Aufl. 2001. Arbeitsteil mit Petra Feichtinger. - Anton Wald, Alois Scheucher und Josef Scheipl, Zeitbilder 2 - Neubearbeitung, Wien 1. Aufl. 2000. Materialien 2004.

3. Klasse (7. Schulstufe): Michael Lemberger, Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 3 - neu, Linz 3. Aufl. 2004, Serviceteil mit Bettina Paireder. - Gerhard Huber, Wernhild Huber und Wolf Kowalski, einst und heute 3 - alt, Wien 1997. - Gerhard Huber u.a., einst und heute 3 - neu, Wien 2002. - Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Plattner und Gerhard Wanner, Erlebnis Zeitreise 2, Wien 2002. - Roland Böckle, Thomas Hellmuth, Ewald Hiebl, Wolfgang Kuschnigg, Karin Tolar-Hellmuth und Manfred Tuschel, Faszination Geschichte 2, mit Begleitheft, Wien 1. Aufl. 2003. - Helmut Hammerschmid, Petra Öller und Wolfgang Pramper, Geschichte live 3. Textteil. Lehrplan 2000, Linz 3. Aufl. 2004, Serviceteil mit Petra Feichtinger. - Hannelore Tscherne und Silvia Krampfl, Spuren der Zeit 3, Wien 1995. - Alois Scheucher, Anton Wald und Ulrike Ebenhoch, Zeitbilder 3 - Neubearbeitung, Wien 1. Aufl. 2002, Materialien 2004.

4. Klasse (8. Schulstufe): Michael Lemberger, Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 4 - neu, Linz 2. veränd. Aufl. Jahr 2004, mit Serviceteil für LehrerInnen. - Gerhard Huber, Wernhild Huber und Wolf Kowalski., einst und heute 4 - alt, Wien 1998. - Gerhard Huber, Ernst Gusenbauer und Wernhild Huber, einst und heute 4 - neu, Wien 2003. - Elisabeth Buxbaum, Franz Melichar, Irmgard Planner und Gerhard Wanner, Erlebnis Zeitreise 3, Wien 2003. - Roland Böckle, Thomas Hellmuth, Ewald Hiebl, Wolfgang Kuschnigg, Karin Tolar-Hellmuth und Manfred Tuschel, Faszination Geschichte 3, mit Begleitheft, Wien 1. Aufl. 2004. - Arbeitsgemeinschaft Geschichte und Sozialkunde (Roland Böckle, Siegfried Ferschmann, Harald Hilz, Wolfgang Kuschnigg, Margit Ried, Manfred Tuschel sowie der

Jugendbuchautor Ernst E. Ekker), Geschichte kompakt 4, Wien, 2. Aufl. 1998, Nachdruck 2001. - Helmut Hammerschmid, Maria Ecker, Petra Öller und Gerlinde Steinberger, Geschichte live 4 - Lehrplan 2000, Linz, 2. Aufl. 2003, mit Serviceteil. - Hannelore Tscherne und Silvia Krampfl, Spuren der Zeit 4, Wien 1997 (approbiert 1991). - Ulrike Ebenhoch, Alois Scheucher und Anton Wald, Zeitbilder 4 - Neubearbeitung, Wien 1. Aufl. 2003, Materialien 2004.

Durchgesehen wurden auch die im Schuljahr 2004/05 approbierten Atlanten: Hölzel-Atlas, Wien 1995, 8. Aufl. 2004. - Hölzel-Geschichtsatlas für die 6. bis 8. Schulstufe (Bestandteil sowohl des Neuen Kozenn- als auch des Hölzel-Atlases), Wien 1998, Nachdruck 2004. - Neuer Kozenn-Atlas, Wien 1995, 8. Aufl. 2004. - Wilhelm Schier, bearb. von Herbert Hasenmayer, Hans Krawarik und Wilhelm Nemecek, Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte für Hauptschulen und Allgemeinbildende Höhere Schulen, Wien 1981.

3 Erlebnis Zeitreise.

4 Die Konzentration auf den Antagonismus Tschechen und Deutsche ist legitim, wird aber den Tschechen nicht ganz gerecht. so etwa das gründlich recherchierte Werk des angesehenen ORF-Journalisten Alfred Payrleitner, Österreicher und Tschechen. Alter Streit und neue Hoffnung. Mit einem Vorwort von Jiří Gruša, Wien - Köln - Weimar, 22003. Ausgewogener das kurz gefasste Büchlein des aus Prag gebürtigen Osteuropa-Korrespondenten Wolfgang Libal, Die Tschechen. Unsere eigentümlichen Nachbarn. Mit einem Nachwort von Pavel Kohout, Wien 2004.

5 Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 3 - neu, 71.

6 Spuren der Zeit 3, 81 f.

7 Geschichte live 4.

8 einst und heute 4.

9 Spuren der Zeit 4, 84.

10 einst und heute 4 - alt, 114; neu, 73.

11 Zeitbilder - Neubearbeitung, 111.

12 Zeitreise 2, 60.

13 Geschichte live 3, 50.

14 Spuren der Zeit 3, 110 f.

15 einst und heute 3 - neu, 103.

16 Geschichte kompakt 4, 4.

17 Durch die Vergangenheit 4, 41.

18 einst und heute 4 - neu, 58-61. Alle nachfolgenden Zitate finden sich auf diesen vier Seiten.

19 Geschichte kompakt 4, 113.

20 Zeitbilder 2 - Neubearbeitung, 148.

21 Durch die Vergangenheit 2 - neu, 124. Der König wird dort beharrlich als Ottokar 1. bezeichnet.

22 Geschichte live 2, 126.

23 Mitteilung von Frau Erna Frank, Hainburg.

24 Programmheft und persönliche Aufzeichnungen des Autors.

25 Durch die Vergangenheit 3 - neu, 23.

26 Erlebnis Zeitreise 2, 84.

27 einst und heute 2 - neu, 147.

28 Spuren der Zeit 3, 14 und 139.

29 Aufruf über den britischen Rundfunk am 3.11.1944; zit. nach: News Chronicle vom 4.11.1944 in: einst und heute 4 - neu, 58.

30 Kathpress Meldung K200001827 vom 20.3.2000.

31 Kathpress Meldung K200003587 vom 5.6.2000.

32 einst und heute 3 - alt, 18.

33 Die Presse, 12.4.2005, 29.

34 Spuren der Zeit 3, 81 f.

35 Muliars jüngste Autobiografie, Melde gehorsamst, das ja! Meine Lebensabenteuer. Wien 2003, zeigt den Autor als salutierenden Schwejk auf dem Titelbild. Siehe auch Wolfgang Bahr, Schwejkomania, in: Furche 27, 3.7.2003, 13.

- 36 Umfrage "Österreichs Lieux de mémoire" Juli/August 1998, Frage 6. Fessel-GFK Institut Wien. Nicht publiziertes Manuskript.
- 37 einst und heute 3 - neu, 50.
- 38 Durch die Vergangenheit 3 - neu, 71.
- 39 Walter M. Weiss, Nachbarn entdecken Tschechien, Wien 2005, 63.
- 40 Ingeborg Bachmann, Letzte, unveröffentlichte Gedichte, Entwürfe und Fassungen, hg. und komm. von Hans Holler, Frankfurt am Main 1998, 95-133.
- 41 Weiss, Nachbarn, 118.
- 42 Autoatlas ?eská republika/Slovenská republika, Brno 32000, Blatt 45.
- 43 Die Presse, Wien, 30.4. 2005, 7.
- 44 Weiss, Nachbarn, 41.
- 45 Ebd., 45.
- 46 Ebd., 53.
- 47 Detlev Arens. Prag. Kultur und Geschichte der "Goldenen Stadt". DuMont Kunst-Reiseführer. Köln 1993, 363.
- 48 Zu den Wiener Tschechen siehe u.a.: Monika Glettler. Die Wiener Tschechen um 1900; dies. Böhmisches Wien, Wien-München 1985.
- 49 Z. B. Barbara Coudenhove-Kalergi, Der Traum von Prag, in: Meine Wurzeln sind anderswo. Österreichische Identitäten. hg. von Barbara Coudenhove-Kalergi. Wien 2001. 169-179.
- 50 Wolfgang Bahr, Josef Hlávka. Ein tschechischer Architekt. Baumeister und Mäzen im alten Österreich. in: Österreich in Geschichte und Literatur 48 (2004), 356-374.
- 51 Durch die Vergangenheit 3 - neu, 108.
- 52 Doma v cizin?/Zu Hause in der Fremde. Ausstellungskatalog Prag, Clam-Gallas-Palais 2001/2002, hg. von Vlasta Valeš, Prag 2002; Vlasta Valeš, Die Wiener Tschechen einst und jetzt/ Videnští ?eši v?era i dnes, Prag 2004.
- 53 Ausstellung "Alt Wien - die Stadt, die niemals war", Wien Museum im Künstlerhaus, 2005. Ausstellungskatalog Nr. 10.6.6.
- 54 Österreich Lexikon Band 3, Wien 2004, 218.
- 55 Kdo byl kdo v našich d?jinach do roku 1918. Prag 1996.
- 56 Bohumil Plevka, Život a um?ni Emy Destinnové, Prag 1994.
- 57 Von den zahlreichen Publikationen Ji?í Grušas sei hier erwähnt: Gebrauchsanweisung für Tschechien, München 1999. Pavel Kohout hielt u.a. den Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung "Prag : Wien" in der Österreichischen Nationalbibliothek, 2003.
- 58 Peter Herz (Worte) und Paul Tanzer (Musik), Beim Swoboda. Das ist die alte Polka. Wien 1971.
- 59 Erich Meder (Worte) und Hans Lang (Musik). Zeit bleibt nicht steh'n. Wien 1961. In: Heinz Conrads singt Lieder von Hans Lang, Wien o.J.
- 60 Josef Petrak (Worte) und Josef Fiedler (Musik), Wie Böhmen noch bei Öst'rreich war, in: Ich höre so gerne die Lieder aus Wien, Wien o.J.
- 61 Josef Petrak (Worte) und Hans Lang (Musik), Schezko jedno. Wien 1962, in: Heinz Conrads singt Lieder von Hans Lang.
- 62 Franz Maier-Bruck, Klassische Österreichische Kiiche. Seehamer Kochbuch. Weyarn 2004.
- 63 Powidltschkerln, Text Rudolf Skutajan. Musik Hermann Leopoldi, Wien 1949.
- 64 Ein Indiz dafür ist das Fehlen der böhmischen Mehlspeisen in dem opulenten Werk von Gerhard Tötschinger, Wünschen zu speisen? Ein kulinarischer Streifzug durch die Länder der österreichischen Monarchie, München 2003.
- 65 Peter Ulram und Silvia Tributsch, Kleine Nation mit Eigenschaften. Über das Verhältnis der Österreicher zu sich selbst und zu ihren Nachbarn, Wien 2004, 13. –
Zur Symbiose der Sprachen in Wien und Prag siehe: Bettina Morcinek/Veronika Opletalová/Helmut Glück/Karsten Rinas: Deutschlernen „von unten“ – Böhmakeln und Kuchldeutsch. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2016.
- 66 Faszination Geschichte I. Zeittafel.
- 67 Faszination Geschichte 1,40.
- 68 Durch die Vergangenheit 3 - neu, 23.

- 69 einst und heute 3 - alt, 96.
70 einst und heute 3 - neu, 108.
71 einst und heute 3 - alt, 50.
72 Oswald Panagl und Fritz Schweiger. Die Fledermaus. Die wahre Geschichte einer Operette, Wien - Köln - Weimar 1999, 54-57.
73 Karl-Peter Schwarz. Tschechen und Slowaken, Der lange Weg zur friedlichen Trennung, Wien- Zürich 1993.
74 einst und heute 4 - neu, Lexikonteil. 136.
75 einst und heute 4 - neu, 59.
76 einst und heute 3 -neu, 58.
77 Ústava České republiky a listina základních práv a svobod ze dne 16. prosince 1992.
78 Hannes Stekl, Öffentliche Gedenktage und Jubiläen in Zentraleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, in: Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, hg. Winfried Müller, Münster 2004. 177-193.
79 Faszination Geschichte 2, 74.
80 einst und heute 3 - neu, 7.
81 Spuren der Zeit 4, 117.
82 einst und heute 4 - alt, 114.
83 einst und heute 4 - neu, 73.

Die Autoren

Wolfgang Bahr

geboren 1950 in Wien-Mödling, aufgewachsen in Wien.

Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, Dissertation über die „Geschichte der österreichischen Esperantobewegung von den Anfängen bis 1918“, Doktorat der Philosophie 1978

Lektor im Verlag Herold in Wien und im NP Buchverlag Sankt Pölten, 1994/95
Aufenthalt in Prag, Teilnahme an der Sommerschule der Karlsuniversität,

Buchpublikationen:

„Unsere Stadt – 25 unbekannte Wege durch Graz“ (Verlag Pichler 1997),
„Gott in den Alpen – Blitzlichter aus dem katholischen Österreich“ (Otto Müller Verlag 1998),
„Tote auf Reisen – Ein makabrer Reisebegleiter“ (NP Buchverlag 2000),
Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen.

Seit Jänner 1997 ständiger freier Mitarbeiter der Nachrichtenagentur „Kathpress“ in Wien für tschechische und slowakische Meldungen, Beiträge in der Wochenzeitung „Die Furche“ und in der „Wiener Zeitung“, langjährige Kooperation mit der Prager Hlávka-Stiftung (Nadace Nadání Josefa, Marie a Zdeňky Hlávkových).

Stanislav Balík

Stanislav Balík is the head of the Department of Political Science at the Faculty of Social Studies, Masaryk University Brno. He specializes in local politics, Czech ecclesiastical history and non-democratic regimes.

He is the author of seven and the co-author of eight books
(e.g. Komunální politika);
Český antiklerikalismus 1848-1938,
Katolická církev v Československu 1945-1989;
Letnice 20. století;
Postkomunistické nedemokratické režimy, of which four were also published in
Germany and Poland,
and many scientific papers published in domestic as well as international journals.

Contact: balik@fss.muni.cz

Ernst Bruckmüller

geb. 23. 4. 1945, St. Leonhard am Forst (Niederösterreich)

Seit 1977 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien; seit 1991 Vorsitzender des Instituts für Österreich-Kunde und Herausgeber der Schriften des Instituts; von 2002 bis 2005 Leiter des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte des ländlichen Raumes.

Seit 2006 Wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Werke (Auswahl)

- Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung, 1977
- 900 Jahre Benediktiner in Melk, Ausstellungskatalog, Melk 1989
(Gesamtredaktion)
- Schriften des Instituts für Österreichkunde (seit 1991)
- Österreichbewußtsein im Wandel, 1994
- Industrielle und andere Revolutionen, 1994
- Nation Österreich, 1996
- Sozialgeschichte Österreichs, 2001
- (Hg.) Europäische Dimensionen österreichischer Geschichte, 2002
- (Hg.) Putzger - Atlas und Chronik zur Weltgeschichte

Literatur

- H.Stekl, C.Gruber, H.P.Hye, P.Urbanitsch (Hg.): Österreich - was sonst? Ernst Bruckmüller zum 70. Geburtstag

Quelle: AUSTRIA-FORUM

Peter Diem

geb. 7. April 1937 in Wien, österreichischer Medienwissenschaftler.

Peter Diem belegte ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien, das er mit dem Dr. iur. 1960 abschloss. Daneben studierte er noch Englisch (Akademischer Übersetzer 1958) und anschließend Politikwissenschaft an der Southern Illinois University, M.S. 1961. 1961/1962 leistete er den Militärdienst (Leutnant der Reserve in der Nachrichtentruppe) und absolvierte 1963 das Gerichtsjahr in Wien. Diem ist Mitglied der K.Ö.St.V. Rudolfina im Österreichischen Cartellverband.

Ab 1964 war er zunächst Bundes-Organisationsreferent und später Leiter der Abteilung Grundlagenforschung in der Bundesparteileitung der ÖVP.

1976 wurde Diem freiberuflich als Publizist tätig, 1977/78 als Buchmarktforscher und Übersetzer im Verlag Fritz Molden. Ab Anfang 1979 beteiligte er sich am Aufbau der Abteilung Medienforschung des ORF. 1990 war die Einführung des elektronischen Zuseher-Messsystems *Teletest*. Drei Jahre lang blieb er Vorsitzender der Arbeitsgruppe der europäischen Rundfunkforscher Group of European Audience Researchers (GEAR). Er veröffentlichte medienkundliche Publikationen.

Nach der Pensionierung durch den ORF war er ab 1999 Konsulent für Onlineforschung bei GfK Austria, vormals Fessel-GfK, und u.a. zuständig für den Aufbau der Onlineforschung in den GfK-Instituten in Mittel- und Osteuropa.

Seit 2012 ist er als selbstständiger Medienforscher und Publizist tätig. Zusammen mit Trautl Brandstaller betreibt er die Einleitung einer Bürgerinitiative für die Errichtung eines „Hauses der Geschichte der Republik Österreich“. Peter Diem ist auch Mitherausgeber des Austria-Forums, das von Universitätsprofessor Hermann Maurer als Hauptherausgeber geleitet wird.

Werke

- 1969: Peter Diem, Heinrich Neisser: *Zeit zur Reform - Parteireform, Parlamentsreform, Demokratiereform*. Melk/Wien 1969 (Volltext, oktagon.at).
- 1995: *Die Symbole Österreichs*. Wien 1995 (Online-Bearbeitung *Die Symbole Österreichs*, Austria-Forum).
- 2003: Peter Diem, Michael Göbl, Eva Saibel: *Die Wiener Bezirke : ihre Geschichte, ihre Persönlichkeiten, ihre Wappen*. Wien 2003.
- 2006: Peter Diem, Anton Wladar: *Kurt Regschek, Meister der Gegensätze*. Wien 2006.

- 2011: Peter Diem: *Wilfried Daim. Querdenker zwischen Rot und Schwarz. Vorwort: Norbert Leser*. Edition Steinbauer, Wien 2011, ISBN 978-3-902494-50-4.
- 2011: Peter Diem: *Leopold Guggenberger . Der Bürgermeister*. Hermagoras, Klagenfurt 2012, ISBN 978-3-7086-0688-0.
- Peter Diem ist Herausgeber der Reihe HISTORIA im Plattform Martinek Verlag, Perchtoldsdorf

Weblinks

- peter-diem.at, persönliche Homepage
- Literatur von und über Peter Diem im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

Einzelnachweise

Website für das „Haus der Geschichte der Republik Österreich“

Quelle: AUSTRIA-FORUM

Niklas Perzi

Studium der Geschichte und Osteuropäischen Geschichte an der Universität Wien, Studienaufenthalte in Praha/Prag.

1999 -2010 Wissenschaftlicher Leiter der Waldviertel Akademie in Mairlhofen/Thaya; Forschungs- Ausstellungs- und Publikationsprojekte zur österr.-tschechischen Geschichte (u.a. Kulturen an der Grenze, Verschwundene Lebenswelt- Vergessener Alltag", etc"), Organisation der Österr.-Tschechischen Historikertage.

Seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Migrationsforschung in St.Pölten Seit 1.3.2015 am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichteforschung der ÖAW Projektkoordinator des Projekts „Österreichisch-Tschechisches Geschichtsbuch“ gem. mit Hildegard Schmoller.

Über 30 wissenschaftliche Aufsätze und Monografien, mehrfacher Herausgeber von Sammelbänden, zuletzt „So nah, so fern. Menschen im Waldviertel und in Südböhmen 1945- 1989“,

Hauptmitarbeiter der NÖ Landesausstellung 2009 „Geteilt-Getrennt-Vereint“, Kurator der Ausstellung „Langsam ist es besser geworden...“,

regelmäßige Beiträge für österr. Tages- und Wochenzeitungen sowie dem ORF (zuletzt: Doku“ Die Vergessenen des 2. Weltkriegs“).

Seit ihrer Gründung 2009 Mitglied der „Ständigen Konferenz österreichischer und tschechischer Historiker zum gemeinsamen kulturellen Erbe“.

Derzeitige Forschungsschwerpunkte:

- Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei und deren Aufnahme in Österreich
- Sicherheitsapparat(e) im Protektorat Böhmen und Mähren
- Gesellschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte in Österreich und der Tschechoslowakei in den 1970er Jahren

Hildegard Schmoller

Dr. Hildegard Schmoller studierte in Wien und Prag Geschichte und Politikwissenschaft.

Seit 2015 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie ist gemeinsam mit Niklas Perzi auf österreichischer Seite für die Durchführung des Projekts "Gemeinsames Österreichisch-Tschechisches Geschichtsbuch" verantwortlich.

Ihre mit mehreren Preisen ausgezeichnete Dissertation verfasste sie über das Münchner Abkommen als tschechischer Gedächtnisort.

Forschungsschwerpunkte sind:

- Erinnerungskulturen und kollektives Gedächtnis
- Visuelle Medien
- Genderforschung
- Ostmittel- und Südosteuropa, im Speziellen die Tschechoslowakei und ihre Nachfolgestaaten
- Neuere Geschichte und Zeitgeschichte mit Schwerpunkt 20. Jahrhundert

Zuletzt erschienen:

Kunštát, Miroslav; Šebek, Jaroslav; Schmoller, Hildegard (Hg.): Krise, Krieg und Neuanfang. Österreich und die Tschechoslowakei in den Jahren 1933-1948. (=Schriftenreihe der Ständigen Konferenz österreichischer und tschechischer Historiker zum gemeinsamen kulturellen Erbe. Bd. 2), LIT-Verlag Wien 2017

Walter Siegl

geb. 17.4.1938, Botschafter i.R.

Österreichisches Aussenministerium bis 2003,
zuletzt Politischer Direktor.

Vorher Missionschef in Kenia, Belgrad und Moskau.

Derzeit Stv. Vorsitzender des IDM - Institut für den Donauraum und
Mitteleuropa.

Luboš Velek

geb. 1974, Historiker

Studium an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität zu Prag,
Studienaufenthalte an den Universitäten in Chemnitz und Wien.

Seit 2010 Direktor des Masaryk-Instituts und des Archivs der Tschechischen Akademie der Wissenschaften;

Vorlesungen an der Fakultät der Sozialwissenschaften der Karlsuniversität zu Prag (Institut für internationale Beziehungen).

Dr. Velek beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Geschichte der Habsburgermonarchie 1780 bis 1918, v. a. mit der Entwicklung der politischen Kultur, den deutsch-tschechischen Beziehungen, sowie der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte.

Bibliographie (Auswahl):

1) Herausgeber - Tagungsbände:

- Adelige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen, hrsg. v. Ivo CERMÁN – Luboš VELEK, München 2006. S. 305.
- Adel und Wirtschaft. Lebensunterhalt der Adligen in der Moderne, hrsg. v. Ivo CERMÁN – Luboš VELEK, München 2009. S. 302.
- Adel und Politik in der Habsburgermonarchie und den Nachbarländern zwischen Absolutismus und Demokratie, hrsg. v. Tatjana TÖNSMEYER – Luboš VELEK, München 2011. S. 330.
- Adelsgeschichte als Elitenforschung, hrsg. v. Miloš ŘEZNÍK – Luboš VELEK, München 2012. S. 216.
- Lebenswelten von Abgeordneten in Europa 1860–1990, hrsg. v. Adéla Gjuričová – Andreas Schulz – Luboš Velek – Andreas Wirsching, Düsseldorf 2014. S. 342.
- Hohes Haus! 150 Jahre moderner Parlamentarismus in Österreich, Böhmen der Tschechoslowakei und der Republik Tschechien im mitteleuropäischen Kontext, hrsg. v. Franz ADLGASSER – Jana MALÍNSKÁ – Helmut RUMPLER – Luboš VELEK, Wien 2015. S. 436.
- Frauen Politik Transformation / Women Politics Transformation, hrsg. v. Gabriella HAUCH – Regina THUMSER-WÖHS – Luboš VELEK, Innsbruck – Wien – Bozen 2015 (= Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26, 2/2015).

2) Editor der Quellen

- Jaromír ČELAKOVSKÝ, *Moje zápisky 1871–1914 Meine Notizen 1871–1914*, hrsg. v. Luboš Velek – Alice Velková, Praha 2004.
- *Promarněná šance. Edice dokumentů k česko-německému vyrovnání před první světovou válkou. Korespondence a protokoly 1911–1912 (Vergeudene Chance. Quellenedition zum deutsch-tschechischen Ausgleich vor dem Ersten Weltkrieg. Korrespondenz und Dokumente)*, 2 Bdä., hrsg. v. Eva Drašarová – Roman Horký – Jiří Šouša – Luboš Velek, Praha 2008. S. 1729.
- Marie ČERVINKOVÁ-RIEGROVÁ, *Zápisky (Notizen. I (1880–1884), II. (1885–1886)*, hrsg. v. Milan Vojáček – Luboš Velek et al., Praha 2009–2013. S. 711+585.
- *Deníky Josefa Kalouska II. (Tagebücher von Josef Kalousek, Bd. 2*, hrsg. v. Martin KLEČACKÝ – Pavel FABINI – Luboš VELEK, Praha 2016. S. 332.

3) Aufsätze und Studien (deutsch und englisch verfasste)

- Ein konservativer Aristokrat mit radikaler Unterstützung. Die jungtschechische Wahlagitation 1894 für Adolf Freiherrn Leonhardi, *Etudes Danubiennes* 19 – *Les Noblesses de Bohême et de Moravie au XIXe*, 2003, S. 141–154.
- The Nobel Prize for T. G. Masaryk: Epilogue to the „Zagreb Trial“, in: *Magister noster. Sborník statí věnovaných in memoriam prof. PhDr. Jana Havránka, CSc. / Festschrift in memoriam Prof. PhDr. Jan Havránek, CSc. / Studies dedicated to Prof. PhDr. Jan Havránek, CSc., in memoriam*, ed. Michal Svatoš – Luboš Velek – Alice Velková ve spolupráci s Williamem D. Godseyem Jr. a Ralphem Melvillem, Praha 2005, p. 525–539.
- The Political Culture in the Czech Lands, 1848–1918, in: *Political Culture in Central Europe (10th – 20th Century). Part II. 19th and 20th Centuries*, ed. Magdalena Hułas – Jaroslav Pánek – Roman Baron, Warsaw 2005, S. 45–70.
- Böhmisches Staatsrecht auf „weichem Papier“: Tatsache, Mythos und ihre symbolische Bedeutung in der tschechischen politischen Kultur, *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 47, 2006/07, S. 103–118.
- Nationality compromise as a way towards coexistence of two nations in one country? Several questions concerning attempts at compromise in Bohemia 1870–1918, in: *Historica. Historical Sciences in the Czech Republic* 13, 2008, S. 175–193.
- Grenzen für die Entwicklung des Parlamentarismus bei den kleinen Völkern: Die Tschechen im Reichsrat in Wien 1879–1914, *Czasopismo prawnohistoryczne* 61, 2/2009, S. 177–188.
- Karel Adámek (1840–1918) und die Sozialpolitik der Freisinnigen Nationalpartei (Jungtschechen), in: Lukáš Fasora – Jiří Hanuš – Jiří Malíř (Hrsg.), *Sozial-reformatorisches Denken in den böhmischen Ländern 1848–1914*, München 2010, S. 341–374.

- Die Idee des allgemeinen Wahlrechts im politischen Lager der tschechischen Liberalen 1861–1914, in: Thomas Simon (Hg.), Hundert Jahre allgemeines und gleiches Wahlrecht in Österreich. Modernes Wahlrecht unter den Bedingungen eines Vielvölkerstaates, Frankfurt am Main 2010, S. 213–254.
- Die Hochzeit des Herrn Kramář, in: Marija Wakounig – Wolfgang Müller – Michael Portmann (Hgg.), Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, Wien – Berlin 2010, S. 611–630.
- Die Organisation der Großgrundbesitzer in den böhmischen Ländern 1860–1914 am Beispiel des sog. konservativen Großgrundbesitzes in Böhmen, in: Tatjana Tönsmeier – Luboš Velek (Hg.), Adel und Politik in der Habsburgermonarchie und den Nachbarländern zwischen Absolutismus und Demokratie, München 2011, S. 265–317.
- Die Presselandschaft der Freisinnigen Nationalpartei von 1861 bis 1914, Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 51, 2011, S. 99–129.
- Die Vorstellungen der böhmischen Bevölkerung von Parlamentarismus, Konstitutionalismus und den idealen Abgeordneten während der Revolution 1848/1849, in: Martin Knauer – Verena Kümmel (Hgg.), Visualisierung konstitutioneller Ordnung 1815–1852, Münster 2011, S. 127–144.
- "Dem Volksvertreter ein Gesicht geben...". Visualisierung und Popularisierung der Abgeordneten im Böhmen des 19. Jahrhunderts, in: Andreas Schulz – Andreas Wirsching (Hrsg.), Parlamentarische Kulturen in Europa. Das Parlament als Kommunikationsraum, Düsseldorf 2012, S. 335–354.
- Die tschechischen bürgerlichen Parteien im Weltkrieg 1914–1918, in: Claudia Reichl-Ham – Irmgard Nöbauer (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg und der Vielvölkerstaat, Wien 2012, S. 165–178.
- The Czech Club in Prague: the Political Association as a Means to Political Mobilisation and the Legitimation and the Cultivation of Civil Elites in the 1870s, in: Judit Pál – Vlad Popovici (eds.), Elites and Politics in Central and Easter Europe (1848–1918), Frankfurt a. M. 2014, p. 53–79.
- Der Alltag der tschechischen bürgerlichen Abgeordneten 1848–1918, in: Adéla Gjuríčová – Andreas Schulz – Luboš Velek – Andreas Wirsching (Hg.), Lebenswelten von Abgeordneten in Europa 1860–1990, Düsseldorf 2014, S. 139–161.
- „Der“ erste weibliche Abgeordnete der Habsburgermonarchie im Böhmisches Landtag 1912, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26, 2/2015, (edd: Gabriella Hauch – Regina Thumser-Wöhs – Luboš Velek, Frauen Politik Transformation / Women Politics Transformation, Innsbruck – Wien – Bozen 2015), S. 41–69.



Petersplatz, Wien



Kremsier



Olmütz

Tomáš G. Masaryk, der Staatsgründer und erste Präsident der ČSR, ist eine Persönlichkeit von besonderem Rang. Am 22. Juni 2017 fand in Wien ein **MASARYK - SYMPOSIUM** initiiert vom Medienwissenschaftler Dr. Peter Diem / AUSTRIA FORUM statt, dessen Inhalte einem interessierten Leserkreis zugänglich gemacht werden sollen.

Auf das Thema spezialisierte Vortragende aus Österreich und der Tschechischen Republik befassten sich mit der Persönlichkeit Masaryks, zeichneten seinen Weg vom Sohn einfacher Eltern, über seine Habilitation, sein Wirken im Reichsrat, und die Behandlung der tschechischen Frage bis hin zur Gründung der ČSR nach. 1918 ist ein Schlüsseldatum für Mitteleuropa.

Es ist wichtig, dass auch in Österreich die Entwicklungen, die zur Neuordnung des Raumes der ehem. k.u.k. Monarchie geführt haben, einer intensiveren Betrachtung unterzogen werden. Dazu kommt die Notwendigkeit des Abbaus immer noch bestehender wechselseitiger Vorurteile, die sich empirisch nachweisen lassen.



Universität Wien



Durch Bildungsarbeit, nationales und politisches Bewusstsein, durch wirtschaftliches Wachstum und tatkräftige Heimatliebe reifte das tschechoslowakische Volk heran zum Kampf um die Befreiung vom fremden Joch. Der Geist der Einheit und der Wille daheim wie jenseits der Grenzen, Taten und Blut der revolutionären Kämpfer errangen ihm die Unabhängigkeit und so ward befreit auch die Stadt Olmütz.



Kutná Hora



Unterstützt durch den
ZukunftsFonds
der Republik Österreich

ISBN 978-3-9503683-4-5

